ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEGEBEN VON

E. KRETSCHMER
MARBURG

R. SOMMER
GIESSEN

SCHRIFTLEITUNG

R. ALLERS
WIEN

A. KRONFELD
BERLIN

I. H. SCHULTZ
BERLIN



BAND 3 | JANUAR 1930 | 1. HEFT (23)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT
FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Herausgegeben von Prof. Dr. E. Kretschmer, Direktor der Univ.-Nervenklinik Marburg und Prof. Dr. R. Sommer, Direktor der psychiatr. Univ.-Klinik Gießen, Am Steg 12 / Jährlich erscheinen 12 Hefte, monatlich ein Heft. Gesamtumfang 50 Bogen = 800 Seiten / Preis M. 36.— (ausschließlich Porto) / Das Honorar für Originalarbeiten beträgt M. 100.— für den 16seitigen Druckbogen. Außerdem erhalten die Herren Mitarbeiter von ihren Originalbeiträgen 50 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden.

ANSCHRIFTEN DER SCHRIFTLEITUNG:
FÜR DEN ORIGINALIENTEIL: Dr. med. et phil. **Arthur Kronfeld**, Berlin W 10, Hohenzollernstraße 3 und Professor Dr. **I. H. Schultz**, Berlin W 62, Ahornstraße 4.
FÜR DEN REFERATENTEIL: Privatdozent Dr. med. **R. Allers**, Wien IX, Schwarzspanierstraße 17.

INHALT DIESES HEFTES:

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. **J. H. Otto**, Canton-Sanatorium, Canton (Südchina) — **Erich Przywara** S. J., München, Veterinärstraße 9 — Dr. **R. Allers**, Wien IX, Schwarzspanierstraße 17 — Dr. med. et phil. **Arthur Kronfeld**, Berlin W 10, Hohenzollernstraße 3.

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEGEBEN VON

E. KRETSCHMER
MARBURG

R. SOMMER
GIESSEN

SCHRIFTLEITUNG

R. ALLERS
WIEN

A. KRONFELD
BERLIN

I. H. SCHULTZ
BERLIN



BAND 3

1930

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG



Printed in Germany

SCHRIFTLEITUNG:

FÜR DEN ORIGINALIENTEIL: Privatdozent Dr. med. et phil. Arthur Kronfeld, Berlin W 10, Hohenzollernstr. 3 und Professor Dr. I. H. Schultz, Berlin W 62, Ahornstraße 4 / FÜR DEN REFERATENTEIL: Privatdozent Dr. med. R. Allers, Wien IX, Schwarzspanierstraße 17

INHALTSVERZEICHNIS

Aktuelles

Originalien

Eigenberichte

Sammelberichte

Referate

Miszellen

I. AKTUELLES

Mit Beginn des III. Jahrgangs wird **das Organ der Allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie,** die Allgemeine ärztliche Zeitschrift für Psychotherapie und Psychische Hygiene, als

Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete, einschließlich der Medizinischen Psychologie und der Psychischen Hygiene erscheinen.

Neben den bisherigen Herausgeber R. Sommer-Gießen tritt der I. Vorsitzende der Gesellschaft E. Kretschmer-Marburg. Die Schriftleitung besorgen A. Kronfeld-Berlin, I. H. Schultz-Berlin und R. Allers-Wien.

Die Änderung von Titel und Redaktion soll zum Ausdruck bringen, daß der Schwerpunkt der Zeitschrift ein anderer sein wird. Nämlich:

1. **Schnellorientierende, vollständige Referate über den Gesamtbereich der Psychotherapie und ihrer Nebengebiete.**
2. **Sammelreferate, die fortlaufend die Gesamtentwicklung** der in Frage kommenden **Gebiete** (Psychotherapie, Medizinische Psychologie, Psychische Hygiene, Allgemeine Psychologie, Menschen- und Charakterkunde, Sexualwissenschaft, angewandte Psychologie, Psychophysische Problematik, Philosophie usw.) **objektiv und kritisch wiedergeben.**
3. **Eigenberichte führender Forscher und Praktiker.**

Die erste Hauptaufgabe des Blattes soll sein, jedem psychotherapeutisch interessierten Arzte die Fühlungnahme mit der Gesamtheit des psychotherapeutisch wichtigen Schrifttums zu vermitteln, das entsprechend seiner Vielartigkeit für den Einzelnen unübersehbar, ja oft kaum erreichbar ist. In Berücksichtigung der vorhandenen allgemein-nervenärztlichen Zeitschriften sollen alle rein klinischen oder theoretisch-psychopathologischen Arbeiten außer Betracht bleiben, soweit sie nicht für die Psychotherapie und den Psychotherapeuten wichtig sind, ebenso selbstverständlich alles allgemein Neurologisch-Physiologische, das in jenen Zeitschriften mit Recht bedeutenden Raum einnimmt. So soll das Zentralblatt für Psychotherapie die bestehenden allgemein-ärztlichen und spezialistischen Fachzeitschriften nicht etwa ersetzen,

sondern lediglich nach einer bestimmten, allerdings sehr wichtigen Seite ergänzen.

Die zweite Hauptaufgabe stellt die Eigenart des Blattes als Organ der Allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie: Behandlung praktischer Fragen, Erteilung von Auskünften, Stellung von Rundfragen über medizinisch-psychologische oder psychotherapeutische Angelegenheiten, Erörterungen technischer Probleme, kurze Mitteilung von Einzelbeobachtungen, die als Sonderfälle oder als Paradigmata dienen, von Anfragen aus dem Leserkreis. Alle diese Seiten sollen ausgebaut werden. Wir bitten schon jetzt die Herren Kollegen gerade hierin um Unterstützung. Auch die Auseinandersetzung über strittige Punkte in Form lebendiger Kritik und Antikritik rechnen wir hierzu.

Wie die Referiertätigkeit über literarische Erscheinungen und über Forschungsarbeiten orientiert, so soll auch angestrebt werden, daß von allen wesentlichen Tagesereignissen, von einschlägigen Kongressen, von Veranstaltungen der Ortsgruppen usw. eine psychotherapeutische Bilanz gezogen wird. Auch hierbei bitten wir die Herren Kollegen, insbesondere die Mitglieder unserer Gesellschaft, um Unterstützung.

So soll das Zentralblatt eine Zeitgeschichte des psychotherapeutisch Aktuellen sein.

Erst an dritter Stelle würden Originalien zu nennen sein. Kurze Hinweise auf Neues, knappe Darlegungen von sonst Unbekanntem sind willkommen, doch soll der Hauptraum der Zeitschrift den ersten beiden Aufgaben gehören.

Was soll also das neue Zentralblatt für Psychotherapie leisten?

Es soll ein Wissens- und Erfahrungsarsenal darstellen, in dem jeder psychotherapeutisch Interessierte, der praktische Arzt, wie der Nachbarfacharzt und der Psychotherapeut, für Wissen und Werk Rüstung findet; es soll die lebendige Verbindung unserer Gesellschaft mit ihren Mitgliedern und mit der ärztlichen Allgemeinheit darstellen und das sein, was unter den sonstigen Zeitschriften fehlt:

Ein wirkliches Spezialorgan für Psychotherapie!

Die Herausgeber E. Kretschmer-Marburg, R. Sommer-Gießen
Die Schriftleitung R. Allers-Wien, A. Kronfeld-Berlin, I. H. Schultz-Berlin
Allgemeine ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie
Der Geschäftsführer: W. Cimbal-Altona

V. ALLGEMEINER ÄRZTLICHER KONGRESS FÜR PSYCHOTHERAPIE

in Baden-Baden, vom 26. bis 29. April 1930

Hauptthema: Zwangsneurose

I. REFERATE (60 Minuten) mit Diskussion.

1. Dr. W. Stekel-Wien: Psychoanalyse der Zwangsneurose.
2. Prof. Dr. H. Hoffmann-Tübingen: Psychopathologie und Klinik der Zwangsneurose.
3. Priv.-Doz. Dr. Luxenburger-München: Heredität und Familientypus der Zwangsneurotiker.

II. VORTRÄGE (20 Minuten) mit Diskussion.

A. Psychopathologie und Klinik.

1. Priv.-Doz. Dr. Bürger-Köln: Organische Hirnstörung und Zwangsneurose.
2. Prof. Dr. Meinertz-Worms: Zur Klinik der Zwangsneurose.
3. Doz. Dr. Pollak-Prag: Zur Psychopathologie der Zwangsneurose (Zahlenzwang).
4. Dr. F. Alexander-Berlin: Zwangsneurose und Gesamtpersönlichkeit.
5. Dr. Karen Horney-Berlin: Psychoanalytische Klinik der Zwangsneurose.
6. Dr. H. Schultz-Hencke-Berlin: Der zwangsneurotische Charakter.
7. Dr. E. Simmel-Berlin: Zum Problem von Zwang und Sucht.
8. Dr. Gerster-Braunfels: Narkotomanie und Zwangskrankheiten.
9. Dr. Mißriegler-St. Andrä: Zur Genese der Zwangsparapathie.
10. Dr. W. Schindler-Berlin: Was wissen wir von den Endzuständen der Zwangsneurose?
11. Dr. H. Stoltenhoff-Berlin: Psychiatrie der Zwangsneurose in analytischer Beurteilung.
12. Dr. E. Bien-Wien: Zwang und Angst.

B. Psychologie.

1. Priv.-Doz. Dr. E. Straus-Berlin: Zwang und Raum.
2. Dr. Ehmke-Danzig: Zwang und Impuls.
3. Dr. Kankeleit-Hamburg: Schuldgefühl und Zwangsneurose.
4. Dr. Sam. Löwy-Bratislava: Neue Ergebnisse auf dem Gebiete der aktiven Traumdeutungstechnik.
5. Dr. Eliasberg-München: Sozialer Zwang.
6. Prof. Dr. jur. med. Goering-Elberfeld: Der Einfluß der Religion bei Zwangsneurosen.

7. Prof. Dr. P. Bjerre-Stockholm: Der Ursprung des Zwanges.
8. Dr. E. Jolowicz-Leipzig: Hingabe und Vergewaltigung, ein Zentralproblem der Zwangsneurose.
9. Dr. L. Seif-München: Individualpsychologie der Zwangsneurose.
10. Dr. L. Paneth-Berlin: Zeichnungen von Zwangskranken.

C. Therapie.

1. Dr. Marcinowski-Tübingen: Ich und mein Zustand. Zur Technik der Behandlung von Zwangskranken.
2. Dr. S. Feldmann-Budapest: Richtlinien bei der Behandlung der Zwangsparapathie.
3. Dr. F. Voelgyesi-Budapest: Zwangsneurose und Hypnotherapie.
4. Dr. P. Richter-Freiburg i. Br.: Eine Zwangsparapathie, ihr Verlauf und ihre Heilung.
5. Dr. E. Tremmel-Heidelberg: Beiträge zur aktiven Methode nach Stekel (Demonstration).
6. Dr. W. Bircher-Schwarzenbach-Zürich: Zwangsneurose im Sanatorium.
7. Dr. E. Gutheil-Wien: Ergebnisse der aktiven analytischen Impotenztherapie.

III. DEMONSTRATIONEN (20 Minuten) ohne Diskussion.

1. Dr. E. Wittkower-Berlin (I. Med. Klinik): Neue Forschungen über affektivsomatische Vorgänge, insbesondere die objektive Messung feinster affektsomatischer Schwankungen (mit Demonstration einer neuen Apparatur).

IV. VORLESUNGEN (80 Minuten) ohne Diskussion.

Die psychotherapeutischen Systeme der Ostvölker:

1. Indologischer Referent: Prof. Dr. J. W. Hauer-Tübingen: Die indische Yoga im Lichte der Psychotherapie.
2. Sinologischer Referent: Prof. Dr. R. Wilhelm-Frankfurt a. M.

Die zeitliche Reihenfolge der Referate und Vorträge bleibt vorbehalten. Die drei Hauptreferate über die Zwangsneurose werden am ersten Kongreßtage, die beiden Vorlesungen über die psychotherapeutischen Systeme der Ostvölker zum Beginn des zweiten Kongreßtages abgehalten werden.

V. GESELLIGER TEIL.

Sonnabend, den 26. April: Begrüßungsabend.
Sonntag, den 27. April: Festessen.
Montag, den 28. April: Theatervorstellung mit nachfolgendem Ball.
Dienstag, den 29. April: Abschiedsabend auf dem Merkur.

VI. BEMERKUNGEN.

Der Kongreß wird im Anschluß an die Tagung des „Deutschen Vereins für Psychiatrie", die in Stuttgart am 24. und 25. April veranstaltet werden soll, stattfinden.

Der ursprünglich beabsichtigte Anschluß an den Wiesbadener Kongreß für innere Medizin mußte aufgegeben werden, da dieser um drei Wochen früher, also in die Woche vor der Karwoche verlegt worden ist.

Die Teilnehmergebühr wird voraussichtlich für Damen RM. 3.–, für Mitglieder RM. 8.–, für Nichtmitglieder RM. 12.– betragen.

Der Kongreß ist wie die vorhergehenden Veranstaltung der allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie. Die Teilnahme ist jedem Arzte gestattet. Nichtärzte bedürfen der Einführung durch ein Mitglied der Gesellschaft. Alles Nähere durch den Geschäftsführer der Gesellschaft, Oberarzt Dr. W. Cimbal, Altona, Städtisches Krankenhaus. Der Termin für die Anmeldung von Vorträgen ist abgelaufen.

II. ORIGINALIEN

J. H. OTTO:

ÜBER NEUROSEN BEI CHINESEN[1])

Im gegenwärtigen China wird vor unseren Augen der Kampf einer Jahrtausende alten lebendigen Kultur gegen europäisch-amerikanische Zivilisation ausgetragen. Solche Zeiten betonen die Extreme: „Moderne" Studenten und Studentinnen nach angelsächsischer Weise in Colleges erzogen, auf Sport und politischen Festen in freier Weise mit dem anderen Geschlecht zusammentreffend, sind schon rein numerisch ein bedeutender Faktor[2]).

Auf der anderen Seite z. B. kommt ein Mann in die Sprechstunde, 30 bis 40 Jahre alt, aus vornehmer Familie; von seiner Amme, 2–3 Frauen, Dienern und Dienerinnen begleitet. Niemals, so alt er ist, hat er seinen Fuß auf die Straße gesetzt, höchstens ist er mit seinem ganzen Gefolge aus dem Sänftensaal seines Hauses in geschlossenem Tragstuhl durch die Straßen in

[1]) Aus der Praxis der Deutschen Ärztevereinigung (Dres O. Schneider, J. H. Otto, K. Breitländer und W. Nissen) und dem Canton-Sanatorium zu Canton, Südchina.

[2]) Studenten-Studentinnenehen ohne Zutun, gegen den Wunsch der Familien, die längst andere Gattenwahl getroffen haben, kommen nicht selten vor.

den Sänftensaal eines befreundeten Hauses getragen worden. Seine Frau und sogar seine Nebenfrauen führten ihm die Eltern zu, für ihn hört die Welt mit den Mauern des elterlichen Besitzes und mit der chinesischen Literatur auf. Er ist sich selbst nur als Mitglied seiner Familie denkbar, deren Stammbaum er lückenlos durch 3–4 Jahrtausende zurückführen kann. Zwischen extremstem Individualismus der „neuentdeckten" Freiheit, in den europäisch-christliche Problematik und amerikanisch-mechanistische Lebensform systematisch durch Mission und Handel hineingetragen sind, und bodenständigem extremstem Kollektivismus der „100 Familien"[1]) liegt eine Unzahl der Zwischentypen.

Wenn durch Kulturformen Unterschiede in die Neurosen kämen, so müßten sie an diesem so gänzlich inhomogenen Material zutage treten[2]).

Prinzipiell bleibt noch zu bemerken: aus Schwierigkeiten der Sprache und der Zeit mußte bisher auf eingehende Analysen ganz verzichtet werden. Die Erfahrungen wurden vielmehr gewonnen aus rein privater Sprechstundenpraxis und Sanatoriumsbehandlung.

Die polymorphe angeborene Nervosität ist in China trotz der viel ruhigeren Lebensformen keineswegs selten, auffallender noch ist die Häufigkeit des nervösen Kindes und Kleinkindes, das von Eltern oder Dienern schon mit dieser Diagnose gebracht wird. Mir will scheinen, daß die Kinder weit besser als Erwachsene ein Spiegel „nervösen Milieus" sind, weil bei ihnen noch die stark dissimulatorische[3]) äußere Gleichmäßigkeit als Erziehungsideal fortfällt. Bis zu einem gewissen Alter (6–8 Jahre) habe ich viele Kinder fast erziehungslos aufwachsen sehen, auch irgend ein vernünftiger Zwang (Medikamente, Regelmäßigkeiten) wird nicht ausgeübt, es heißt einfach: „er (oder sie) tut es nicht". Und wenn man die älteren Kinder derselben Familie daneben sieht im Verkehr mit Erwachsenen: gesetzt, ruhig, respektvoll (bei aller Kindlichkeit, wenn sie untereinander sind). Ich glaubte in den ersten Jahren meiner Arbeit in China, es handele sich um eine Art Degeneration der jüngeren Kinder gegenüber den älteren (aus höherem

---

[1]) Bezeichnung für die Bevölkerung Chinas in der alten chinesischen Literatur.

[2]) Vgl. A. Stern, Kulturkreis und seelische Erkrankung.

[3]) Sogar bei echten Psychosen kann die Beherrschung aller Reaktionen in Gesten, sprachlichen Äußerungen usw. sehr weit gehen. Ein Fall von Hebephrenie, der noch monatelang in einem großen, sehr gut geleiteten amerikanischen College verbrachte, erinnerte mich lebhaft an einen 1919 in Jena an der Psychiatrischen Poliklinik (I. H. Schultz) zur Beobachtung kommenden Fall von Hebephrenie, der lange alle seine Symptome als Frontsoldat dissimulieren konnte und dann auf Anregung von I. H. Schultz Ausgangspunkt größerer katamnestischer Erhebungen wurde. Vgl. J. H. Otto, Katamnestische Erhebungen über 312 Fälle, Zeitschr. f. Psychiatrie, Bd. 77, S. 295.

Alter der Eltern bei ihrer Zeugung [Peiper[1])]), bis ich dann die kleinen, ungezogenen Kröten von 5–7 Jahren zu ebenso würdigen jungen Herren von 10–12 Jahren aufwachsen sah, wie ihre älteren Brüder. Mir will scheinen, daß von einem gewissen Alter an, mit dem bewußten Stolz (in gutem Sinne) auf die eigene Familie und aus dem Beispiel der Älteren, ohne andere erziehliche Maßnahmen, die Mauserung sich vollzieht – reine „Identifikation".

Bei Erwachsenen spielt zweifellos die Berufstätigkeit[2]) eine große Rolle für die Auswirkungsformen der polymorphen angeborenen Nervosität, die gerade bei vielbeschäftigten, sehr reichen Kaufleuten (die nach chinesischer Art ihr Geld und ihre Hände in einer Unzahl kleinerer und größerer Unternehmungen haben und nebenbei noch die unfreiwilligen Geldgeber der kämpfenden Generäle sind) und bei übermäßig stark arbeits- und verantwortungsbelasteten Familienmüttern Formen annehmen, die uns aus gleichen Kreisen in Europa ganz geläufig sind.

Überhaupt soll schon hier betont werden, daß ich an klinischen Formen in meiner Privatpraxis in Südchina nichts Neues gesehen habe, nachdem ich durch eine gewisse Schicht der Verschiedenheit hindurch war, wie ja auch die fremde Physiognomie nach ganz kurzer Zeit für das Bewußtsein verschwindet und einer gefühlsmäßigen Beurteilung nach den „Regeln" Platz macht, die wir Europäer anwenden, wenn wir Landsleuten erstmalig gegenüberstehen.

So sieht man besonders alle Formen von Organneurose: die Beurteilung, wieweit daneben oder „dahinter" organische Veränderung verborgen ist, allerdings noch schwieriger als in Europa. Mit wachsender Erfahrung habe ich in manchen meiner Fälle von „Herzneurose" die Diagnose auf Beri-Beri forme fruste, bei mancher „Magen-Darmneurose" auf chronische Malaria und noch mehr auf parasitäre Erkrankungen ändern oder ergänzen müssen. Auch wenn die Laboratoriumsuntersuchungen immer wieder im Stich lassen, kommt plötzlich bei interkurrenten Erkrankungen (Beriberi nach Operationen oder Geburten) die organische Komponente der Krankheiten zum Vorschein.

Bettnässen scheint nicht seltener oder häufiger als in Europa zu sein. Der mündlichen Mitteilung des Herrn Dr. H. Rummel (des verdienstvollen Begründers der Deutschen Ärztevereinigung Canton) verdanke ich die Kenntnis eines Falles von Vaginismus.

Interessant ist eine neurotische Verarbeitung (im Sinne des Kastrationskomplexes) normaler Vorgänge am Penis. Am besten schildere ich einen konkreten Fall:

---

[1]) Jb. Kinderheilkunde, 1921, Nr. 96, S. 81.

[2]) Vgl. I. H. Schultz, Beruf und Nervosität (diese Zeitschrift, Bd. 2, S. 232; Psychologie und Medizin, Bd. 3, S. 28).

Mitten in der Nacht werde ich von 4–5 Menschen geholt, sofort zu einem lebensgefährlichen Fall zu kommen. Den chinesischen Namen der Krankheit, der mir genannt wurde, kannte ich damals (1925) noch nicht, glaubte vielmehr, daß es sich um eine Luxatio penis oder Paraphimose handeln konnte. Auto, Motorboot, Sänfte, alles stand an nötiger Stelle schon bereit. Unterwegs kommen wieder andere Verwandten und Diener entgegen: nur schnell, schnell. Vor dem Hause sind mitten in der Nacht schon alle Tore geöffnet und, was noch unerhörter ist, ich werde nicht zuerst in den Empfangssaal zu einer Tasse Tee, sondern sofort ins Innere des Hauses geführt. Auf der Bettkante sitzt ein junger Mann von etwa 26 Jahren mit angstverzerrtem Gesicht, vor ihm kniet seine Großmutter, umgeben von seiner Mutter und seinen Frauen, seiner Amme und vielen Dienern. Mit einem sonst als Goldwage benutzten Instrument (das maulartig geöffnet und geschlossen werden kann) hat die Großmutter den Penis des Patienten gefaßt und will ihn auch zur Untersuchung nicht freigeben. Ich erfahre nun, daß der Patient „Such jöng" (südchinesisch), d. h. Zusammenziehen (und Verschwinden) des männlichen Teils (und Prinzips) hat: er hat bemerkt, daß vor dem Schlafengehen plötzlich sein Glied immer kleiner werde; er hat dann schnell um Hilfe gerufen, und seine Großmutter als alte erfahrene Frau hat ihn noch gerade vor dem Tode gerettet, der unbedingt eingetreten wäre, wenn das Glied noch kleiner geworden wäre und ganz in den Leib zurückgegangen wäre. In diesem Falle und mehreren anderen, in denen es sich auch um jüngere, intelligente und einsichtsvolle Menschen handelte, habe ich durch eingehende Belehrung an Bildermaterial (Corning, Rauber-Kopsch) die Rezidivangst schnell beseitigen können, in anderen Fällen ist es mir nicht gelungen, und sie tragen Tag und Nacht und überall ihre Goldwage am Penis, um nie wieder in diese lebensgefährliche Situation zu kommen[1]).

Von Phobien habe ich bisher sehr plastische Formen nicht gesehen. Unbestimmte, dem Patienten rätselhafte Angst, „daß ich das Herz den ganzen Tag und die ganze Nacht immer sehr fürchten muß", ist aber eine recht häufige Klage, meistens wurden dabei noch „Kopfdrehen und Augenblumen" angegeben, so daß ich fast von einer typischen „Klagen-Trias" zu sprechen versucht bin.

---

[1]) Man darf aus solchen Gedankengängen nicht schließen, daß der „Aberglauben" in China besonders üppige Blüten treibe, wie so gern von flüchtigen Reiseberichten und vor allem von Missionsseite behauptet wird. Wer deutsche Patienten aller Klassen und Stände behandelt, begegnet mindestens so viel abergläubischen Vorstellungen. Bei der Krankheit „Such jöng" handelt es sich meines Erachtens um falsche Verallgemeinerung der Erfahrung, daß bei terminaler Herzinsuffizienz häufig der Penis im Ödem der Unterbauchgegend und des Skrotums verschwindet.

Von den Zwangsneurosen habe ich am meisten solche Formen gesehen, die sich auf Nahrungsaufnahme beziehen. Wie die Krankheiten, so werden auch die Lebens- und Heilmittel in „heiße" und „kalte" eingeteilt. Bei den Krankheiten trifft manchmal, aber nur manchmal, die Einteilung mit unserem „akut" und „chronisch" zusammen (wobei die Frage, ob Fieber besteht oder nicht, keine Bedeutung hat). Wenn überhaupt solche Vergleiche erlaubt sind, ist die alte chinesische Medizin ganz allopathisch eingestellt, contraria contrariis. Aber auch die gewöhnlichen Speisen gehören alle mehr oder weniger ausgesprochen in eine der Kategorien. Die Zwangsneurose setzt da ein, wenn z. B. eine junge Patientin vor der Hochzeit kommt und sagt: sie könnte nur „kühle" Sachen vertragen. Da man aber nach der Geburt von Kindern längere Zeit nur heiße Sachen essen dürfe, um der Wirkung des „Windes" (kühl), der bei der Geburt in den Körper tritt, entgegenzuarbeiten, wisse sie nicht, ob sie überhaupt heiraten dürfe, anderseits würde es ja ein sehr schlechtes Licht auf sie und ihre Familie werfen, wenn jetzt kurz vor dem Termin die Hochzeit abgesagt würde (was sonst nur zu geschehen pflegt, wenn die Braut nicht mehr Jungfrau bleibt und der Schimpf des Zurückschickens vermieden werden soll). Nur zu nahe liegt natürlich in solchem Falle der Gedanke an Furcht oder Abneigung gegen den künftigen Gatten. Andere Patienten kommen mit dem Wunsch, einer – wie wir sagen würden – „Konstitutionsänderung" [1]), die man meist auch mit primitiv suggestiven Mitteln in ihrer Vorstellung erreichen kann.

Viel schwieriger sind therapeutisch die Fälle, die ganz verzweifelt in die Sprechstunde kommen und angeben, sie könnten weder heiße noch kühle Speisen vertragen und wären somit über kurz oder lang dem Hungertode ausgeliefert. Oder andere, die diese Klagen fast mit einer Koketterie vorbringen und mit diesen Vorstellungen eine ganze große Familie vollständig tyrannisieren. Es war mir ganz besonders eindrucksvoll, gerade auf diesem Gebiete zu sehen, wie sich auf der einen Seite die Komplexe der Lebensvernichtung, auf der anderen das überwertige Geltungsbedürfnis im selben klinischen Bild manifestieren können.

In den modernen aufgeklärten Kreisen kommt auch Bazillenfurcht vor, spielt aber vorläufig eine nur sehr untergeordnete Rolle. Es wird sehr interessant sein zu beobachten, wie unter der „hygienischen Reklame" (überall an Haltestellen, Bahnhöfen, Fährenbrücken, Bauplanken werden vom Gesundheitsamt bunte Plakate angebracht, die die Gefahren der Tuberkulose, Typhus, Pest usw. in drastischen Bildern mit erläuternden Text illustrieren) sich die Inhalte der Patienten ändern.

---

[1]) Deren tieferer Grund in irgend welchen Konfliktstellungen (Minderwertigkeiten) liegt.

Langjährig laufende hypochondrische Verstimmungen und Depressionen habe ich nur ganz vereinzelt gesehen. Ob das an meinem bisherigen Material lag oder sich weiterhin bestätigt, bleibt abzuwarten. Dasselbe gilt von Unfallneurosen. Auffallend war dabei nur, daß Offiziere, die z. B. nach Schußverletzungen von ihren Generälen „bis zur Heilung" unserem Sanatorium überwiesen worden waren, allen ärztlichen Anweisungen, die die Heilung beschleunigen sollten, passive Resistenz entgegensetzten.

Inhalt und Struktur der gleichen klinischen Formen in Okzident und Orient weisen naturgemäß Verschiedenheiten auf, die mit den dem jeweils gegenwärtigen Kulturkreis verbundenen Inhalten gegeben sind. Bei der weiten Verbreitung des Dämonenglaubens und der Ahnenverehrung und der Rolle, die sie im Leben der Familie und des Einzelnen spielen, ist es nicht verwunderlich, daß die Einwirkung der Dämonen zur Erklärung der Erkrankung herangezogen wird. Einen besonders großen Einfluß hat dabei der „Fuchsgeist", auch die Wasserteufel sind namentlich von der Bootsbevölkerung sehr gefürchtet und treten dabei oft als Neuroseninhalte in Erscheinung[1]).

Sehr groß ist auch die Rolle des Sexuallebens und seiner Konflikte als neurotisches Material. Zeitweise hatte ich den Eindruck, daß die in Missionsschulen und Colleges nach angelsächsischem Muster erzogenen jungen Studenten (Puritanismus) mehr unter Schuldgefühlen und Selbstvorwürfen nach Onanie oder Prostituiertenbesuch litten und dies dann in Neurosen oder Phobien (wobei die Lepraphobie die bei weitem größte Rolle spielt) zu verkleinern suchen, aber ich bin mit wachsender Erfahrung doch zweifelhaft geworden.

Impotenz ist eine häufige Klage, desgleichen Ejaculatio praecox; sie werden oft von den Patienten auf frühere Onanie, sexuelle Exzesse, Prostituiertenbesuch usw. zurückgeführt. Auch Fälle, wo ein erster mißlungener Kohabitationsversuch zu einer dauernden Fixierung und zum vollständigen Ablehnen aller weiteren Versuche führte, sind mir bekannt, allerdings nur in Familien, wo auch andere Mitglieder als psychisch abnorm bekannt waren oder wurden.

Soweit ich weiß: typisch fernöstlich sind zwei Krankheitsbilder, die in der Volksvorstellung eine große Rolle spielen.

Das erste führt die drastische Bezeichnung Rotstechen und bezeichnet eine Erkrankung des Mannes, wenn gerade bei der Kohabitation die Menses der Frau einsetzen. Es scheint sich bei der Erkrankung des Mannes nicht

[1]) Im großen und ganzen aber muß gesagt werden, daß in der chinesisch-medizinischen Vorstellung Ernährung (Diät) und Sexualleben in der ganz überwiegenden Anzahl der Krankheiten als Ursachen verantwortlich gemacht werden.

um einen festumrissenen Symptomenkomplex zu handeln, vielmehr wird alles, von der Gonorrhöe bis zur Enzephalitis, vor allem Organneurosen, gelegentlich auf diese Ätiologie zurückgeführt.

Ganz anders mit der „Soo Loo" (auf südchinesisch), der „Geburtsschwindsucht", einer Krankheit, die den Mann befällt, wenn er, gegen das Gebot, vor dem 100. Tage nach der Geburt mit der Frau Verkehr hat. Bei den Fällen, die wirklich mit einer manifesten Lungentuberkulose in die Sprechstunde kommen und diese Ätiologie mit Bestimmtheit angeben, ist es natürlich schwer zu entscheiden, ob das psychische Trauma, d. h. das Bewußtsein, sich durch den verfrühten Verkehr der Gefahr der Soo Loo ausgesetzt zu haben, irgendwie disponiert zu akuter Exazerbation einer latenten Tuberkulose. Ich habe zwei Fälle beobachtet, die allerdings erhebliche Zeit vor dem „Ausbruch" der Soo Loo klinisch und röntgenologisch und nach der biologischen Reaktion nach Grafe-Reinwein „ausgeheilte" (inaktive) Lungenprozesse aufwiesen.

In unserem Zusammenhang viel interessanter sind die Fälle, die klinisch, röntgenologisch und nach der Senkungsreaktion völlig normalen Befund ergeben und doch fest von ihrer Erkrankung an Soo Loo durchdrungen sind, auch starke Abmagerung[1]), sogar Husten und Auswurf produzieren. Im allgemeinen sind diese Kranken therapeutisch (am besten mit verkappter Primitivsuggestion in Medikamenten und Diätvorschriften) recht gut zugänglich. Aber auch hier gilt das oben Gesagte, daß die Differentialdiagnose noch viel schwerer ist als in Europa, da das Heer der Tropenkrankheiten dazukommt, die oft so völlig uncharakteristischen und larvierten Verlauf nehmen.

Die chinesische Form der Ehe bringt eine große Menge von Konfliktsmaterial mit sich, und man muß sich wundern, wie selten es doch anscheinend zu ernstlichen Schwierigkeiten kommt; der junge Chinese wird zum Teil in sehr jungen Jahren (16–22 Jahren) von seinen Eltern mit einem Mädchen, das er in vielen Fällen heute noch vorher nie gesehen hat, verheiratet. Später kann er sich – wenn es seine wirtschaftlichen Verhältnisse erlauben oder die familiären Umstände erfordern[2]) – eine oder mehr Frauen dazunehmen, aber auch das hindert ihn nicht am Besuch der „Blumenmädchen", zumal da viele der großen Herrengesellschaften in „Teehäusern" stattfinden. Im Gegensatz zu dieser tatsächlichen Freizügigkeit steht auf der einen Seite

[1]) Wohl aus der starken Depression, vgl. Grafes Arbeiten über die Eigenart des Stoffwechsels bei depressiven Kranken (in Pathologie und Physiologie des Stoffwechsels).

[2]) Männliche Nachkommen müssen vorhanden sein, und die Frage, daß die Unfruchtbarkeit auch von Männern kommen kann, wird gar nicht erwogen. Ich habe Männer mit Azoospermie trotz meiner Aufklärung noch weitere Frauen heiraten sehen.

die strenge Wahrung der äußerlichen Form. Einem Volk, dem das Sich-die-Hände-Geben schon als Unanständigkeit erscheint, muß öffentliches Küssen oder sonstige Vertraulichkeiten ein Greuel sein. Auf der anderen Seite doch ein Schuldgefühl, das sich in Syphilido- und Lepraphobien[1]) Luft macht bzw. abzuschwächen sucht.

Homosexualität ist in China bekannt, doch ist es mir bisher nicht vorgekommen, daß Patienten wegen ihrer Inversion und um von ihr geheilt zu werden, in die Sprechstunde gekommen wären.

Fixierungen an Personen und neurotische Verarbeitungen derselben sind mir auch bisher nicht sicher bekannt geworden, doch dazu gehörte wohl auch eine eingehendere Analyse, die mir rein aus sprachlichen Gründen bisher nicht möglich war. Ob seltene Erkrankungen von Hauptfrauen auf das Auftreten der ersten Nebenfrau hier in diesem Sinne als Fixierung an den Ehemann oder als durch Geltungsbedürfnis bedingt anzusehen sind, kann aus gleichem Grunde nicht entschieden werden.

Der im ersten Teil erwähnte, von H. Rummel beobachtete und behandelte Fall von Vaginismus war aber ein Fall von einwandfreier, durch Ablehnung des aufgezwungenen Ehemannes bedingter Organneurose.

Die Entfremdung der Generationen in letzter Zeit (die in mancher Weise ganz auffallend an die Verhältnisse in Deutschland nach dem Krieg erinnern)[2]), vor allem der schon in der Einleitung erwähnte Individualismus der Jungen, der in so schroffem Gegensatz zu dem Familienkollektivismus der älteren Generation steht, macht stetig mehr das Nichteinordnen in die Gemeinschaft (Adler) zu einem Ausgangspunkt für abnorme Reaktionen, doppelt, wenn dieser Gegensatz von jungen Menschen in der Pubertätszeit mit ihrer Gefühlszerrissenheit (die sich in China keineswegs von den uns aus Europa bekannten Manifestationen unterscheidet), ihren Minderwertigkeits-, Versündigungserlebnissen und Überkompensationen dieser Gefühle erlebt wird.

Zusammenfassend kann gesagt werden: soweit 5jährige Arbeit an einem ausgesuchten Privatpraxismaterial überhaupt einen Schluß auf klinische Formen, Inhalt und Struktur der in China auftretenden Neurosen zuläßt, ist kein kategorischer Unterschied gegenüber den uns aus Europa geläufigen Formen vorhanden. Die Inhalte erhalten oft ein spezifisches Gepräge, das aus religiösen, abergläubischen bzw. primitiv-medizinischen Vorstellungen seinen Rohstoff bekommt, aber niemals so, daß nicht bei gewisser Kenntnis dieses Materials auch ein Europäer das abnorme psycho-somatische Geschehen durchaus verstehen und ihm folgen könnte.

---

[1]) Lepra gilt im ganzen Orient als Geschlechtskrankheit.

[2]) Vgl. Hasenclevers Sohn.

III. EIGENBERICHTE

★ Przywara, Erich, S. J., Das Geheimnis Kierkegaards. XII u. 176 Seiten. R. Oldenbourg, München 1929. Preis RM. 8.50.

Die für den Psychiater einschlägigen Fragen, die hier berührt werden, sind folgende:

1. Grundsätzlich die Theorie einer „christlichen Psychologie" (mit dem Ausdruck Theodor Haeckers). Diese Theorie erklärt, daß in allen seelischen Vorgängen die letzte religiöse Einstellung alles entscheidet. Neurose ist infolgedessen entscheidend zuletzt Erkrankung dieser letzten religiösen Einstellung. Die praktische Folge dieser These ist einmal für die Diagnose: es kann nicht darum gehen, religiöse Wahrheiten tantum quantum als Ausdrucksformen seelischer Vorgänge zu deuten, sondern umgekehrt deuten sich seelische Vorgänge nach den in sich selbst wurzelnden religiösen Wahrheiten; es kann nicht darum gehen, in dem betreffenden Fall nur das Menschliche als das Lebendige anzusehen, auf das alles andere (Metaphysische, Religiöse usw.) rückzubeziehen wäre, sondern umgekehrt ist die entscheidende Lebendigkeit, mit der man es hier zu tun hat, die Lebendigkeit Gottes und Seines Reiches (und darum entscheidend die Lebendigkeit des menschgewordenen Gottes nicht nur „einst", sondern „heute"). Die praktische Folge für die Heilung ist: da das Ziel der Heilung nicht ist ein „sich zu sich selbst zurückfinden" und auch nicht ein „sich zur Gemeinschaft zurück finden", sondern entscheidend und zuletzt die restlose Übergabe von allem und seiner selbst in Gott, so ist nicht ein Maximum der Selbst- und Fremdanalyse erfordert, sondern nur so viel davon, als nötig ist für dieses Ziel der restlosen Übergabe.

2. Mit den Worten „entscheidend" und „zuletzt" in den obigen Sätzen ist gesagt, daß das Verhältnis der religiösen Sphäre zu den anderen Sphären nicht ausschließend, sondern einschließend ist. Das sagt ein Doppeltes. Einerseits: die anderen Sphären haben ihre „letzte" Formung und Direktion von der religiösen Sphäre, also darum in dem Maße, als sie an das „Letzte" rühren. Das heißt z. B. für das Sexuale: das „Absolute" in der Hingabe ist entscheidend ein religiöses Problem und darum nicht vom Sexus aus zu lösen und zu behandeln, sondern von Gott. Andererseits ist aber die Folge: die religiöse Sphäre ist bis zu einem hohen Grad (wie ihn die Versuchungen der Heiligen zeigen) vereinbar mit einer etwa Aufgewühltheit der anderen Sphären. Es gibt eine Aufgewühltheit, die ein Index dafür wäre, daß eine andere Sphäre die Absolutheit der religiösen usurpiert hat. Aber es gibt auch eine Aufgewühltheit, die ein Index ist für eine neue, tiefere Bewegung in der religiösen Sphäre.

3. Daraus folgt ein Doppelproblem der „Verkleidungen". Es gibt einerseits scheinbar rein religiöse Phänomene, die aber in Wirklichkeit Verkleidungen anderer Sphären sind. Es gibt andererseits scheinbar rein nichtreligiöse Phänomene, die aber in Wahrheit ein entscheidend Religiöses anzeigen. Über beides liegt aber das Urteil entscheidend im Religiösen.

4. Aus diesem allumfassenden Primat des Religiösen und des Religiösen nicht als eines „immanenten Zustandes", sondern als „Lebens zwischen Gott und Geschöpf" folgt zuletzt, daß der letzte Maßstab der Beurteilung nicht sein kann das Wohlergehen des Einzelnen, auch nicht einmal das Wohlergehen der „menschlichen Gesellschaft", sondern der „Wille Gottes"; d. h. es ist in strenger Sachlichkeit nachzuspüren, was

dieser „Wille Gottes" in der einzelnen Seele sei. Denn er kann ebensogut sein, daß es ihr menschlich wohl gehe, wie daß sie in die Nacht versenkt werde. Jenes „Wohl", das auch bei dieser Betrachtungsweise bleibt, ist „Gott in Sich Selbst". Der Zustand des „wohl" ist dann das, was die klassische Aszese nennt „die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes". Es ist bei Ignatius von Loyola und Teresa von Jesus die „Indifferenz", bei Franz von Sales das „se résigner", bei Newman der „surrender".

IV. SAMMELBERICHTE

***Gomperz, Heinrich (Wien), Über Sinn und Sinngebilde, Verstehen und Erklären.** VIII u. 256 Seiten. I. C. B. Mohr, Tübingen 1929. Brosch. RM. 12.50, geb. 15.–

Bekanntlich ist die Frage nach dem „Verstehen" und seinem Eigenrecht als Methode, sohin nach einem ihm als erfassenden Akt korrelierten Gegenstandsgebiet, welches anders als verstehend nicht zu bewältigen wäre, eine in heutiger Psychologie, Philosophie und Methodenlehre viel erörterte. Als gegenständliches Korrelat zum Verstehen gilt der Sinn, von dem auch als Kategorie medizinischen, zumal psychotherapeutischen Denkens öfters die Rede ist. Es muß daher als begrüßenswert bezeichnet werden, wenn ein Denker vom Range G.s sich eingehend mit diesen Fragen auseinandersetzt, um so mehr, als die Ausführungen G.s, worüber immer er sich noch verbreitet hat, stets durch Gründlichkeit, Klarheit und Reichweite ausgezeichnet waren. Diese Eigenschaft läßt denn auch die neue Schrift nicht vermissen, deren sprachliche Gepflegtheit ebenso angenehm berührt, wie die Reichhaltigkeit der berührten Probleme und angezogenen Beispiele. Das Buch gliedert sich in drei Abschnitte, deren erster die Fragestellung präzisiert, der zweite sich mit dem Sinn beschäftigt, während der dritte, auf den G. im Vorwort das Hauptgewicht zu legen erklärt, von den Sinngebilden handelt. Innerhalb dieses Teiles ist es wiederum der Abschnitt e, über die Bedeutung des Verstehens für die Wissenschaft, in dem G. das Wesentlichste sieht. Der Gedankengang ist dieser: Die naturwissenschaftliche Erklärung erfaßt am Einzelnen nur das, was ihm mit vielem anderen Einzelnen gemein ist. Naturwissenschaft kann nicht unmittelbar erfassen, was nicht aus zählbaren Einheiten besteht; sie sagt nur aus, daß, aber nicht warum etwas sich so und nicht anders verhält. Die Gesetze, die sie aufstellt, kann sie nicht begreiflich machen. Der Mensch verlangt mehr, verlangt nach einem Reich des Sinnes, von dem es aber fraglich ist, ob es „ebenso fruchtbar wie reizvoll" sei, den Bau so zahlreicher Wissenschaften ermögliche. Die Frage, was man nun unter „Sinn" zu denken habe, wird zunächst durch einen Überblick über die verschiedenen Meinungen zu beantworten versucht. Diese Meinungen erweisen sich als einseitig: die Beziehung auf Ganzheit, Leben, Wert, fremdes Seelenleben, geistigen Gehalt, Ableitbarkeit, Bezeichnung, Zweck ist zu eng, die Deutung durch die Möglichkeit überhaupt, sich etwas bei einer Erscheinung denken zu können, zu weit. Tatsächlich weist nun, wie ausgeführt wird, der Begriff des Sinnes alle diese Seiten auf, und es muß gezeigt werden, inwiefern alle diese Merkmale ihm wesentlich sind. Damit befaßt sich der zweite Teil. Sinn wird durch Verstehen erfaßt, ist dessen „gegenständliche Ergänzung". Verstehen hebt von einem noch Unverstandenen, des Sinnes fähigen Gebilde an und endet beim Verstandenen, dem Sinngebilde. In der Regel frei-

lich tritt von allem Anfange ein Verstandenes ins Bewußtsein, und das Verstehen ist in erster Linie ein Auffassen und Deuten. Dem Sinnvollen oder Sinnhaften stehen drei Arten des Sinnlosen gegenüber: das Sinnfreie, das Unsinnige und das Widersinnige (daß diese Worte in der soundsovielten Zeile stehen, der Regenbogen knirschte laut, das runde Quadrat sind Beispiele). Das Sinnfreie mutet uns Verständnis überhaupt nicht zu, das Unsinnige mutet es zu, ohne es zu gestatten, das Widersinnige ist auch ohne Versuch, es zu verstehen, vermöge seines widerspruchvollen Baues zu erkennen; von ihm „meinen wir nicht, es müsse sich dabei etwas denken lassen". Was Sinn haben soll, muß also uns überhaupt ein Verstehen zumuten, dieses auch ermöglichen und darf etwaige Unsinnigkeit nicht offen zur Schau tragen. Was dies nun heiße, etwas mute uns ein Verstehen zu und gestatte es, wird zunächst am Sinn des Satzes untersucht.

Wie gewinnen wir, fragt G., aus dem Sinne einzelner Wörter den Sinn eines aus diesen bestehenden Satzes? Durch Zusammenfassung von Teilbedeutungen zu einem Bedeutungsganzen, durch ein gliederndes Zusammenfassen und ein einordnendes wertendes Bearbeiten. Der Satz wird nur verstanden, wenn erst die einzelnen Worte verstanden sind. Dieses Verstehen ist dem des Satzes recht ähnlich, sofern abermals einzelne Stücke gliedernd zur Einheit eines Ganzen zusammengefaßt werden, so daß auf jeder Stufe (Wort- und Satzverstehen) eine Zweigliedrigkeit besteht: Zusammenfassen einzelner Gegebenheiten zu einem Ganzen, deutende Bearbeitung dieses. Damit ein Satz uns Verstehen „zumuten" könne, muß eine Bereitschaft in uns gegeben sein, solchen Gebilden mit dem Verhalten des Verstehens zu begegnen. Diese Bereitschaft kann eine triebhaft angelegte, eine durch Übereinkunft gestiftete oder bloß gewohnheitsmäßig ausgebildete sein. Alle drei Momente mögen Bereitschaften stiften, faktisch aber spielt für deren Ausbildung die Gewohnheit die Hauptrolle. Die Menschen verstehen Dinge, wie sie sie zu verstehen gewohnt sind. Wenn man von Sinngebilden fordert, daß sie „an sich" Sinn haben sollen, was heißt, daß sie „unter hinreichend günstigen Bedingungen" von jedermann verstanden werden können, so heißt dies, daß auch die entsprechende Bereitschaft „unter hinreichenden günstigen Bedingungen" jedermann zugänglich sei. Sinn hat ein Gebilde nur dann, wenn die Bereitschaft, es zu verstehen, als eine allgemein menschliche bezeichnet werden darf. Was uns nun das Verstehen zumutet, ist die Form, was es gestattet, der Inhalt des Satzes. Die beiden müssen in bestimmtem Verhältnis zueinander stehen. Um Sinn zu haben, muß der Satz zwei Bedingungen genügen: durch seine Form eine allgemein menschliche (auf Trieb, Übereinkunft oder Gewohnheit) gegründete Bereitschaft auffordern, ihn auf bestimmte Art aufzufassen, durch seinen Inhalt den Vollzug dieser Auffassung gestatten. Die Bedeutung dieser Bedingungen bringt G. nun durch die geistreiche Wendung nahe, daß es das Wesen jedes Sinngebildes als solchen sei, keine „Attrappe" zu sein. Dies wird an Sätzen, Worten, Zeichen, Ausdruck, Befehl, Gebot, Gesetz, Begriff erläutert und daran die Geltung der entwickelten zwei Bedingungen dargetan. Von hieraus gewinnen nun die eingangs kritisch gesichteten verschiedenen Bestimmungen des Sinnbegriffes ein neues Gesicht – sie erscheinen als Besonderungen der allgemeinen Bedingung.

Erklären nun heißt, „in aller Regel, in einem Besonderen ein Allgemeines erschauen. Verstehen aber bedeutet, ein Gebilde auf Grund einer schon bestehenden Bereitschaft auf bestimmte Art aufzufassen, d. h. aber es so auffassen, wie schon anderes aufgefaßt wurde ... Ein Gebilde ist erklärlich, wenn sich in ihm Züge eines uns schon bekannten Gebildes aufweisen lassen, es ist verständlich, wenn sich in unserer Auffassung des-

selben Züge einer uns schon bekannten Auffassung finden. Das Verstehen ist die verhaltensmäßige Kehrseite des Erklärens." Sinngebilde können nach zwei Arten betrachtet werden: entweder achtet man nur darauf, daß sie nicht sinnfrei seien, ihnen auf Grund einer allgemein menschlichen Bereitschaft Verstehen zuteil werden könne: Sinngebilde schlechthin, oder aber man achtet darauf, daß sie nicht unsinnig seien, ihr Inhalt jene bestimmte, durch ihre Form geforderte Auffassung zu vollziehen gestatte: Sinngebilde als solche.

Die Welt des ursprünglichen Bewußtseins nun besteht ausschließlich aus „Sinngebilden schlechthin"; so auch die des alltäglichen Bewußtseins. Über diese Welten bauen sich die der Wissenschaft und die Welt an sich. Ihrem Wirklichkeitsanspruch zufolge steht die Welt des Bewußtseins obenan, und es folgen die des Alltags, die der Wissenschaft, und die des An-sich bildet den Abschluß. Sofern Wirklichkeit nur bedeuten kann: Unabhängigkeit vom Ich, hat die Bewußtseinswelt die geringste, die wissenschaftliche die höchste, nur noch von der Welt an sich übertroffene Wirklichkeit. Zwar nicht die vollkommenste, aber die erste und ursprünglichste der Gestalten, in denen uns Wirklichkeit zugänglich ist, ist die Alltagswelt, die daher die ursprüngliche Wirklichkeit heißen darf. Sie besteht aus Sinngebilden. Im Gegensatz zu den gewohnten Betrachtungsweisen der Wissenschaft steht nun, daß die Sinngebilde der Alltagswelt sich nicht auf getrennte Gebiete aufteilen lassen, sondern den Reichen der Naturwissenschaft, der Seelenlehre, der Vernunftwissenschaft zugleich angehören. Dies wird bei Betrachtung der eigenen wie der fremden Person besonders aufdringlich, aber auch an ganz anderen Sinngebilden: Vortrag, Börsenspekulation, Reichstagswahl usw. Die Scheidung von Körperlichem, Seelischem und Geistigem ist erst eine Leistung der Wissenschaft und dringt aus deren Welt in die des Alltags ein. Bleibt es nun zwar Aufgabe der Erkenntnis, jenseits der Alltagswelt die in höherem Maße (weil unabhängiger vom Ich) wirkliche Welt der Wissenschaft aufzubauen, so hat doch diese Welt der Wissenschaft keinen Anspruch darauf wirklicher zu heißen als die Alltagswelt, solange es ihr nicht gelingt, die drei getrennten Welten aus einer einzigen Welt abzuleiten. Daher ist die Welt der Wissenschaft eine vorläufig angenommene Welt. Auch die Welt der Wissenschaft besteht aus Sinngebilden, die aber immer nur je einem der drei großen Bereiche angehören und dementsprechend in verhältnismäßig nur wenig Sinnarten gründen. An Reichtum der Sinnbeziehungen, Gefühls- und Wertgehalt werden die Sinngebilde der Wissenschaft von denen der Alltagswelt unvergleichlich übertroffen.

Erklären nun ist selbst ein Verstehen, indem es das im Einzelnen enthaltene Allgemeine, das Bildungsgesetz aufs Korn nimmt. Aber die Erklärung, welche etwas einer allgemeinen Regel unterordnet, erhält dadurch eben nur ein Mindestmaß an Verständlichkeit und Sinn. Ferner ist durchaus nicht jedes Verständliche ein Erklärliches. Verständlich und doch unerklärlich erscheinen G. zunächst: das Naturzweckmäßige und der leib-seelische Zusammenhang. Verstehen und Erklären stehen zueinander, trotz aller Beziehungen, in einer gewissen Spannung, weil dieses der Fülle des Sinnes ermangelt, andererseits die vertrautesten Grunderscheinungen unseres Seins von solcher Allgemeinheit sind, daß sie dem Versuche, sie auf Allgemeineres zurückzuführen – und das heißt eben Erklären – widerstreben, ferner aber, weil eine Erscheinung um so geeigneter ist, erklärt zu werden, je einfacher sie ist, sinnvoll aber gerade das Zusammengesetzte erscheint. Im Geistigen zwar ist das Erklären nur ein dem Ganzen inhaltlich gleicher Ausschnitt aus dem Verstehen. Hier heißt Erklären nur vom Verstehen eine bestimmte Anwendung machen, die zu eindeutigen Ergebnissen gelangen

läßt. Die geistige Welt wissenschaftlich bearbeiten, heißt daher: sie sich verständlich machen. Schon im Bereich des Seelischen indes fallen Verstehen und Erklären, Sinn und Gesetzmäßigkeit einigermaßen auseinander. Kann man, wie es z. B. die Psychoanalyse will – daß ihre Behauptungen stimmten, habe G. sich indes nicht überzeugen können –, Gesetze aufstellen, so ist damit noch gar nichts verstanden, wie es umgekehrt im Seelischen unendlich viel Verständliches gibt, das sich der Erklärung entzieht. Immerhin erscheint das Verstehen als Vorstufe des Erklärens, denn dieses setzt wie jenes eine Regel voraus. Noch größer wird die Kluft im Bereiche des Körperlichen. Körperliche Vorgänge sind verständlich dort, wo wir sie verständlich machen durch „Einfühlung". Aber auch hier berühren sich die beiden Verhaltensweisen in der Regelmäßigkeit. Verstehen ist aber auch in diesem Bereiche nicht allein darauf angewiesen, das Erklären vorzubereiten, sondern kann als selbständige Weise eine Ordnung begründen, zumal wenn wir Naturvorgänge nicht als Wirkungen, sondern als Mittel zu bestimmten Zwecken betrachten. Das Hauptgebiet des Verstehens aber sind jene Gebilde, in welchen die drei Reiche zusammentreffen. Bei diesen Sinngebilden vereinigt sich ein Höchstmaß an Verständlichkeit mit einem Minimum von Erklärlichkeit. Dies gilt am wenigsten für geistig-körperliche Zusammenhänge, in höchstem Maße aber für die körperlich-seelischen, die seelisch-geistigen und erst recht für die körperlich-seelisch-geistigen. (Auf die Einzeldurchführung kann nicht eingegangen werden.)

Folgt daraus die Notwendigkeit einer „verstehenden" Wissenschaft neben der „erklärenden"? Erklärung ist nur eine Art, und nicht die höchste der Verständlichkeit. Das höchste Maß von Verständlichkeit wird dort erreicht, wo Erklären und Verstehen zusammentreffen. Aber die dadurch erzeugte Befriedigung ist nicht die Hauptaufgabe der Wissenschaft; diese ist vielmehr: unbekannte Tatsachen ermitteln, Erweiterung des Wissens, Herrschaft über die Natur. Verständlich ist, was unserer Erwartung entspricht. Die Vorgänge der Natur aber verlaufen nicht so, wie wir es erwarten, sondern gemäß den Wirkungszusammenhängen der Natur. Nur das Erklären vermittelt uns entscheidende Erweiterungen des Wissens. Das Verstehen des menschlichen Körpers ist es nicht, welches uns fördert, sondern die „verständnislose" Zergliederung. Dies wird an vielen Beispielen durchgeführt: Gesellschaftslehre – Moralstatistik, Sprache – Lautgesetze, Rede – Syntax usw. Im Verstehen, wo es möglich, leuchten uns zwar die allgemeinen Gesetze mehr ein, befriedigen sie uns mehr, aber ihre wissenschaftliche Brauchbarkeit wird dadurch nicht erhöht. Die Wissenschaft hat alles Erklärliche – aber freilich auch nur das! – zu erklären. Dies wäre das letzte Wort, wenn die Wissenschaft abgeschlossen, fertig wäre. Wir wissen noch gar nicht, was erklärlich sei und was nicht. Da könnte denn Verständnis eine Vorstufe sein, um so mehr, als es wie Erklärung dem gemeinsamen Mutterboden der Erwartung entwächst. Auf Gebieten, wo Erklärung noch rückständig ist, bietet das Verstehen einen vorläufigen Ersatz, einigermaßen aber auch einen endgültigen im Hinblick auf das fremde Seelenleben, die belebte Natur, wo sich Verstehen dem Erklären weiter annähert als bei Seelischem, die Geschichte, deren Gegenstand ein Zusammenhang von Sinngebilden ist und der selbst als sinnvoll erfaßt werden soll.

Sinngebilde als solche, die das zugemutete Verstehen auch möglich machen, müssen zureichende Übersichtlichkeit besitzen, die uns zugemutete Auffassung muß zureichend einfach sein. Die Erfüllung der Form durch den Inhalt läßt Abstufungen zu, die Forderung aber ist, daß die Gebilde auch seien, was sie scheinen. Dies ist von be-

sonderer Bedeutung nun bei der Hervorbringung von Sinngebilden, wobei man diesen Grundsatz recht wohl den der „Wahrhaftigkeit" nennen kann.

Abschließend meint G., ein eigenes Reich des Sinnes habe sich nicht auffinden lassen: neue Formen der Erkenntnis wurden nicht entdeckt, wiewohl das Verstehen dem Erklären an die Seite tritt und es zuweilen gewiß übertrifft.

So weit dieses Buch, von dessen Fülle und Klarheit, von dessen vielfältigen und höchst anregenden Exkursen dieser Bericht natürlich kein Abbild sein kann. Fragt man sich, ob die Position G.s eine unbedingt zu haltende sei, so muß man sich erst einmal von der Verführung durch die Prägnanz des Ausdruckes, die Eleganz des Beweisganges und die Geschlossenheit der Darstellung frei machen. Dann aber scheinen sich Punkte zu ergeben, an denen Kritik sehr wohl einsetzen könnte. Und gerade die Geschlossenheit der Argumentation bedingt es, daß der Zweifel an diesem oder jenem Punkte sich sofort auf das Ganze erstreckt.

Der erste dieser Punkte wäre die Auffassung G.s vom Verstehen des Satzes. Ist es richtig, daß der Satz vermöge eines gliedernden Zusammenfassens (nebenbei bemerkt, ein höchst glücklicher Terminus) zustande komme, oder wenigstens, reicht diese Bestimmung aus? Geht das Verstehen eines Satzes tatsächlich so vor sich, daß erst die Worte, und diese wiederum aus den Lauten, aus denen sie bestehen, in „gliederndem Zusammenfassen" aufgebaut und dann einer Bearbeitung, Einordnung zugeführt werden? Man darf gewiß G. nicht die Meinung zuschreiben, als verliefe solcher Vorgang jedesmal explizit und könnte bei jedem Falle von Satz-Verstehen irgendwie zur Gegebenheit gebracht werden. Sondern man muß wohl annehmen, daß es sich bei dieser Anschauung um die Konstruktion eines grundsätzlich dem Satz-Verstehen zugrunde liegenden Vorganges handelt, mittels welches Sätze aber auch dann noch verstanden werden, wenn dieses Verstehen uns geläufig geworden. Drei Tatsachen aber scheinen solcher Meinung zu widersprechen. Die eine: die Möglichkeit, ein unverstandenes oder unbekanntes Wort „aus dem Zusammenhang" zu verstehen, wobei also der Zusammenhang des Satzes als das logische und zeitliche prius erscheint. Die andere: man unterscheidet auch beim Anhören einer unbekannten und daher in ihren Worten unverständlichen Sprache ganz wohl, ob der Redende Sätze spricht oder Wortreihen aufsagt, also scheint das „Satzhafte" in einer Rede nicht erst einem Zusammenfassen bereits verstandener Worte zu entspringen. Drittens: muß es als zweifelhaft bezeichnet werden, ob die Pathologie der Sprache – wie sie sich seit A. Pick bis K. Goldstein entwickelt hat – der Auffassung G.s recht gebe. Darüber eingehender zu handeln, ist hier nicht möglich – es sollte nur der Hinweis gebracht werden.

Der zweite Punkt, welcher Bedenken zu erregen geeignet ist, scheint die Festlegung dessen zu sein, was unmittelbar und „selbstverständlich" verstanden werde. Es ist uns manches selbstverständlich, was nicht nur dieses Epitheton, sondern sogar das des Verständlichen überhaupt zu Unrecht führt – es ist nicht verständlich, sondern nur vertraut. Es ist fraglich, ob man z. B. mit Recht die leib-seelischen Zusammenhänge als exquisit verständliche ansehen könne, ob sie nicht vielmehr wie alles schlechthin Gegebene geradezu paradeigmatisch seien für zwar Vertrautes, aber darum noch lange nicht Verständliches. Es möchte doch wohl notwendig sein, neben dem Erklärlichen und dem – überhaupt oder einstweilen noch – nur Verständlichen ein Gebiet zu bezeichnen, an dessen Gegebenheiten Verstehen wie Erklären gleichermaßen scheitern; daß überhaupt etwas ist und daß es seinen letzten Beschaffenheiten nach so ist, wie es ist, kann nur schlicht hingenommen, aber weder erklärt noch verstanden werden. Wenn ich recht sehe, so ist es nicht der leib-seelische Zusammen-

hang als solcher, der verstanden wird, sondern dieser ist ein Unverstandenes, das als letztes Glied in einen übergreifenden Zusammenhang, nämlich den von Ich und Nicht-Ich (in Wahrnehmen oder Rezeption überhaupt und egofugalem Verhalten) eingeht, geradeso wie das Da- und So-Sein etwa der Materie nicht erklärt wird, sondern als ein Unerklärliches in den erklärlichen Zusammenhang des Physikalischen eingeht. Ist aber die Festlegung dessen, was einfachhin verstanden wird, eine unzutreffende, so wird die Argumentation, welche im Verstehen nur eine Vorstufe – wenn auch in manchen Bereichen vielleicht ein sozusagen definitives Provisorium – sehen will, zweifelhaft.

Zweifelhaft mag es auch erscheinen, ob der „Welt der Wissenschaft" faktisch ein höherer Wirklichkeitsgrad, weil größere Unabhängigkeit vom Ich, zukomme und je zukommen könne. Denn diese Unabhängigkeit ist zwar ein Kriterium des Wirklichkeitsgrades, aber doch wohl kein zureichendes. Unabhängig vom Ich sind die Sachzusammenhänge etwa der Mathematik in höchstem Grade – ist darum die „Welt der Mathematik" schon Wirklichkeit? Man kann es behaupten, etwa im Sinne eines Platonismus, aber man kann es nicht allein aus dem Unabhängigkeitskriterium heraus beweisen. Der Behauptung von der höheren Wirklichkeit der „Welt der Wissenschaft" könnte man mit gutem Grunde entgegenhalten, daß diese Welt vielleicht überhaupt keine Welt in demselben Sinne sei, wie es die der „Alltäglichkeit" ist, und daß daher eine Reihung dieser beiden schlechthin untunlich sei.

Mit diesen kritischen Anmerkungen, denen noch weitere angefügt werden könnten, soll nun gesagt sein, daß es nicht so sehr die Beweisführungen der besprochenen Schrift selbst sind, welche Bedenklichkeiten zu erwecken vermögen, als vielmehr die Voraussetzungen, von denen jene ausgehen. Mehr und mehr scheint sich herauszustellen, daß auch die Frage nach Verstehen und Erklären nicht auf dem Boden einer bloßen Zergliederung der entsprechenden Vorkommnisse gelöst werden könne. Es scheinen derlei Dinge vielmehr nur diskutabel auf dem Boden einer weit übergreifenden Betrachtungsweise, welche zunächst philosophische Anthropologie, im weiteren Verfolge aber Ontologie sein muß. Ob und inwieweit Ontologie möglich sei, ist ein anderes Problem. Erweist sie sich als unmöglich, dann wird wohl auch die Frage nach dem Eigenrecht des Verstehens nicht zu beantworten sein, weil sie meines Erachtens nur dann eine Antwort wird finden können, wenn sie sich auf eine ontologische Untersuchung über die Wesenheit der respektiven Gegenstände wird berufen können.

Trotz dieser grundsätzlichen Bedenken aber muß dem Werke G.s höchste Anerkennung gezollt werden, weil es das vielleicht klarste ist, das wir über diese Frage bis nun besitzen. Auf keinen Fall wird, wer immer sich für derlei Probleme interessiert und sie „verstehen" will, an dieser Schrift vorübergehen können. Jede folgende Untersuchung wird sich mit ihr auseinandersetzen müssen. Und gerade der darin ausgedrückte Zweifel an „jedem künftigen Verstehen, das als solches wird auftreten wollen", gibt den mächtigsten Anstoß zu neuer kritischer Überlegung. Dafür, wie für die mannigfache sonstige Anregung – wie viel steckt nicht in den Exkursen an bedeutendstem Gedankengut – müssen wir, auch wir Psychotherapeuten (wenn anders wir uns um die Grundlegung unserer eigenen Stellungnahme in etwa bemühen wollen), ganz besonders dankbar sein. R. Allers-Wien.

V. REFERATE

I. Allgemeines

***Haubfleisch, Marie, Wege zur Lösung des Leib-Seeleproblems.** 132 Seiten. Reuther & Reichard, Berlin 1929. Brosch. RM. 5.–, geb. 7.–

An Hand der einschlägigen Literatur seit Descartes bis in unsere Tage sollen die „im menschlichen Geist überhaupt angelegten Denkmöglichkeiten" für die Lösung des genannten Problems aufgezeigt werden. Daher ist die Anordnung nicht historisch, sondern systematisch. H. unterscheidet 2 Hauptgruppen von Lösungsversuchen: solche, die von der Grundvorstellung einer Diskontinuität des leib-seelischen Zusammenhanges ausgehen, und solche, die ein Kontinuum voraussetzen. Die erste Gruppe umfaßt die verschiedenen Formen der Wechselwirkungslehre, die Theorien, welche eine Wesengleichheit von Leib und Seele annehmen – in ontologischem oder erkenntnistheoretischem Verstande – und jene, welche keinerlei Kausalbeziehung anerkennen (Okkasionalismus, Parallelismus, prästabilierte Harmonie). Die Kontinuitätslehren haben nur 2 Vertreter: Bergson, der ein Pseudokontinuum annehme, und Reininger (dem auch die Schrift gewidmet ist), der ein echtes psychophysisches Kontinuum kenne. Es ist eine große Anzahl von Autoren eingehend berücksichtigt – indes hätte man im Interesse der Vollständigkeit einige Autoren gern vertreten gesehen. Unter den Philosophen und Psychologen vermißt man Geyser und Koehler, unter den Medizinern, von denen nur Freud und Schilder genannt werden, Namen wie: Bleuler, F. B. Hofmann, Jaspers, Kretschmer, Kronfeld, Flechsig. So kann die Schrift, vor allem in Rücksicht auf medizinische Psychologie, nicht Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Reiningers Transformismus (vgl. dessen: Das psychophysische Problem, Leipzig-Wien 1926) findet eine klare Darstellung. Neben der Sichselbstdarstellung gibt es eine wahre und unmittelbare Selbsterfassung in Gestalt einer Daseinsempfindung, eines Lebens- oder Existenzgefühles, in dem das eigentlich Seelische zu erblicken sei. Im Sichselbstfühlen, dem „Erleben", ist die qualitative Eigenart des sich aufdrängenden Leiblichen noch nicht hervorgehoben. Ersetzt dieses das eigentlich Seelische, so tritt das Bewußtsein aus dem Leben und Erleben in die Eigenart des Vorstellens, was selbst wiederum mit einer neuen Nuance des Daseinsempfindens einhergeht. Das momentan rege Daseinsempfinden ist selbst das Ich, dieses ist das Augenblickserlebnis und nicht etwas, welches solches Erlebnis irgendwie hätte. Das Verhältnis von Leib und Seele ist durch den fortwährenden Übergang aus erlebendem in vorstellendes Bewußtsein erschöpft. Aus dem kontinuierlichen Strom des Erlebens taucht immer wieder ein qualitativ anschauliches Moment auf, und in dem Augenblicke dieses Sichhervorhebens eines bis dahin nicht beobachteten Qualitativen ist der Übergang vom Seelischen zum Leiblichen vollzogen. Es vollzieht sich eine Transformation des Erlebnisses in die Vorstellung. (Die Herkunft solcher Gedanken aus dem Kreise der Kantschen Philosophie ist ersichtlich und wird auch von H. angemerkt. Die Konsequenz, mit der Reininger seinen Gedanken durchführt, ist nicht zu bestreiten. Für die Darstellung dieser Lehre und den Aufweis ihrer historischen Zusammenhänge, bzw. mancher Ansätze dazu bei früheren Autoren muß man H. Dank wissen. Auch dafür, daß klar hervortritt, wie wenig das beregte Problem seine Lösung in der Ebene naturwissen-

schaftlicher oder gar experimenteller Untersuchung finden könne, wie ausschließlich es vielmehr ein echt philosophisches, wenn man will, spekulatives ist. Daher hätte Kritik auch nur an den erkenntnistheoretischen und ontologischen Voraussetzungen anzuheben. Jedenfalls ist die Schrift eine Bereicherung der einschlägigen Literatur und eine nützliche Einführung in diese Fragen.) R. Allers-Wien.

***Kyklos, Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig, Bd. 2.** 299 Seiten. G. Thieme, Leipzig 1929. Kart. RM. 20.–

Der mit einem Porträt W. H. Welchs der John Hopkins-Universität und mit 8 Abb. geschmückte Band enthält neben den drei hier einzeln besprochenen Arbeiten von Sigerist, Temkin und d'Irsay eine anregende Studie über Virchow von E. Hirschfeld, Fragmente zur Arzneigeschichte von H. Scheer, Studien zur Geschichte der Heilpflanzen – über Lilium convallium und Scilla von Hirschfeld, über Safran von Tscholakowa –, eine sehr lesenswerte Untersuchung über die Personallehre in der Naturphilosophie des Albertus Magnus, welche die Forschungen und Anschauungen des Mittelalters z. T. in einem ungeahnt neuen Lichte erscheinen läßt, einen Aufsatz über diätetische Wundbehandlung im Mittelalter, darin man nicht ohne Erstaunen manchen Ansatz zu neuesten Auffassungen erkennen wird, von A. W. Bock, eine Mitteilung über eine Beschwörung der Gebärmutter aus dem frühen Mittelalter (W. Bernfeld). Beigefügt ist eine Bibliographie der medikohistorischen Arbeiten Sudhoffs der Jahre 1923–1928 und ein Bericht über die Institutstätigkeit. Über 6 Seiten Namenregister vervollständigen den lesenswerten Band. Bemerkt sei die aus allen Arbeiten erhellende enge Verquickung historischer Betrachtungsweise mit der Zuwendung zu aktuellen und grundsätzlichen Fragen der Medizin, wodurch das Werk nicht etwa nur dem Medikohistoriker, sondern jedem an wesentlichen Problemen der Medizin Interessierten Beachtliches zu geben hat. R. Allers-Wien.

Sigerist, Henry E. (Leipzig), **Die Sonderstellung des Kranken.** Kyklos, 1929, Bd. 2, S. 11–20.

Der Kranke nimmt innerhalb der Gesellschaft eine Sonderstellung ein, und die Aufgabe des Arztes ist es, ihn dieser zu entreißen, weil für den Arzt das soziale Moment entscheidend ist (eine Narbe ist ein pathologischer Zustand, aber kein soziales Hemmnis). Die Sonderstellung des Kranken wird nur verständlich in der Betrachtung ihres historischen Gewordenseins. Kranksein ist Leiden, dies bedeutet passiv ausgeschaltet sein aus dem täglichen Getriebe. In primitiven Kulturen verschärft sich diese Lage, weil der Selbsterhaltungstrieb der Gesunden, alle soziale Einstellung überwiegend, den Kranken als gefährlich aussondert. In höherer Entwicklung wird nach dem Schuldigen gesucht, der die Krankheit verursachte, in noch höheren erscheint sie als Strafe für Sünde (vornehmlich bei den Semiten), zugleich aber auch als Sühne. In der griechischen Welt bedeutet Krankheit Minderwertigkeit. Durch das Christentum kommt eine entscheidende Wendung: Krankheit bedeutet Läuterung, ist Gnade. Die Sonderstellung des Kranken wird zu einer Vorzugsstellung. Allmählich, mit dem Erstarken des Bürgertums, tritt an Stelle der charitativen, dem Begnadeten zugewendeten Pflege und Fürsorge die aus Gründen der Staatsräson, was schließlich in der Sozialversicherung seinen stärksten Ausdruck findet. Alle diese Motive sind noch wirksam, besonders die Auffassung der Minderwertigkeit und der Vorzugsstellung. Krankheit enthebt von den Verpflichtungen des Arbeitslebens. Indes darf man die Sozialversicherung nicht einseitig unter dem Gesichtspunkt der Verlockung zum Kranksein betrachten; überdies ist mit dem Erstarken des Gemeinsinnes ein neues Motiv aufgetaucht: die Verpflichtung zur Gesundheit. An die Stelle des schwindenden Odiums des Sünders

und des Minderwertigen tritt das neue des unsozialen, ja verbrecherischen Menschen (Geschlechtskrankheiten). Aus der Sonderstellung, die dem Kranken eingeräumt ist, erwächst die Betonung sozialer Pflicht. R. Allers-Wien.

Temkin, Owsei, Studien zum „Sinn"-Begriff in der Medizin. Kyklos, 1929, Bd. 2, S. 21–105.

In einer kritisch-logischen Einleitung wird der allein fragliche immanente Sinnbegriff, der auf Denken und dessen Struktur rekurriert, von dem transzendent-ontologischen abgegrenzt. Sinn ist ganzheitsbezogen, hat die Rolle einer Funktion, die erst Glieder zu Trägern eines Zusammenhanges macht. Kausalnexus ist eine Form sinnvollen Zusammenhanges. Sobald es in einem Gebiete, z. B. Physik, sinnvoll erscheint durch Kausalnexus Zusammenhang herzustellen, fällt aus weiterem methodischem Vorgehen die Frage nach dem Sinn heraus. Dagegen orientiert sich der bewußte Zweck ständig am Sinnbegriff. Die Zweckbestimmung ist eine spezielle Form sinnbestimmter Wertung. Bedeutung hat eine viel größere Gebundenheit an das sachliche Objekt als der Sinn. Es gibt verschiedene Sinnsphären, welche sich verknüpfen und schneiden können. Die Beziehungen von Sinn in Physik und Biologie werden geklärt; besonders berücksichtigt wird der Sinn in der Geschichte, wodurch die Überleitung zu dem zweiten Teil gefunden wird, der in interessanter aber kaum wiedergebbarer Weise von Krankengeschichte und Sinnsphäre der Medizin handelt, dabei von einer historischen Analyse der Krankengeschichte ausgehend. Daran schließt sich ein dritter Abschnitt, der an Molières bekannte Stücke anknüpfend den Sinn der Medizin im 17. Jahrhundert eingehend darstellt. Der vierte Teil handelt von Epidemiologie und Geschichte der Medizin. Anschließend erwägt T., insbesondere sich auf psychotherapeutische Richtungen beziehend, ob man jeder Krankheit einen ungefähren Symptomwert zuerkennen dürfe, oder ob es nicht auch Leiden gebe, die übergeordneten Verhältnissen entstammen und für die eine noch so weit ausschauende Anthropologie als Grundlage zu enge wäre. Etwaige überpersönliche Momente im Krankheitsgeschehen zu erfassen, wäre eine eigentliche Aufgabe der Medikohistorik, was an den Epidemien demonstriert wird. R. Allers-Wien.

Schwarz, Oswald (Wien), **Sexualpathologie als Problem einer medizinischen Anthropologie.** D. m. W., 1929, H. 39, S. 1619–1621.

Der Ursprung aller Sexualstörungen liegt in Entwicklungshemmungen auf verschiedenen Stufen der Sexualentwicklung. Jede Sexualstörung ist ein psychischer Infantilismus, ein Steckenbleiben auf dem Wege zu einem normalen Sexualobjekt, normalen Sexualziel und einer normalen Sexualexekution. Dieser Infantilismus ist selten ein konstitutionell-primärer, fast immer ein reaktiv-sekundärer, d. i. neurotischer. Er bedeutet ein Nichtwollen aus Angst vor der Aufgabe. Daraus folgt die Notwendigkeit der Psychotherapie. A. Kronfeld-Berlin.

II. Psychologie

a) allgemeine

Agerberg, John, Consciousness as a physiological function, a theoretical study (Bewußtsein als physiolog. Funktion, eine theoret. Untersuchung). Acta psychiatr. et Neur., 1929, Bd. 4, H. 2, S. 103–150.

Wenn auch die Rinde das Organ des Bewußtseins ist, so spielen doch seine Elemente, die Neuronen, beim Entstehen von Bewußtseinsvorgängen nicht die ihnen gemeinhin zugeschriebene Rolle. Alles Bewußtsein hat seine Wurzeln im Unbewußten,

physiologisch ausgedrückt: Alle Vorgänge im Kortex stehen in Verbindung mit Vorgängen im Paläenzephalon, spez. im Thalamus. Bewußt wird von der Außenwelt und vom eigenen Organismus nur, was in vorbewußter Ordnung durch den Thalamus als die aktuelle Situation des Lebewesens ausgearbeitet und der bewußten Beobachtung angeboten wird. Weder empfängt die Rinde Reize der Außenwelt in ihrer reinen, ursprünglichen Gestalt, noch Reize aus dem vegetativen oder affektiven Bereich, sondern was sie empfängt, ist ein Produkt aus beiden, die Arbeitsleistung des Thalamus, das Bild der Situation, d. h. das Bild des Verhältnisses von Organismus und Umwelt. Die Rinde erscheint so in erster Linie als ein Organ der inneren Perzeption. Das Neue am Organ des Bewußtseins gegenüber den Leistungen der vorbewußten Systeme aber ist seine Fähigkeit, die Idee der Situation zu erzeugen, die das Individuum über seine Gebundenheit an die augenblickliche Lage und ihre Bedürfnisse erhebt und die bewußte Willensfunktion, ihr Ja oder Nein ermöglicht. Das spontane Ich des Bewußtseins scheint nichts anderes zu sein, als der in sich unbewußt bleibende Organismus mit seinen verschiedenen Lebensvorgängen und Bedürfnissen. Die scheinbare Spontaneität des Ich aber wurzelt in den inneren körperlichen Anreizen, die primär in das Bewußtsein nicht als solche gelangen, sondern nur in der Gestalt von nach außen gewendeten Antworten und Interessen. Alle bewußten seelischen Vorgänge sind im wesentlichen vom Thalamus geleitet und reguliert, dem gegenüber die Rinde als ein relativ peripheres Organ erscheint. Die sinnreichen, psychophysiologischen Hypothesen verdienen im Original nachgelesen zu werden.

v. Gebsattel-Fürstenberg i. Meckl.

***Stieler, Georg, Person und Masse. Untersuchungen zur Grundlegung einer Massenpsychologie.** VIII u. 239 Seiten. F. Meiner, Leipzig 1929. Brosch. RM. 11.–, geb. 13.–

Der Ausgangspunkt für das Studium des kollektiven Bewußtseins bildet für St. eine phänomenologische Analyse der Wechselbeziehungen zwischen zwei Individuen. Die Deutung des Ausdruckes führt noch nicht zum Verstehen fremden Bewußtseins. Dies ermöglicht erst die Einfühlung, von der 3 Arten unterschieden werden, je nachdem das Zentrum des Erlebens mehr im eigenen oder im fremden Ich liegt. Daneben werden das Wissen um fremde Bewußtseinsinhalte, das „leere Haben" solcher Inhalte (z. B. beim Erleben von fremden religiösen Inhalten, die dem Individuum nicht zugänglich sind) und „sinnerfassende Akte" abgegrenzt. Letztere bestehen im aprioristischen Erfassen der Wesenszusammenhänge von Erlebnisgehalten, durch die erst ein Verständnis der Gesamtpersönlichkeit ermöglicht wird. Durch einheitliches Erleben von eigenem und fremdem Bewußtsein kommt es zu Gemeinschaftsakten, zur Wir-Bildung: entsprechend den 3 Arten der Einfühlung die Akte des Mitfühlens, des Nachfühlens und des Einsfühlens. Das Kollektivbewußtsein kommt durch einen Akt des Kolligierens, durch wechselseitige Einfühlung zustande. Was kollektiv zusammengefaßt wird, hängt nicht von der Gesamtpersönlichkeit der Individuen, sondern von der Wahl bestimmter, durch die Betrachtung geforderter persönlicher Eigenschaften ab. Das Kollektivum ist kein formallogischer, sondern ein real-psychologischer Gemeinschaftsbegriff. Die Person steht zum K. nicht im Verhältnis des Teiles zum Ganzen, sondern in dem der Teilnahme. Das K. hat keine feste Raumstelle, ist als solches nicht wahrnehmbar, nur durch Wahrnehmung fundiert, wenn auch der Richtung nach lokalisierbar, es ist substanzlos, trotzdem aber eine „außermentale Realität, ein wirkliches Subjekt von Akten"; trotz dieser Substanzlosigkeit besitzt es Ausdruck, es hat eine Vorder- und Rückseite, ausgesprochen seelisches Leben. Wie mit dem Individuum lassen sich mit dem K. Wer-

tungen, Deutungen und verstehende wie Gemeinschaftsakte vollziehen. Die eigentümliche Struktur des K. ist vom Raume streng abhängig. Deutung von Ausdruck, Erfassen von Gesinnungen, seelische Wirkungen sind nur innerhalb gewisser Entfernungen möglich und auch von der Raumrichtung abhängig. Die Front eines K. wirkt anders als seine Flanke. Auch die Dauer solcher Wirkungen besitzt ihr Optimum. Momente, die zur Konstituierung einer Masse mit ihrem eigentümlichen psychologischen Gepräge beitragen: Alle Individuen schwimmen in einer Art Strom, der auf ein Hauptaktionszentrum gerichtet ist. Dementsprechend finden Einfühlungsakte nur an der Peripherie des Bewußtseinshofes statt, nie „im Beleuchtungskreis unseres beobachtenden Bewußtseinsstrahles". Die Masse zeigt eine gewisse Gliederung. Jedes Individuum ist Zentrum von Wechselbeziehungen, es ist aber nicht gleichgültig, an welcher räumlichen Stelle sich das I. befindet (ob an der Front, der Flanke, an der Hinterseite der Masse). In der Menge gibt es Herde psychischer Wirkungen (z. B. der jeweilige Sprecher). Gegenüber Le Bon (Nachahmung und Ansteckung als wesentliche Faktoren der Wechselwirkung der Individuen in einer Masse) betont St. mit Recht, daß nicht äußere Nachahmung der Ausdrucksbewegungen des Nachbarn, schon wegen der schlechten Wahrnehmungsbedingungen, sondern nur eine auf Einfühlung beruhende „innere" Nachahmung in Frage komme, die den Tendenzen der Nachbarn nach- und mit dem Erlebnisstrom einfühlend mitgehe. Nachahmung ist Vollzug in einem Wurf. Ausdruckbewegungen sind nicht Grund, sondern Folge der Einfühlung. (Hier zeigt sich allerdings nach des Ref. Meinung die Schwäche einer einseitig phänomenologischen Betrachtungsweise, die sich mit dem phänomenologischen „Was" begnügt und nicht erklärt. Infolgedessen geht St. auch an Freuds Massenpsychologie und Ichanalyse ganz vorüber.) Wegen der eigentümlichen Wechselbeziehung in der Masse sinken die Persönlichkeitswerte des Individuums. Die Individuen sind nicht aufeinander, sondern aneinander vorbei gerichtet. Es entsteht ein Unterlegenheitsgefühl des I., es fühlt sich anonym, durch die Masse gedeckt; infolgedessen Verlust von Selbständigkeit und Verantwortlichkeit. Das Dargebotene kann in der Zeit nicht bewältigt werden, das I. wird zum Subalternen herabgedrückt, daher Unbeständigkeit, Maßlosigkeit, Herabsinken des intellektuellen und moralischen Niveaus. Die Masse besitzt zwar Seele, nicht aber Charakter, Willen, Dauerstruktur. Ihre Äußerungsmöglichkeiten sind auf Zustimmung, Abweisen und Lärm beschränkt. Die Masse handelt nicht spontan, sondern nur reaktiv auf einen Anreiz; zuvor sind alle Masseneigenschaften latent. Vorbereitend wirken gemeinsame Ereignisse (Krieg, Hunger usw.) und individuelle Beeinflussungen (Zeitungen, öffentliche Meinung usw.). Der Masse steht als Korrelat der Führer gegenüber, dessen Situation St. einer feinsinnigen Analyse unterzieht. Ein Führer ist, „wer eine Vielheit von Individuen auf sich zum Zweck seelischer Einwirkung orientiert". Wie die Masse ist auch der Führer nur flüchtig. Dem Führer wird mit Sympathie oder Vorurteil begegnet (Prestige). Nicht Führer und Geführte, sondern Führer und „aufgeschlossene Seelen" entsprechen sich. Der Führer hat mit der Masse keine vollmenschliche Wechselbeziehung, er erfährt nur „untermenschliche Lebensfragmente". Der Führer ist in seiner Wirkung abhängig von der Gliederung der Masse in Gruppen (Freunde, Gegner usw.). Er ist so lange hilflos, als er noch keine Einfühlung mit der Masse besitzt. Die Masse ist aktuell gegenwärtig, die Gruppe eine Einheit nicht versammelter Individuen. Vorstellungs-, Erinnerungs- und Phantasiedaten spielen die Hauptrolle. Maßgebend ist hier wie dort nicht die logische Zusammengehörigkeit, sondern das gemeinsame Leben. Je größer die Gruppe, je allgemeiner die gemeinsamen Interessen sind, desto oberflächlicher ist die Bindung, je

tiefer und je mehr Gemeinschaftsbeziehungen bestehen, desto fester. Die Gruppe hat eine flüchtige Struktur, da neue Ereignisse neue Gruppenbildung bedingen. Bei großer Anzahl der Bindungen der Individuen wächst die Zerfallstendenz, da das Individuum der Schnittpunkt mehrerer Interessenkreise ist. Die Gruppe zeigt wie die Masse minderwertige Charakterzüge, sie besitzt keine Treue, keine hochstehende Gesinnung. Zusammenhaltend sind oft mehr negative als positive Momente (Abwehr, Konkurrenz). Die Gruppe muß, um sich zu erhalten, einseitig und intolerant sein. Die Beschränktheit des Lebensraumes, die für die Wirksamkeit beschränkte Zeit zwingen zum Kampf. Ihre Lebensweise wird gekennzeichnet durch die Worte: einseitig, primitiv, reaktiv. Bindemittel können alle Lebensfaktoren werden (Schicksal, Blutsgemeinschaft, Religion). Da die Gruppe von der Masse verschieden, ist die Führerposition eine andere. Der Führer ist nicht räumlich wirksam. Er ist nur durch seine Organe gegenwärtig (persönliche und sachliche Bekundungsorgane). Eine Gefahrquelle, die bei der Masse zur Panik führt, erfaßt selten die ganze Gruppe. – Dies nur ein Überblick über den Gedankengang des Buches, das eine Fülle feinsinniger Details aufweist. Wenn St. gegenüber dem Gruppencharakter mehr zu einer negativen Bewertung gelangt (wie die meisten seiner Vorgänger), so liegt das wohl in erster Linie daran, daß er das Gebilde der organisierten Masse (MacDougall) weniger berücksichtigt, bei der Tradition und festes Gefüge eine gewisse Konstanz gewährleisten. Unzweifelhaft sind kollektive Schöpfungen wie die des sogenannten objektiven Geistes als Plusleistungen gegenüber den Schöpfungen des Individuums anzusehen.

M. Friedemann-Königstein i. T.

***Lazarsfeld, Paul F.** (Wien), **Statistisches Praktikum für Psychologen und Lehrer.** Mit einem Geleitwort von Ch. Bühler. VIII u. 180 Seiten. G. Fischer, Jena 1929. Brosch. RM. 9.–, geb. 10.50.

Dieses in didaktischer Hinsicht ebenso geschickt gestaltete wie inhaltlich reiche Werk will den mit psychologischen Daten irgend welcher Art arbeitenden Forschern die Wege zur korrekten statistischen Aufbereitung weisen. Daß dies notwendig sei, wird niemand bezweifeln, dem die zahlreichen Fehlschlüsse gerade in solcher Hinsicht, wie sie sich allerorten in der Literatur finden, auffällig geworden sei. Es wird aber auch jeder, der irgend ein Material zu ordnen und auf seine Gesetzlichkeiten hin zu untersuchen genötigt ist, mit Vorteil zu diesem Buche greifen, weil exakte statistische Vorbildung nicht allzu verbreitet und das Studium der bisher vorliegenden umfänglichen und schweren Darstellung nicht immer möglich ist. Daß L. seine Ausführungen nicht rein theoretisch hält, sondern an vielerlei Beispielen illustriert, ferner eine große vom Leser zu erledigender Aufgaben einschaltet (deren Lösung ein Anhang bringt), erscheint sehr geeignet, das Studium zu erleichtern und fruchtbar zu machen. Der an sich nicht referierbare Inhalt sei durch die Überschriften bezeichnet: Umgang mit Zahlen, Verteilung eines variablen Merkmales (Verteilungsgesetz), repräsentierende Werte der Verteilung (Durchschnitt, Zentralwert, Streuung usw.), statistische Grundlagen der Intelligenzprüfung, Verteilung zweier variabler Merkmale (Kontingenz, Korrelation u. dgl.). Die Darstellung ist angesichts der „trockenen" Materie sehr lebendig. Auch dem psychologisch-statistisch interessierten Arzt – man denke an Korrelationen von Körperbau und psychischen Eigenheiten, Milieufaktoren und Charakter u. a. m. – wird diese Schrift größte Dienste leisten können.

R. Allers-Wien.

***Lawrence, D. H., Spiel des Unbewußten.** (Übersetzt von W. Osborne.) 318 Seiten. Dornverlag, München 1929. RM. 5.80.

Ein populär geschriebenes, temperamentvolles und nach vielen Richtungen polemisches Buch von leidenschaftlichem Subjektivismus. Sein Gegenstand ist in erster Linie die seelische Entwicklung des Kindes; es finden aber auch zumeist sehr spekulativ gehaltene Exkurse über das Wesen der Sinnesorgane, über Sein und Erkennen, über das Verhältnis der Geschlechter, über Tod, Schlaf und Traum und mancherlei phantastische kosmologische Überlegungen darin Platz. Er wendet sich energisch und mit – zum Teil – originellen Argumenten gegen die Gefahren des „Idealismus" und gegen die Institution der Schule. Eine eingehendere Auseinandersetzung mit den Grundpositionen L.s ist schon durch das betont Unsystematische seiner Darstellung unmöglich gemacht. H. Hartmann-Wien.

***Patrick, George T. W., What is the mind?** (Was ist die Seele?). IX u. 185 S. Macmillan, New York 1929. sh. 10/6.

Untersuchungen über das Bewußtsein, Leib-Seeleproblem usw. Das Buch bietet nichts wesentlich Neues und läßt tiefere Erkenntnisse vermissen. Ein näheres Eingehen lohnt sich nicht. v. Witzleben-Dresden.

***Paulhan, Fr., La double fonction du langage** (Die zweifache Leistung der Sprache). 171 Seiten. F. Alcan, Paris 1929. Frs. 15.–.

P. ist durch eine große Reihe psychologischer Untersuchungen bekannt geworden. Er gehört zu den Psychologen, die unter dem Einfluß des Positivismus und besonders Ribots in der Psychologie eine Wissenschaft sehen, die ein Zweig der exakten Naturwissenschaft ist und mit ihren Methoden arbeiten muß. Die vorliegende kleine Schrift beschäftigt sich mit Fragen der Sprachpsychologie und unterscheidet 2 Funktionen der Sprache, die „langage signe" und „langage suggestif". Nach theoretischen Auseinandersetzungen wird dann mit diesen beiden Begriffen eine Reihe von Fragen der alten und neuen Poesie untersucht. Die Leute vom Fach werden sicher viel gegen diese Darstellung einzuwenden haben. v. Witzleben-Dresden.

b) experimentelle

***Murchison, Carl** (Clark Univ. Worcester Mass.), **The Foundations of experimental Psychology** (Grundlagen der exper. Psychol.). X u. 907 Seiten. Clark University Press, Worcester 1929. $ 7.50.

Die Auswahl der in diesem Bande vereinigten Aufsätze war von dem Gesichtspunkte diktiert, daß nur solche Fragen behandelt werden sollten, deren experimentelle Bearbeitung einige Aussicht auf Erfolg biete. Das Werk soll in rasch erscheinenden weiteren Auflagen stets einen Überblick über die jeweilige Problemlage bieten. Dieser Absicht gemäß handelt es sich bei den Einzelbeiträgen nicht so sehr um eine lehrbuchmäßige Darstellung als vielmehr um einen Aufweis des Gesicherten gegenüber dem Problematischen. Dadurch gewinnt das Buch nicht nur an Wert für den psychologisch Arbeitenden und den, der an der Gesamtlage dieser Disziplin interessiert ist, sondern auch an Lebendigkeit und persönlicher Note. Die Darstellung schreitet von biologischen Fragen (T. H. Morgan über Mechanismus und Gesetze der Vererbung, W. J. Crozier über Untersuchung von Lebewesen, A. Forbes über den Mechanismus der Reaktion) zu sinnespsychologischen, die allerdings auch großenteils von einem physiologischen Standpunkt aus behandelt werden, fort. Es folgen Hunger und Durst, Gefühl, Lernen, Entwicklungspsychologie (Kleinkind, Schulkind), der Erwachsene in der Gemeinschaft, Konflikt und Überleben der Kulturen, Abnorme, und zwei Kapitel über statistische Methoden. Wie man sieht, keineswegs ein erschöpfender Überblick

über die heutige Psychologie. Aber auch die Einzelprobleme sind nicht in wirklich durchgreifender Darstellung erfaßt. Wenigstens nicht gemäß jenen Begriffen, die wir an psychologische Darstellung heranzutragen gewohnt sind. Es ist entschieden auffallend, daß dieses Werk über „Grundlagen" der experimentellen Psychologie ganze Gebiete, die wir doch wohl jener zuzählen würden, einfach überspringt, daß es von rein sinnesphysiologischen Erörterungen sofort zum Lernen und von da zur Entwicklungspsychologie und Soziologie übergeht. Darin mag sich ein Wesenszug amerikanischen Denkens im Hinblick auf psychologische Fragestellungen kundtun, derselbe, der in weitgehender Überspannung die Einseitigkeit des extremen Behaviorism hervorgebracht hat: physiologische Daten als Grundlegung auf der einen, soziologische als Endeffekte auf der anderen Seite. Zwischenglieder werden ignoriert. Daß es Vorstellung, Denken u. a. geben könne, ist aus der Darstellung nicht ersichtlich. Das hebt nicht den bedeutenden Wert der Einzelaufsätze auf, sondern charakterisiert nur den Gesamttenor des Sammelwerkes. Reiz-Empfindungskorrelationen im Sehen hat Troland übersichtlich beschrieben, Hecht dazu ergänzend über das Wesen photorezeptorischer Prozesse berichtet. Banister handelt vom Hören, Parker mit Crozier von den chemischen Sinnen, Nafe von den Hautsinnen, Quinter über Raum und nichtakustisches Labyrinth. In dem Abschnitt über Hunger und Durst entwickelt Cannon seine bekannten Ansichten. Ph. Bard behandelt die neuro-humoralen Grundlagen des emotionalen Lebens, Landis den Affektausdruck, wobei auf die Tatsache der weitgehenden Wandelbarkeit im Laufe der Entwicklung und durch äußere Einflüsse besonders Gewicht gelegt wird. Lashley stellt die nervösen Prozesse des Lernens, Hunter dessen Experimentalstudium dar. Die Kinderpsychologie findet durch Gesell eine knappe Schilderung, während über Schulkinder und Begabungen sowie deren Messung sich Pintner und Freeman ausführlich verbreiten. Die sozialpsychologischen Erwägungen Mays gehen von der Annahme aus, daß das Verhalten eines einzelnen in einer Gemeinschaft durch die ihm anhaftenden Unterscheidungsmomente gegenüber den übrigen bestimmt sei, also die differentielle Psychologie als Grundlage einer Sozialpsychologie. Sehr anregend sind die Betrachtungen Wisslers über Kulturpsychologie, Wechselwirkung, Untergang und Überleben der Kulturen. Weniger dagegen befriedigt der Abschnitt über Abnorme von Sh. I. Franz, der doch etwas zu cursorisch gehalten erscheint. Methodischen Inhaltes sind die Aufsätze von Kelley und Shen über statistische Lehren. Zum Schlusse fragt man doch, wieso hier gerade die Grundlagen der „experimentellen" Psychologie und zum Teil auch wieso gerade die einer experimentellen „Psychologie" gegeben sein sollten. Nicht nur, daß so mancherlei fehlt, was man bei uns zu Lande nicht missen möchte, sondern es überschreitet auf der anderen Seite das Buch vielfach das Gebiet und transzendiert in solche, die mit „Psychologie" kaum noch zu tun haben. Betrachtet man das Werk aber nicht als die Erfüllung des im Titel gegebenen Versprechens, sondern nur als eine Vereinigung von Einzelstudien über verschiedene Themen, so wirkt es erfreulich durch die durchgängige Klarheit der Darstellung und die Reichhaltigkeit des Gebotenen.

R. Allers-Wien.

Oeser, Oscar (Psychol. Inst. Marburg), **Tachistoskopische Leseversuche als Beitrag zur strukturpsychologischen Typenlehre** (Studien zur Psychol. menschl. Typen V., herausgegeben von E. Jaensch). Zschr. f. Psychol., 1929, Bd. 112, H. 1–3, S. 139–232.

Lesen heißt Erfassen des Inhaltes, Übersetzung visueller Zeichen in motorische Innervationen der Sprachorgane, die mit Bedeutungsvorstellungen verknüpft sind. Wie sich

bei diesem Vorgange die Gesamtpersönlichkeit wirksam erweise, wurde in ausgedehnten Versuchen an 29 Vpp. untersucht, indem 1. einfache, lange und kurze, sinnvolle und sinnlose Worte exponiert wurden, 2. verstümmelte Worte nach Schaffung einer besonderen Residuenbereitschaft durch Suggestion, 3. eine spezielle Residuenbereitschaft durch gleichzeitige Exposition eines Bildes erzeugt wurde. Die Vpp. wurden auf ihren Typus – integriert oder desintegriert – geprüft. Die eingehende Analyse und Kritik der bisher zur Frage des Lesens veröffentlichten Untersuchungen muß im Original nachgelesen werden, wie die vielen interessanten Einzelheiten, die sich im Laufe der Versuche – welche in beispielgebender Klarheit dargestellt sind – ergaben. Sehr beachtenswert sind die kritischen Auseinandersetzungen über die Begriffe Einstellung, Umstellung und Aufmerksamkeit. Wenn allerdings O. die zutreffende Scheidung von passiver und aktiver Einstellung, deren erste sich schon im voraus auf das Geleistete bezieht, während die zweite mit dem Vornahmeakt zusammenhängt, als subkortikal und mehr kortikal bedingt auffaßt, werden Zweifel an der Berechtigung solcher etwas voreiliger Analogisierungen begründet sein. Aufmerksamkeit wird (gegen Lindworsky) weder als Folgeerscheinung des Willens, noch als Wollensform angesehen, sondern als die Bedingung für das Bewußtsein, wie es der Mensch hat, und die Bedingung für die Anfangsmöglichkeit des Willensaktes. Aufmerksamkeit ist ein weiter nicht definierbarer oder reduzierbarer Begriff. Hinsichtlich der eigentlich typologischen Frage ergab sich, daß der Integrierte über eine außerordentliche Mobilität des Wortschatzes verfüge, hauptsächlich in Komplexen lese, auf Grund einer gewissen subjektiven Gestaltqualität, welche das unmittelbare Integrationsprodukt zwischen Wahrnehmung und Vorstellung sei. Es bestehe eine Tendenz zur sinnvollen Gestaltung, gemäß dem Bestreben nach Kohärenz zwischen Außen- und Innenwelt. Er ist ferner gekennzeichnet durch subjektive Sicherheit und egozentrische Gefühlskomplexe, welche drei Momente eine passive Perseverationstendenz erzeugen: Festhalten am einmal Gelesenen bis zur Überwucherung des objektiven Eindruckes. Das Erkennen eines falschen Buchstaben erzeugt Unlust, die entweder das weitere Lesen verhindert oder einen Umschlag in den integrierten Typus zur Folge hat. Der Integrierte betrachtet die Leistung als auf sich bezogenen Sachverhalt, es kommt ihm aber auf die Leistung als Sache gar nicht an. Der Desintegrierte liest dagegen außerordentlich treu, bei Komplexauffassung spielen sinnvolle Determinanten die ausschlaggebende Rolle. Es besteht aktive Perseverationstendenz auf Zuendeführen des einmal Begonnenen, daher hohe Umstellbarkeit auf neue Eindrücke. Die Analyse der Verhaltensweisen: Einstellung usw. wie nicht minder die des Lesevorganges erweist neuerdings die Notwendigkeit beschreibender und verstehender Psychologie der psychophysischen Strukturen, wenn man nicht irreführenden Verallgemeinerungen verfallen will. Ausdrücklich sei auf die zahlreichen eingestreuten Bemerkungen zur Charakterologie der genannten Typen hingewiesen, die sich dem Ref. entziehen, aber sehr beachtenswert sind und auch für praktische Absichten, so auch für Psychotherapie, großen Wert besitzen dürften.

R. Allers-Wien.

Eidens, Hermann (Psychol. Inst. Bonn), **Experimentelle Untersuchungen über den Denkverlauf bei unmittelbaren Folgerungen.** Arch. ges. Psychol., 1929, Bd. 71, H. 1–2, S. 1–66.

11 Vpp. wurden 22 verschiedene unmittelbare Schlüsse vorgelegt, in welchen die Beziehungspunkte durch Buchstaben bezeichnet waren (z. B.: was können Sie über P sagen, wenn gilt, kein S ist P?). Die Untersuchung, welche vielleicht auch für die Beurteilung und die Theorie des Zustandekommens pathologischer Denkweisen von

Belang sein kann, ist schwer wiederzugeben. Hervorzuheben ist die Bewertung anschaulicher Unterlagen, welche hauptsächlich sich auf Umfangsbeziehungen der dargebotenen Begriffszeichen erstrecken, sowie die Feststellung, daß im Vergleichen ein Leitgedanke jeweils eine besondere Rolle spielt. Hinsichtlich des Auftretens anschaulicher Repräsentationen oder deren Ausbleiben bestehen bei den verschiedenen Urteilsarten beträchtliche Unterschiede, was ebenfalls von Bedeutung ist. (Leider hat E. nicht auch der Frage nach der Rolle besonderer Eigenart der Vp. – etwa im Sinne einer typologischen Differenzierung – Aufmerksamkeit geschenkt. Dafür hätte aber die Beobachtung, daß eine der Vpp. „ganz allgemein auf räumliche Repräsentation eingestellt war", Anlaß geben können.) Beachtliche Ergebnisse gewann E. auch über die Feststellung des Widerspruches. Nun ist zwar richtig, wenn E. meint, die von ihm gewählte Methode der Buchstabensymbole erlaube die Ausschaltung irgend welcher störender Vorgänge, welche bei Verwendung sinnvoller Begriffe entstanden wären. Aber andererseits muß man sich fragen, ob auf diese Weise ein zutreffendes Abbild des konkreten Denkablaufes gewonnen werden könne, oder nicht durch diese Vereinfachung doch wesentliche Teilvorgänge unterdrückt würden. Immerhin verdient die sorgfältige Arbeit Beachtung. R. Allers-Wien.

Harden, Luberta M. (Psychol. Lab. Clark Univ.), **A quantitative study of the similarity factor in retroactive inhibition** (Quant. Untersuchungen des Ähnlichkeitsfaktors bei retroaktiver Hemmung). Journ. gen. Psychol., 1929, Bd. 2, H. 4, S. 420–432.

Versuche an 10 Vpp. mit Darbietung sinnlosen Gedächtnismateriales. Eine zwischen Lernen und Wiederholung eingeschobene Tätigkeit hemmt die Erinnerung. Unter den dabei maßgebenden Faktoren spielt die Ähnlichkeit eine Rolle, deren Wirkung durch Einschiebung verschieden ähnlichen Materiales (1–5 gemeinsame Elemente bei einer Gesamtzahl von 8) ausgewertet wurde. Das Gedächtnis wird am wenigsten beeinträchtigt, wenn keine Gemeinsamkeit besteht. R. Allers-Wien.

Graham, Clarence H. (Psychol. Lab. Clark Univ.), **Area, color and brightness difference in a reversible configuration** (Feld-, Farben- und Helligkeitsunterschiede bei reversibler Gestalt). Journ. gen. Psychol., 1929, Bd. 2, H. 4, S. 470–483.

Eine von Koehler übernommene Gestalt, bestehend aus drei breiten mit je dazwischengeschalteten schmalen Sektoren, wurde in verschiedener Darbietung 3 Vpp. vorgewiesen, um die Bedingung der Gestaltumkehr (Vertauschung von Figur und Hintergrund) zu studieren, wobei die Beharrungsdauer je einer Konfiguration registriert wurde. Die kleineren Felder erscheinen in der Regel als Figur und erlangen bei weiterer Verkleinerung diese Eigenschaft noch mehr, d. h. sie beharren länger. Beharrungsdauer ist der Fläche verkehrt proportional. Bei gleicher Helligkeit gibt die relative Fläche den Ausschlag, anscheinend unabhängig von Farbdifferenzen. Bei Helligkeitsunterschieden nimmt allmählich der Einfluß größerer Helligkeit überhand, um bei genügender Größe allein zu dominieren. Die Periodizität der Gestaltumkehr zeigte keine von den sogenannten Schwankungen der Aufmerksamkeit unterschiedenen Merkmale. R. Allers-Wien.

Kiesow, F. (Turin), **Sul tono sentimentale della sensazione** (Der Gefühlston der Empfindung). Arch. di Psicol., 1929, Bd. 7, H. 4, S. 241–259.

Vorlesung, gehalten beim „Symposion" des Wittenberg-College, bereits bei Reymert (s. Bd. 2, S. 452) abgedruckt. Sehr klare umfassende Übersicht. Gefühlston ist ein selbständiges, von der Empfindung essentiell unterschiedenes Element. Eine Psychologie des Gefühlslebens muß eine Mehrdimensionalität annehmen. R. Allers-Wien.

Angyal, Andreas (Psychol. Inst. Turin), **Einige Beobachtungen über raumhafte Tastphänomene.** Arch. ges. Psychol., 1929, Bd. 71, H. 3–4, S. 351–356.

Neben der Oberflächentastung hat Katz unterschieden raumhafte Tastphänomene – beim Betasten einer Schachtel durch eine dicke Watteschicht hindurch erhalten wir einen solchen Eindruck von dieser – und raumfüllende Tastquale, z. B. beim Halten der Hand gegen einen Luftstrom. A. stellt fest, daß an den Tastphänomenen mit Tiefendimension Unterschiede hinsichtlich der Konsistenz der Tastmaterie wahrnehmbar seien, daß ferner innerhalb einer einheitlichen Tastwahrnehmung keine durchgängige Homogeneität bestehen müsse, einzelne Partien mehr oder weniger locker erscheinen können. Auch kann man in der sich in die Tiefe erstreckenden Tastmaterie Bewegungen wahrnehmen, also ein dynamisches Moment. (Diese Dinge hätte auch die Pathologie der Sensibilität zur Kenntnis zu nehmen. Ref.)

R. Allers-Wien.

Lindworsky, Johannes (Psychol. Inst. Prag), **Zum Problem der Gestalttäuschungen.** Arch. ges. Psychol., 1929, Bd. 71, H. 3–4, S. 391–408.

Für das Zustandekommen der geometrisch-optischen Täuschungen hat man verschiedene Theorien aufgestellt. Die Urteilstheorien versagen, weil bei den g.-o.-T. die sinnlichen Erscheinungen, die Sehdinge, tatsächlich andere werden im Vergleich zu den Sehdingen außerhalb des Bereiches der deformierenden Zutaten. Die Entstehung in die periphere Funktion des Sinnesapparates zu verlegen geht nicht an, weil die Erscheinung bei unverändertem peripherem Reiz in einer bei rein peripher Bedingtem nicht bestehender Weise variiert, sich je nach dem Sinnzusammenhang ändert, auch in der umgekehrten Veränderungsrichtung auftreten kann, von der Art der Auffassung nachweislich abhängt. Die Annahme der Gestalttheorie, daß sich die Hirnvorgänge im Sinne dieser Anschauung gegenseitig modifizierten, kommt angesichts unserer Unwissenheit in solchen Dingen einstweilen als ernstzunehmende Erklärung gar nicht in Betracht. Reproduktive Faktoren können zwar nicht ausgeschlossen werden, genügen aber nicht zur Erklärung. Man kann aber die g.-o.-T. aus einer allgemeinen Theorie der Wahrnehmung herleiten. Der stets neu erfolgende Aufbau der Wahrnehmungswelt wird nicht von erworbenen Lokalisationen, aber auch nicht durch zwingende Ortswerte der Netzhaut wesentlich behindert. Wir werden durch das geleitet, was wir bei einem (triebmäßigen) Überblick als das Charakteristische und Wesentliche des Gegenstandes erfassen. Nach diesem Schema gestalten wir die genauere Wahrnehmung aus. Ein Zug, der darin besondere Bedeutung erlangt, wird im Schema (das sowohl peripher als reproduktiv bedingt ist) zunächst anschaulich ausgedrückt, und die Hervorhebung dieses Zuges bedingt eine Benachteilung der anderen, d. h. eine Wahrnehmungstäuschung. Daraus erklärt sich die Rolle der Auffassung und der Aufmerksamkeit für das Zustandekommen der Erscheinung.

R. Allers-Wien.

Marbe, Karl (Würzburg), **Psychologie des Befehlens und Gehorchens.** Zschr. f. Psychol., 1929, Bd. 13, H. 4–6, S. 373–386.

Der Psychologie des Befehlens, Anordnens, Wünschens usw. kommt große praktische Bedeutung zu, da nach Grüb (Arch. f. d. ges. Psychol., 1929, Bd. 69, S. 207) 22% der Eisenbahnunglücke z. B. durch mangelhafte Befehlsgabe entstehen. Von alltäglichen Erfahrungen ausgehend bemerkt M., daß die Gefahr falscher Ausführung gegeben sei, wenn ein mündlich erteilter Befehl von dem Sprecher in Gegenwart des Hörers mehrfach abgeändert werde, wenn sofort das Gesprächsthema auf einen anderen Gegenstand abgelenkt, der Befehl während eines Erregungszustandes des Hörers erteilt werde, sonst irgendwelche Ablenkungen eintreten. Man muß über das Bewußtsein

des Untergebenen ökonomisch verfügen, nicht Dinge die zwar zur Sache gehören, die Ausführung aber nicht unmittelbar fördern, hinzufügen, dafür Sorge tragen, daß ein unter bestimmten Bedingungen nur auszuführender Befehl im richtigen Augenblicke präsent werde. Der Befehl muß klar, auf Grund vorhergehender Überlegung formuliert sein. Der Untergebene muß sich ganz auf die Entgegennahme einstellen. Allzu kritische Einstellung, die Neigung, jeden Befehl als Einschränkung persönlicher Freiheit anzusehen, Neigung die eigene Person immer zur Geltung zu bringen (Entschuldigungen bei Befehlen, welche eine Korrektur bisherigen Verhaltens bedeuten) sind schwere Hemmnisse. Zwischen Pünktlichkeit, Ordentlichkeit überhaupt und der Fähigkeit zu gehorchen und erhaltene Befehle weiterzugeben, besteht eine enge Korrelation. Sowohl rücksichtlich des Befehlens wie des Gehorchens hat ein Anlerneverfahren Platz zu greifen. An 7 Vpp. durchgeführte 35 Versuche ergaben größte individuelle Unterschiede in Ausführung von Befehlen. Man kann feststellen, welche Personen besonders zum Vergessen von Aufträgen neigen. Das Problem des Führers geht über die hier behandelten Dinge hinaus, weil die Absicht M.s wesentlich auf das Technische an der Sache gerichtet war. Bedeutender Ansatz zur Klärung in der Tat wenig beachteter Fragen. R. Allers-Wien.

Siebert, Karl (Wien), **Plastisch-anschauliche Gedächnisbilder.** Ein Beitrag zur Psychologie der Halluzinationen und der eidetischen Phänomene. Arch. ges. Psychol., 1929, Bd. 72, H. 3–4, S. 518–544.

16 Vpp. wurden Reizworte gegeben, welche erfahrungsgemäß geeignet schienen, plastisch-anschauliche Erlebnisse hervorzurufen. Die Vp. hatte sich passiv zu verhalten und ihre Erlebnisse gleich welcher Art in der Versuchszeit von 30 Sek. zu Papier zu bringen. Diese p.-a. Gedächtnisbilder machen nach S. einen Teil des großen Gebietes hemieidetischer Phänomene aus. (Der Ausdruck: Hemieidetik stammt von Henning.) Eine besondere Veranlagung scheint dabei keine Rolle zu spielen. Wieso S. zu dem Satze gelangt, daß aus seinen experimentellen – übrigens etwas schmal ausgefallenen – Erfahrungen zu ersehen sei, „wie aus der Anschauungsform eine Halluzination werden kann, die eine Urteilstäuschung enthält", ist Ref. schlechthin unerfindlich. Was es überhaupt heißen soll, eine „Anschauungsform" werde zu einer Halluzination, erfährt man nicht. Auch daß wirklich neue Befunde beschrieben seien, läßt sich nicht behaupten. Die mitgeteilten Phänomene sind wohl den meisten je introspektiv-psychologisch Geschulten höchst vertraut. Das Versprechen des Titels, daraus der Psychopathologe sich einigen Gewinn erwarten mochte, hält die Mitteilung in keiner Weise. R. Allers-Wien.

Lewin, Kurt (Psychol. Inst. Berlin), **Zwei Grundtypen von Lebensprozessen.** Zschr. f. Psychol., 1929, Bd. 113, H. 4–6, S. 209–230.

L. setzt sich mit den Ausführungen Ch. Bühlers (s. Bd. 2, S. 103) auseinander, indem gegen die „prinzipiell dualistische" Haltung B.s geltend gemacht wird, daß auch die aus inneren Bedürfnissen erfließenden Geschehnisse nur zu verstehen seien, „wenn über die Erkenntnis des inneren Zustandes des Bedürfnissystems hinaus die Topologie des jeweiligen psychologischen Umfeldes hinreichend bekannt" sei. Mit Recht betone B., daß auch der Begriff des „inneren Reizes" nicht ausreiche, dies aber nicht, weil er dem Prinzip der „wirkenden Seele nicht gerecht werde", sondern weil die zu betrachtenden psychischen Vorgänge gewisse Unterschiede zeigten, welche L. in den Terminis: Ausführungs- und Bedürfnisgewohnheiten gekennzeichnet wissen will. Der Verschiedenheit dieser anderen Geschehnistypen aber werde man nur gerecht durch eine Theorie der psychischen Gesetzlichkeiten und des dynamischen Aufbaues der

Gesamtperson, welche die tatsächlichen Unterschiede der psychischen Geschehnisse abzuleiten gestatte, aber die vorkommenden Verschiedenheiten auch nicht übersteigere. Die Gefahr sei die Überspannung der Unterschiede und Simplifizierung des tatsächlichen Sachverhaltes. (Aber auch die Verwischung der Unterschiede und die damit einhergehende Simplifizierung bedeutet eine, vielleicht noch größere Gefahr! Ref.) Die einfache Scheidung B.s, daß der Antrieb einmal von innen, das andere Mal von außen komme, ist Produkt solcher Simplifizierung. Nicht nur bei Reizreaktions-, sondern auch bei Bedürfnisprozessen spielen äußere Gegebenheiten eine wichtige Rolle (Aufforderungscharaktere nach L.). Aufforderungscharakter und Bedürfnis sind korrelative Begriffe. Anstatt zwischen den innerhalb des Individuums wirksamen Kräften und den von außen kommenden einen „prinzipiellen" Schnitt zu führen, hat man zu beachten, daß das Individuum sich innerhalb eines Umfeldes befindet, dem gegenüber es eine relative Abgeschlossenheit zeigt, und daß diese Umwelt wesentlich eine psychologische ist, d. h. nicht zu definieren als Inbegriff irgendwie „objektiv" feststellbarer Gegenstände, sondern korrelativ zu dem jeweiligen Zustand des Individuums. Dieses ist daher 1. Gesamtperson mit bestimmter Aufbaustruktur, 2. relative Einheit innerhalb eines psychischen Umfeldes. Auch die aus inneren Bedürfnissen folgenden Verhaltensweisen sind nur abzuleiten, wenn neben der Art des inneren Zustandes auch die Topologie und die Feldkräfte des psychischen Umfeldes bekannt sind. L. geht des genaueren auf die von B. speziell an Vorgängen, die auf „Funktionslust" beruhen, entwickelten Nachweise der prinzipiellen Scheidung der 2 Prozeßarten ein, wobei er die Meinung vertritt, daß die Existenz von etwas, wie ein identisches Funktionsbedürfnis gar nicht erwiesen sei, wenn auch große Gleichartigkeiten zwischen verschiedenen Verhaltungsweisen beständen. Von einer Identität der Bedürfnisse aber könne nicht gesprochen werden, sobald tiefgreifend verschiedenartige Prozesse erforderlich seien, um den „Hungerzustand" in einen „Sättigungszustand" überzuführen. Ein besonderes Funktionsbedürfnis anzunehmen, hält L. für nicht begründbar. Es müßte dazu einmal bewiesen werden, daß in Fällen anscheinenden Funktionsbedürfnisses alle Beschäftigungen diesem gegenüber als gleichberechtigt erscheinen. Gemäß dieser Stellungnahme wendet sich L. auch gegen die Anwendung, welche B. von ihrem Begriffssystem behufs Interpretation bestimmter entwicklungspsychologischer Beobachtungen macht.

R. Allers-Wien.

d) Entwicklungspsychologie und Pädagogik

***Simoneit, Max, Erziehung auf Grund der seelischen Entwicklung des Menschen.** 227 Seiten. L. Oehmigke, Berlin 1929. RM. 7.–.

S. lehnt jede Art relativer Wertbezogenheit der Erziehung entschieden ab und betont ausdrücklich, daß Erziehung einzig und allein vom Individuum auszugehen hat und daß ihre wichtigste Voraussetzung genaue Kenntnis der Tatsache der seelischen Entwicklung ist, deren Verlauf S. selbst in einer früheren Arbeit (s. Ref. Bd. 2, S. 158) beschrieben hat. Er bespricht in einem ersten, theoretischen Teil die Ziele jeder Erziehung (Erziehung zur Arbeit, Genußfähigkeit und Selbstdisziplin), die direkt aus den Mittelforderungen abgeleitet werden können, Möglichkeit und Mittel einer psychologisch geordneten Erziehung. Seine zahlreichen Versuche, systematischen Einteilungen und Definitionen zu schaffen, führen zu sehr anregenden, aber durchaus nicht immer endgültigen Ergebnissen. Eine ganze Reihe dieser sehr angreifbaren Definitionen (z. B. der Kultur „als größtmögliche menschliche Seelenkraftleistung" deren Wertbestimmung ein unwesentliches Merkmal ist, S. 69) hätte S. sich ersparen können. Der zweite Teil

der Arbeit beschäftigt sich mit praktischen Erziehungsmaßnahmen für die ersten drei Lebensjahre. S. nimmt bei ihrer psychologischen Grundlegung auf die neueste kinderpsychologische Literatur nur sehr wenig Rücksicht, beschränkt sich auf die Ergebnisse seines eben genannten Buches, das in der Hauptsache gelegentliche Beobachtungen, die von K. Bühler, Dix, Preyer, Scupin und S. selbst an seinem eigenen Kind (in sehr ausgiebiger Weise, aber nur an einem Kind) gemacht wurden, verwertet. Das hat zur Folge, daß eine Reihe von Tatsachen, die heute auf Grund ausgedehnter Untersuchungen bereits als gesichert angesehen werden können, übersehen werden. S. hält z. B. an dem Vorurteil, daß das Neugeborene taub ist, fest (S. 87), spricht von der „Zerstörungslust" des Einjahrskindes (S. 164), von „bewußtem" Schmecken, Tasten, Sehen und Hören am Ende des ersten Lebensmonats und empfiehlt, ohne Berücksichtigung der ganz anderen Wertungsgesichtspunkte, die das Kind hat, ihm schon in den ersten Lebensmonaten eine schöne Umgebung zu schaffen, denn „was wirklich ästhetisch wertvoll ist, löst in jeder normalen Menschennatur Lustgefühle aus" (S. 108). Bei ausgiebiger Berücksichtigung der Literatur hätten sich vor allem die Fragen nach dem Spiel und den sozialen Bedürfnissen des Kleinkindes heute schon viel eingehender beantworten lassen, wodurch die praktische Brauchbarkeit des Buches wesentlich erhöht würde. Bei der Lektüre fällt schließlich noch störend auf, daß die wissenschaftlich theoretisierenden Erörterungen trotz der Zweiteilung des Buches oft unvermittelt mit recht populären und gefühlvollen Darstellungsweisen wechseln, bei der „die Mutter durchschauernde Seligkeit" (S. 87), „sonnegefülltes Obst" (S. 96) und „Engelsbacken des lauschenden Kindes" (S. 205) nicht fehlen. H. Hetzer-Wien.

***Hetzer, Hildegard** (Wien), **Kindheit und Armut.** Psychologische Methoden in Armutsforschung und Armutsbekämpfung. XII u. 314 Seiten. Psychologie der Fürsorge, Bd. 1. S. Hirzel, Leipzig 1929. Brosch. RM. 16, geb. 17.50.

Das Buch will die Armutsbekämpfung auf breiteste wissenschaftlich-psychologische Basis stellen. Die vorhandenen Mittel sollen am richtigen Ort, zur richtigen Zeit und in der richtigen Weise ihrem sozialen Zwecke zugeführt werden. Der erste Teil ist Untersuchungen über die psychischen Wirkungen der Armut gewidmet. Wenn aus wirtschaftlichen Gründen auf irgend einem Gebiete das Existenzminimum nicht erreicht ist, liegt Armut vor. Im Anfang wird sie vom Kinde nur an ihren physischen Folgen (Frieren, Hungern) erlebt, erst später in der Pubertät wird auch psychische Bedürftigkeit, etwa der Mangel an Anregung, fühlbar und die Armut als Dauerzustand erkannt. Objektiv feststellbar sind die Wirkungen der Armut aber schon sehr früh. Schon am Ende des 1. Lebensjahres ist das „gepflegte" Kind dem ungepflegten gegenüber durchschnittlich um einen Monat voraus, eine Kluft, die sich später beträchtlich erweitert und bei rein intellektuellen Leistungen um das 10. Lebensjahr bereits 2–3 Jahre beträgt. Auch in der Sprache, dem sozialen Verhalten, im Spiel, auf dem Gebiet des Wollens treten einschneidende Unterschiede auf. Der Ungepflegte ist unbeherrschter, aber praktischer und mit der biologischen Ernstsituation vertrauter. Die Frage nach der allgemeinen Lebenstüchtigkeit entscheidet H. aber doch schließlich zu Ungunsten des Ungepflegten, er ist allenfalls besser dressiert, aber, vermutlich vermöge des Zurücktretens des zweckfreien Spieles, neuen Situationen weniger gewachsen. Die Unterschiede liegen tief in der Struktur der Persönlichkeit, im Endniveau, das das Individuum erreicht. Das jüngere gepflegte ist dem älteren ungepflegten Kind nicht schlechthin nachzusetzen. Dabei seien ursprüngliche Begabungsunterschiede der beiden Gruppen nicht endgültig nachgewiesen. Theoretisch neigt H. einer reinen Milieutheorie der Armut zu. Das Buch schließt sich aber vor allem eng an die Erfahrung

an, die H. als ehemalige Fürsorgerin und jetzt Psychologin zu machen Gelegenheit hatte, und die Beobachtungen des täglichen Lebens lassen tatsächlich den Milieufaktor stärker hervortreten. Der zweite Teil handelt über das praktische Problem der Hilfeleistung. Wie in der Medizin müßte auch in der Fürsorge die lokale einer ganzheitlich orientierten Allgemeintherapie weichen. Dazu dient in erster Linie das Verständnis für die wirklichen Nöte des Schützlings und der menschliche Kontakt von Helfer und Unterstütztem, der die – wichtige – Mitwirkung des letzteren an der Hilfeleistung gewährleistet. Es gibt Perioden besonderer Bedürftigkeit nicht nur in physischer, sondern auch in psychischer Hinsicht, z. B. das erste Trotzalter im 2.–4. Lebensjahr, oder die „negative Phase" am Beginn der Pubertät, in denen das Bedürfnis nach Erziehung besonders lebhaft, d. h. die Anforderungen an den Erzieher besonders groß sind. Ein Viertel aller an 6–18jährigen Mädchen verübten Sexualdelikte fällt auf die 13jährigen, in die negative Phase. Dafür sind die 8–10jährigen besonders leicht zu behandeln. Dies nur ein Beispiel aus der Fülle selbstgewonnenen Materials, das in H.s Buch verarbeitet ist und jede ihrer Behauptungen mit exaktem statistischem Material belegt. Schon aus diesem Grunde, dann aber auch wegen des energischen Schrittes, mit dem zum großen Teil unerforschtes Neuland betreten wurde, ist das Werk als besonders wertvoll anzusehen. Es kommt nicht nur einem dringenden Bedürfnis des Fürsorgers nach, sondern sein Erscheinen ist auch vom Standpunkt des Lehrers, Psychologen und Arztes aus wärmstens zu begrüßen. E. Frenkel-Wien.

***Kelchner, Mathilde** (Berlin), **Kummer und Trost jugendlicher Arbeiterinnen.** Eine sozialpsychologische Untersuchung an Aufsätzen von Schülerinnen der Berufsschule. III u. 90 Seiten. Forschung. zur Völkerpsychol. u. Soziol., Bd. 6. C. L. Hirschfeld, Berlin 1929. RM. 3.60.

Vergleichende Auswertung von 750 Aufsätzen über das Thema „Kummer – Trost", das in den 33 Klassen einer Berufsschule für Mädchen im Alter von 14–17 Jahren gegeben wurde; ungefähr ein Sechstel flieht ins Literarische, um einer unmittelbaren Aussage zum Thema zu entgehen (in allen 3 Jahrgängen in gleicher Stärke), fast ein Drittel erzählt persönliche Erlebnisse. I. Ein allgemeines Bild des Lebenskreises und die allgemeinsten Züge der lebenswichtigen Einstellungen: 1. die Familie ist der Brennpunkt alles Geschehens, 86 % erwähnen die Familie und stellen familienhafte Verhältnisse dar; 2. Mittelpunkt der Familie ist die Mutter; 3. Mitteilungen, die auf ein engeres Stehen zum Vater schließen lassen, sind selten, seine Wertschätzung wird durch die Erkenntnis der Folgen der Trunksucht gemindert; 4. die Geschwister fühlen sich aufs engste untereinander verbunden; 5. als unmittelbares Lebensziel wird der Broterwerb anerkannt; 6. die seelische Beanspruchung durch den wirtschaftlichen Kampf ist ungeheuer groß, daraus ergeben sich oft Gefühle der Hilflosigkeit, Überlastung, Lebensangst. II. Kummer: 1. auffallende allgemein menschliche Reife der Mädchen bei allgemeinen Betrachtungen über denselben; 2. als Ursache desselben wird: a) in 45 % der Fälle die wirtschaftliche Notlage angeführt mit besonderer Betonung der Arbeitslosigkeit; Protest gegen die Arbeit wird nirgends erhoben, in der Befriedigung des Arbeitswillens wird Befreiung von der Lebensangst gesucht; b) in 35 % Krankheit, in 38 % Tod; letzterer wird zum wuchtigen Erlebnis; c) in 8,8 % der Beruf, in 9 % sexuelle Konflikte, in 4 % Sachverlust. III. Trost: 1. die jüngsten Mädchen erwähnen am seltensten Trost und Zuversicht, erkennen am öftesten Trost als Pflicht an, finden am seltensten Trost; religiöse Regungen finden sich bei ihnen am spärlichsten, obwohl sie dem Konfirmationsunterricht am nächsten stehen; Natur, Kunst, Buch und Arbeit existieren als Trost für sie fast nicht; 2. mit steigendem Alter nimmt die

Erkenntnis objektiver Werte in ihrer Bedeutung als Tröster des Menschen zu, die Verpflichtung zur Tröstung wird stärker gefühlt. IV. Sozialpsychologische Folgerungen.

Fr. Sack-Wien.

***Muchow, Martha** (Hamburg), **Psychologische Probleme der frühen Erziehung.** 86 Seiten. Akad. gemeinnütz. Wissensch. zu Erfurt, Abt. f. Erziehungswissensch., H. 19. K. Stenger, Erfurt 1929. RM. 3.50.

Eine wertvolle Untersuchung der kinder- und bildungspsychologischen Voraussetzungen der Kleinkindererziehungsarbeit, im Vordergrund der Problemkreis der Gemeinschaftsgestaltung in ihren Einrichtungen, auf der Grundlage der strukturpsychologischen und strukturentwicklungspsychologischen Betrachtungsweise. Zunächst entwirft M. in großen, vereinfachenden Zügen das Bild, das sich auf Grund strukturentwicklungspsychologischer Forschungen von der frühkindlichen Entwicklung geben läßt, um von hieraus im folgenden Kritik an der Kind- und Entwicklungsgesamtheit der Organisationsformen zu üben: die realen Formen der Vorschulerziehung zeigen überall Ansätze zur Verwirklichung jener Forderungen, die die moderne Kinderpsychologie und Bildungspsychologie stellt, aber auch in Theorie und Praxis Abwege; so kann vom Standpunkt der Strukturentwicklungspsychologie der biologisch-psychologische Ansatz mit der Beschränkung auf eine Theorie des Organismus mit Funktionen und Anlagen von elementarer Struktur (Montessori und teilweise bei den Genfern und Russen) und die assoziationistische Auffassung der Struktur des Geistigen nicht mehr als ausreichend betrachtet werden, da weder das Problem der geistigen Persönlichkeit, noch der geistigen Welt von da aus entsprechend zugänglich ist, was nicht die Unmöglichkeit dieses Ansatzes bedeutet – denn man kann die Person von der naturalistischen Seite her betrachten, wie auch die Assoziationen eine Rolle spielen – nur spielt beides eine untergeordnete Rolle und geht als Glied mit ein in eine umfassendere bildungspsychologische Theorie, aber auch Fröbel kann nicht die Anweisung zur Gestaltung des Kindergartens geben, da unsere Bildungsarbeit vor andere Aufgaben und Forderungen gestellt ist, wie z. B. in der Gestaltung des sozialen Lebensraumes für das Kleinkind. Für die Erziehung und für die Selbstbestimmung der Kleinkindererzieher sind aber Montessori und Fröbel unentbehrlich. Allen an diesem Problem Interessierten ist die Schrift sehr zu empfehlen. Fr. Sack-Wien.

***Pauchet, Victor, L'Enfant, sa préparation à la vie** (Das Kind, seine Vorbereitung auf das Leben). XVIII u. 249 Seiten. J. Oliven, Paris 1929. fr. 15.–.

Das Buch wendet sich an Eltern und Lehrpersonen, denen es in gemeinverständlicher Form Richtlinien in den verschiedenen Problemen der Erziehung geben und deren Verantwortungsbewußtsein es wecken will. Ein tieferes Eingehen in die einzelnen Fragen findet nirgends statt. Fr. Sack-Wien.

Hetzer, H. (Wien), **Sexualleben und Interessenkreis pubertierender Mädchen.** Zschr. f. Pädag. Psychol., 1929, Bd. 30, H. 1, S. 448–453.

Auswertung von 100 zwanglosen Gesprächen mit 10 Proletariermädchen der Großstadt im Alter von 14–16 Jahren, die mit einer Ausnahme Lehrmädchen oder Hilfsarbeiterinnen waren und deren praktische Lebensführung der Verf. bekannt war. 1. Die Gesprächsthemen berühren a) den sexuellen Problemkreis (sexuelle Witze, Burschen, Liebschaften, Geburt und Schwangerschaft, Mode, Kino, Tanz); b) Menschen, zu denen man in nichtsexueller Beziehung steht (Verwandte, Freundin, kleine Kinder, Schwarm); c) soziale und sachliche Interessen (Vereine, Berufsfragen, Lektüre); d) metaphysische Probleme (Tod, Spiritismus, religiöse Fragen). 2. Die Gegenüberstellung der nach der praktischen Lebensführung unterschiedenen 5 Gruppen und der

verschiedenen Interessengebiete ergibt ein zahlenmäßiges Überwiegen der sexuellen Interessen bei Bestehen von sexueller Ernstbeziehung und ein Übergewieht der nichtsexuellen Interessensphären bei Absehen von derselben. 3. Ein Einfluß der Intelligenz auf die Art der Lebensführung besteht nicht, dagegen beeinflußt letztere die geistige, kulturelle und soziale Entwicklung der Mädchen zwischen 14 und 16 Jahren entscheidend: wo sexuelle Ernstbeziehungen bestehen, bleibt die kulturelle und intellektuelle Förderung der Pubertät aus, eine für Fürsorge und Pädagogik gleich wichtige Tatsache.

Fr. Sack-Wien.

***Stern, William** (Hamburg), **Anfänge der Reifezeit.** Ein Knabentagebuch in psychologischer Bearbeitung. 2. Aufl. VIII u. 125 Seiten. Quelle & Meyer, Leipzig 1929. Brosch. RM. 2.80, geb. 3.60.

Person-monographische Verarbeitung eines Knabentagebuches nach personalistischem Gesichtspunkt hinsichtlich Auswahl und Behandlung, wobei die wesentliche Struktur jener Lebensphase, die als frühe Pubertät bezeichnet ist – der Übergang von der Kindheit zur Reifezeit und die ersten Anfänge des eigentlichen Jugendalters (von der Mitte des 12. bis zum vollendeten 15. Jahr) –, an einem konkreten Beispiel dargestellt wird und einen Einblick in das typische Verhalten der Jugendlichen in der Übergangszeit, in die Wendung zum eigenen Ich, in die Stellung zu den anderen Menschen und die geistigen Interessen überhaupt gibt. Das Tagebuch wurde in den achtziger Jahren von einem Knaben bürgerlicher Herkunft geschrieben. Äußerst wertvoller Beitrag zur Entwicklungspsychologie. Fr. Sack-Wien.

Zillig, Maria (Würzburg), **Zur Psychologie des dichterisch schaffenden Kindes.** Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Persönlichkeitsforschung. Zschr. Psychol., 1929, Bd. 112, H. 4–6, S. 302–324.

Persönlichkeitsbeschreibung eines 9½jähr. Mädchens, Maja H., von nicht alltäglicher dichterischer Begabung, besonders auf lyrischem Gebiet. Die Intelligenzprüfung nach Binet-Simon ergibt einen Intelligenzvorsprung von 1,7 Jahren bei ausgezeichneten sprachlichen Leistungen; in den Sprachversuchen (Verb-, Synonyma-, Wortfamilien- und Fremdwortversuch) überragt sie die Klasse in Sprachbeherrschung, Ausdrucksfähigkeit, Sprachverständnis und Sprachreinheit um Bedeutendes; ebenso leistet sie in dem Reim-, Rhythmisierungs- und Übersetzungsversuch, im Kiestest, Definitions- und Analogieversuch und im Lückentest mehr als ihre Altersgenossinnen und zeichnet sich durch Gewandtheit im Reimen und in den logischen und kombinatorischen Leistungen aus. Der geringere Erfolg im Bourdon-Test deutet auf mangelnde Konzentrationsfähigkeit hin; bei wiederholter verhörsfreier Aussage erwies sie sich als intermittierender zum Variieren geneigter Typus. Die praktische Intelligenz ist geringer entwickelt. In charakterologischer Hinsicht fallen die stark gefühlsbetonten Beziehungen zu den Menschen auf, wie auch eine außergewöhnliche Einfühlungsfähigkeit und -freudigkeit und dadurch ein hochentwickeltes Verständnis für Denken und Handeln. Fr. Sack-Wien.

***Hentze, E., Das Problem der Willensbildung in der modernen Pädagogik.** VI u. 108 Seiten. Hallische pädag. Studien, H. 6. A. W. Zickfeld, Osterwieck i. Harz 1929. RM. 3.50.

Ein kritisch-wissenschaftlicher Beitrag zur Theorie der Willenserziehung auf Grundlage des modernen Voluntarismus, der zunächst in seinen bedeutendsten Vertretern kurz charakterisiert und dessen Einfluß sowohl auf die formale Seite der Willenserziehung (auf die Gestaltung der Arbeitsschulidee) als auch auf die inhaltliche Willensbildung (körperliche Erziehung, Kunst-, soziale und religiöse Erziehung) skizziert und

kritisch beleuchtet wird. H. setzt sich u. a. mit der Frage, wieweit man die durch Orientierung am Voluntarismus geforderte Einschränkung der intellektuellen Erziehung vertreten kann, ohne zu schaden, und betont mit Nachdruck die Wichtigkeit der Ausbildung des Intellekts für die Willenserziehung; ebenso lehnt er die Willenserziehung als bloßer Entfaltung der Willenskräfte im Sinne der Entfaltung einer Naturanlage ab und fordert als Aufgabe Bindung des Willens an Normen. Der körperlichen Erziehung spricht er direkte Bildung der Willenskräfte nach bestimmten Wertrichtungen hin ab, ihr direkter pädagogischer Effekt ist der Hauptsache nach rein formaler Natur, sie hat in der Willenserziehung daher nur eine vorbereitende Aufgabe. Im weiteren setzt sich H. kritisch mit dem Einfluß des Voluntarismus in der Kunsterziehung, sozialen und religiösen Erziehung der Gegenwart auseinander. – Im Literaturverzeichnis fehlen die Arbeiten von Michotte und Prüm. Fr. Sack-Wien.

Usnadze, D. (Psychol. Lab. Tiflis), **Die Begriffsbildung im vorschulpflichtigen Alter.** Ztschr. f. angew. Psychol., 1929, Bd. 34, H. 2–4, S. 138–212.

Vollwertige Begriffe, welche die Überwindung des kindlichen Egozentrismus durch eine weitergehende Sozialisierung des kindlichen Denkens voraussetzen, gelangen relativ spät zur Entwicklung. Andererseits beginnen die Kinder frühe Worte zu gebrauchen und sich untereinander und mit Erwachsenen gut zu verständigen. Die eigentlichen Begriffen noch nicht entsprechenden Worte übernehmen also die Funktion der Begriffe. Wie diese funktionalen Äquivalente des Begriffes beschaffen seien, sollte untersucht werden. Verschieden gestaltete und ein- oder mehrfarbige geometrische Figuren und Gebrauchsgegenstände mußten von den Vpp. in vier nach irgend einer Beziehung geordnete Gruppen eingeteilt werden, dann neue Gegenstände in die schon bekannten Gruppen eingereiht, neue Namen für die Gruppen gefunden werden (ähnlich wie in den bekannten Versuchen Achs, an dessen Überlegungen die Arbeit anknüpft), ferner wurden Versuche angestellt über Verständigung und Verallgemeinerung mit Hilfe der neuen Namen und über Definitionen dieser, insgesamt an 76 Kindern von 2–7 Jahren. Es werden fünf Gruppierungsweisen unterschieden: nach irgend und nur einem Merkmal, mit teilweiser Berücksichtigung auch eines zweiten, simultane Ergreifung zweier Merkmale, in langsamer Entwicklung und mit Nachhilfe, dasselbe rasch und spontan, selbständige Auffindung der gruppenbildenden Merkmale. Bezüglich Verallgemeinerung gibt es Vpp., welche deren überhaupt nicht fähig sind, solche, die einen Vergleich nur mit Nachhilfe zuwege bringen, solche, die darin selbständig vorgehen. Nach dem Grunde der vollzogenen Gruppierung befragt, gaben einige Vpp. an, nichts zu wissen, andere sprechen von Ähnlichkeit, weiter Vorgeschrittene machen das einteilende Merkmal namhaft, oder deren zwei, schließlich motivieren die besten, wie es der Erwachsene täte. Im großen und ganzen verteilen sich die Gruppen so, daß die untersten Stufen bei den Drei-, die höchsten bei den Siebenjährigen überwiegen. Es ergeben sich wohl charakterisierte Unterschiede der Jahrgänge, welche entwicklungspsychologisch belangreich sind. Auch bei Bedeutungsverleihung und Verständigungsversuchen tritt der Fortschritt von einem Jahr zum nächsten deutlich hervor, wie auch bei Verallgemeinerung und Definition. Von den Dreijährigen vermögen nur 44% die neuen Namen in neuer Bedeutung zu verwenden. Es scheint also, daß Dreijährige im allgemeinen nicht imstande sind, zwischen Lautkomplex und Bedeutung eine den Versuchsbedingungen entsprechende Verbindung herzustellen, die es vermögen, meinen das konkret-ganzheitliche Bild der Objekte als Bedeutung der Namen. Es bestehen also nicht richtige Begriffe, sondern Äquivalente in Gestalt undifferenzierter ganzheitlicher Vorstellungen, Vierjährige dagegen verstehen unter dem Namen nicht mehr die ganze

Gruppe, sondern deren einzelne Glieder. Bei 15% der Fünfjährigen tritt neu ein bewußtes Wissen um die Einzelmerkmale als Wortbedeutung auf. Die Sechsjährigen zeigen in den Verständigungsversuchen einen Rückstand gegenüber der vorigen Gruppe, die Bildung von Begriffen und deren Äquivalente scheint einer Hemmung zu unterliegen. Diese Altersklasse ist ausgesprochen Übergang, die Vpp. gehören zur Hälfte der vorangehenden, zur Hälfte schon der nächst höheren Stufe an, die primitiveren Denkformen sind noch nicht ganz überwunden, die höheren noch nicht voll entfaltet. Mit dem 7. Jahre ist die eigentliche Reifung in dieser Hinsicht erreicht, so daß sich dieses Jahr als das gegebene für den Schulbeginn ausweist. R. Allers-Wien.

Brunswik, E. u. H. Kindermann (Psychol. Inst. Wien), **Eidetik bei taubstummen Jugendlichen.** Ztschr. f. angew. Psych., 1929, Bd. 34, H. 1–2, S. 244–274.

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen theoretische Erwägungen über die funktionale Rolle der eidetischen Anschauungsbilder im Seelenleben, die zum Teil eine neue und schärfere Fassung der Problematik dieses Gebietes darstellen. Zu ihrer Lösung soll die auch methodische interessante statistische Untersuchung beitragen; sie ergibt, daß die eidetische Anlage bei jugendlichen Taubstummen besonders häufig und ausgeprägt auftritt. Die theoretische Position der Verff., die die eidetische Anlage für ein im wesentlichen funktionsloses Rudiment ansehen, das aber mit der konkret-anschaulichen Grundeinstellung seiner Träger korreliert, wird durch das empirische Ergebnis bekräftigt, wenn auch der Zusammenhang mit der Theorie nur mittelbar ist.

E. Frenkel-Wien.

Hetzer, Hildegard, Henry Beumont und Emil Wiehemeyer (Psychol. Inst. Wien), **Das Schauen und Greifen des Kindes.** Untersuchungen über spontanen Funktionswandel und Reizauslese in der Entwicklung. Zschr. f. Psychol., 1929, Bd. 113, H. 4–6, S. 240–286.

An 140 Kindern von 1–7 Monaten wurde die Zuwendung zu Licht- und Farbeindrücken untersucht. Die Reaktionen werden nach ihrer Affektqualität, nach Passivität oder Aktivität im Verhalten und nach der schauenden oder greifenden Zuwendung beurteilt. Der Prozentsatz negativer Affektreaktionen nimmt vom 1. Mon. an konstant ab. Beim 4-Mon.-Kind sind solche Reaktionen bereits verschwunden. Frühestens mit 2 Mon. beginnen die positiven Reaktionen. Bis zu 2 Mon. hat Wiederholung keinen Einfluß auf das Verhältnis zwischen neutralen und negativen Reaktionen. Mit 3 Mon. nehmen die positiven Reaktionen von einer Reizdarbietung zur anderen zu, während beim 6-Mon.-Kind wiederum ein Abfall durch das Auftreten von Langeweile einsetzt. Zwischen bloß passivem und aktivem Verhalten gibt es eine Zwischenstufe, in der das Kind sich zwar nicht aktiv zuwendet, aber auf das Licht hinstarrt. Die aktive Zuwendung beginnt, sowie die Lust an der Reizbewältigung einsetzt, und steigt dann ständig an, um beim 6-Mon.-Kind 100% zu erreichen. Die schauende oder greifende Zuwendung wird durch die gerade von dem Kind getroffene Reizauslese bedingt. Es handelt sich um spontane Zuwendung. Auch für Farbe setzen die positiven Reaktionen im 3. Mon. ein. Grün scheint den Kindern am gleichgültigsten zu sein, während die Reaktionen sich ziemlich gleichmäßig auf Gelb, Rot und Blau verteilen. Die Kurve für optische Zuwendung steigt von dem Augenblicke der Entwicklung steil an, in dem die Zuwendung an akustische Reize absinkt. – Die zweite Untersuchungsreihe befaßt sich mit der optischen Rezeption und dem Bilderfassen im 2. Lebensjahr. Der Farbe als solcher wendet sich das Kind zu Beginn des 2. Jahres nicht aufmerksam zu. Farbige Flecken, also ein optisches Zueinander erregen seine Aufmerksamkeit. Im ersten Vierteljahr des 2. Jahres tritt an Stelle herumhantierender Bewegungen das rezeptive

Betrachten. Gegenstand des Interesses, welches als ein spontanes erscheint, ist das Zueinander der Farbflecken auf der dargebotenen Tafel. Einige Versuche zeigten, daß es gelingt, auch ohne die Sprache festzustellen, ob ein Bildwert vom Kind bereits erfaßt wird. Frühestens lernt das Kind mit $1^1/_2$ Jahren das Bildverständnis, eigentlich kann man erst beim 2jährigen damit rechnen. Das Verständnis eines Bildes und die Darstellungsfunktion der Sprache treten in dem gleichen Zeitpunkte ein. Sobald das Kind einen Bildwert zu erfassen imstande ist, wendet es sich der Tafel mit den sinnlosen Farbflecken nur mehr viel kürzer zu. Wo der Bildwert nicht verstanden wird, ist die Dauer der Zuwendung an beide Gegenstände gleich. Das Interesse an bloßem Zueinander wird am Ende des 2. Jahres durch das Interesse an Figuren als Sinnträger abgelöst. R. Allers-Wien.

III. Psychophysisches

a) Psychogenese

Landis, Carney u. David Slight (Maudsley Hosp. London), **Studies on emotional reactions VI. Cardiac responses** (Studien über emotionale Reaktionen: Herzerscheinungen). Journ. of gen. Psychol., 1929, Bd, 2, H. 4, S. 412–419.

Elektrokardiographische Aufnahmen an 10 Gesunden (8 Erwachsene, 2 Knaben) und 27 Kranken (6 Angstneurose, 7 Schizophrenie, 6 Postenzephalitis, 5 Melancholie, 1 Hysterie, 1 Paranoia, 1 Basedow) mit Kondensatorkompensation des Hautstromes, insgesamt 74 Ekg auf unerwartete plötzliche Hörreize, ebenso viele als Kontrolle, ergaben bei allen Normalen eine allerdings verschiedenartige Reaktion, die indes bei den 5 Melancholischen und bei 5 von den Schizophrenen ausblieb. Die Veränderung des Ekg hängt auch von dem Zeitpunkt innerhalb seiner ab, an dem der Reiz eintritt. Respiratorische Veränderungen nach solchen Reizen, wie oft beschrieben, wurden vermißt. R. Allers-Wien.

Hahn, F. V. v. (Hamburg-Eppendorf), **Die Aufregung als Fehlerquelle bei der klinisch-diagnostischen Stalagmometrie des Harns.** M. m. W., 1929, H. 47, S. 1464–1465.

Hahn, F. V. v. (Hamburg-Eppendorf), **Kolloidchemische Harnuntersuchungen. VII. Die Oberflächenaktivität des Harns in Abhängigkeit von körperlicher Anstrengung und seelischer Aufregung.** Bioch. Ztschr., 1929, Bd. 215, H. 1–3, S. 106–114.

Versuche mit einer verbesserten Methodik zur Oberflächenaktivitätsmessung an 699 Vpp. – Fußballspielern, Werftarbeitern, Patienten der Impfanstalt und der Zahnklinik, Schutzpolizisten – ergab, daß körperliche Anstrengung keinen Einfluß auf die Oberflächenaktivität des Harns ausübe, dagegen seelische Erregung eine bedeutende Steigerung bewirke. R. Allers-Wien.

★**Alkan, Leopold** (Berlin), **Anatomische Organkrankheiten aus seelischer Ursache.** 139 Seiten. Hippokrates-Bücher f. Ärzte, Bd. 4. Hippokrates-Verlag, Stuttgart 1930. Brosch. RM. 9.–, geb. 11.50.

Nach allgemeinen Darlegungen wird in speziellen Kapiteln (Kreislauf, Magen-Darm, Leber, Galle, Luftwege, Harnwege, endokrine Drüsen, quergestreifte Muskulatur, Nervensystem, Haut, Geschlechtsorgane, Stoffwechsel) eingehend geschildert, wie das anatomische Bild der somatischen Organveränderung durch die psychisch-funktionelle Komponente nicht nur beeinflußt, retouchiert wird, sondern wie jenes in vielen Fällen das faßbare, bleibende Endergebnis der psychischen, funktionellen Vorgänge ist. A. wird

hierin der psychischen Seite und Wurzel der Organveränderungen ebenso gerecht, wie er sich in erfreulicher Weise auf den Boden der Tatsachen stellt, wenn er medikamentöse Maßnahmen, Operation usw. anrät, wenn und soweit es sich um die Beeinflussung des Erfolgsorganes, namentlich in weit vorgeschrittenen Fällen, handelt. Sämtliche Überlegungen sind, unbeschadet aller Einfühlung und biologischen Intuition, auf gründlichem Studium der Literatur erwachsen (Ref. hätte nur eine eingehendere Würdigung der Arbeiten R. Schindlers gewünscht; die wesentlichen Studien von Weizsäcker fehlen leider ganz!); gute eigene Beobachtungen A.s ergänzen diesen wissenschaftlichen Hintergrund glücklich. Es schadet nichts, daß manchmal die seelisch-körperlichen Zusammenhänge komplizierter liegen, daß sie in der oder jener Hinsicht noch nicht ganz so unbestritten erwiesen sind, wie es hier dargestellt wird. Ref. weiß von einer ganzen Reihe von Kollegen, daß gerade diese vereinfachende Darstellung im Grunde richtig konzipierter Zusammenhänge jenen eine Befreiung aus dem Entweder-Oder der üblichen Scheidung in Seelisches oder Körperliches gebracht hat. Ein Buch, dem man weite Verbreitung bei unseren „somatischen" Kollegen wünschen muß! Aber auch der erfahrene Psychotherapeut wird ihm theoretisch wie praktisch vielerlei Nützliches entnehmen. G. R. Heyer-München.

Schilder, Paul (Wien), **The Somatic Basis of the Neuroses.** Journ. of Nerv. a. Ment. Dis., 1929, Bd. 70, H. 5, S. 502–519.

Organisches und Psychisches können nicht getrennt werden. Jede psychische Veränderung ist von einer organischen begleitet. Libidoveränderungen der ps.a. Terminologie bedeuten Vorgänge im Körper. Daß Freud die Libidovorgänge mit einer psychologischen Methode anstatt mittels des Studiums der Sexualstoffwechselveränderungen studiert, ist mehr eine Methodenfrage als eine der Überzeugung. Daher ist die Frage nach den körperlichen Zustandsänderungen bei den Neurosen in ihrem gegenwärtigen Stande wohl aufzuwerfen. Einen ersten Einblick eröffnete die Aufstellung des Vagotoniebegriffes durch Eppinger und Heß. Da aber die gleichen Individuen auch sympathikotonische Symptome zeigen, hat v. Bergmann die Bezeichnung: vegetative Stigmatisation geprägt. Neben Erscheinungen von seiten des vegetativen Nervensystems bestehen solche des vasomotorischen Apparates, so auch Extrasystolie. Ferner der Motilität und Sekretion des Verdauungstraktes und der Miktion. Jedes vegetative Organ kann in der Neurose betroffen sein. Man findet aber auch Fälle, zumal von Zwangsneurosen, bei welchen diese vegetativen Symptome fehlen. Daher kann das Problem nicht allein durch den Hinweis auf das vegetative System gelöst werden. Für Kraus steht die Frage nach dem K-Ca-Gleichgewicht in den Geweben im Vordergrund. Indes führen diese Erwägungen, so interessant sie sind, nicht weiter. Bei pluriglandulären Erkrankungen finden sich sehr den neurotischen gleichende Erscheinungen. Doch spielen sie im Gesamtgefüge der Person eine ganz andere Rolle als bei den eigentlichen Neurosen. Auch sind endokrine Störungen durchaus nicht regelmäßig anzutreffen, so daß auch dieser Weg keine generelle Lösung verspricht. Weder die keineswegs konstanten Befunde über Veränderung der elektrischen Erregbarkeit noch die von W. Jaensch entwickelten Anschauungen lassen Verallgemeinerung zu. Der umgekehrte Weg, die Veränderungen im vegetativen System durch das Studium der Neurose zu ergründen, erscheint sohin aussichtsreicher. Die somatischen Begleit- oder Folgeerscheinungen lassen uns von dem Wesen eines Affektes nichts erkennen – vielfach sind sie ganz unspezifisch (psychogal. Phänom.). In jeder Emotion ist gegeben eine wahrgenommene oder vorgestellte Situation, völlig bewußt oder systematisch unbewußt, und die Einstellung zu ihr. Affekte vermögen den Zucker- und Kalkstoff-

wechsel zu beeinflussen und so auch die meisten anderen vegetativen Funktionen. Die bei Hypnose gemachten Erfahrungen wie solche der Klinik (Asthma) zeigen, daß psychische und somatische Veränderungen sich innig durchflechten. Die somatischen Veränderungen im vegetativen Bereiche sind nach den Affekten spezifisch nuanziert (Magensekretion z. B.). Vielleicht treten bei Neurotikern derartige Reaktionen leichter auf als bei Normalen, es kann aber auch sein, daß der Neurotiker schon in der Kindheit unter dem Einfluß ausgeprägter Affekte stand und so das Organ in der Richtung auf abnorme Reaktionen trainiert worden ist. Jede Neurose besteht in einem spezifischen Training auf eine bestimmte psychische Situation, und das spezifische emotionale Training hat einen bestimmten Einfluß besonders auf vasovegetative Organe. Diese Überlegung kommt mit den ps.a. Vorstellungen von der Neurosenentstehung durchaus überein. Jeder aktuelle Affekt resumiert alle emotionalen Einflüsse, welchen das vasovegetative System seit den Kinderjahren unterworfen war, sein affektiver Wert hängt nicht nur von dem aktuellen Ereignis selbst, sondern auch von den früheren aktuellen Vorkommnissen ab. Jede Erfahrung hinterläßt Spuren im vasovegetativ-glandulären System. Eine interessante Auseinandersetzung über die Beziehungen des Begriffes: „bedingter Reflex" zu Problemen der Neurosenlehre und über einige Erfahrungen der Anatomie und Physiologie des Gehirns sollen wiederum zeigen, daß die Anschauungen der Ps.A. von ganz anderer Seite her ihre Bestätigung finden oder wenigstens in die gleiche Richtung wie jene Befunde weisen. Schließlich zeigt sich die psychologische, will hier sagen psychoanalytische, Betrachtungsweise der bloß organologischen auch für das Verständnis der somatischen Erscheinungen bei Neurosen als die durchwegs überlegene. R. Allers-Wien.

Gordon, R. G. (Bath), **The physiological basis of repression and dissociation** (Physiologische Grundlage von Verdrängung und Dissoziation). Journ. of Neurol. and Psychopath., 1929, Bd. 10, H. 38, S. 106–113.

Die seelischen Mechanismen der Verdrängung und der Dissoziation werden aus einfachen physiologischen Vorgängen, die für die Arbeitsweise der nervösen Systeme charakteristisch sind, hergeleitet. Beide sind unvollkommene Methoden der Konfliktsbewältigung. Sie sind auf eine mangelhafte integrative Funktion der Cortex zurückzuführen. Verdrängung entspricht mehr dem introvertierten, Dissoziation mehr dem extravertierten Temperamentstypus. H. Hartmann-Wien.

b) Konstitutionslehre

Lange-Malkwitz, Frieda (Land.-Erzieh.-Anst. Chemnitz-Altendorf), **Kapillarmikroskopische Untersuchungen und ihre Beziehungen zur psychophysischen Konstitution von Schwachsinnigen.** Endokrinologie, 1929, Bd. 4, H. 5, S. 340–351.

Untersucht wurden 200 erziehungsfähige schwachsinnige Mädchen von 6–21 Jahren. In 70,5% fanden sich zu den Neokapillaren zu rechnende Kapillarbilder, 8% Neokapillaren mit einigen Intermediärresten, 14,5% Neoproduktivformen, 15% hypoplastische, 5,5% zeigen Archikorrekturformen, 4% schwere Archihemmungsbilder. Zwischen sonstigen körperlichen Befunden und den Kapillarbildern ließ sich kein näherer Zusammenhang feststellen. Archikapillarbilder waren bei schweren Imbezillitätsgraden häufiger als bei leichten. Die Entwicklung des Kapillarsaumes ließ zumeist keinen Schluß auf die Differenzierung des Kapillarbildes zu. Die bei 8 Fällen bestehenden Archihemmungsbilder waren fast ausnahmslos mit starkem Zurückbleiben hinter der Norm vergesellschaftet, 7mal bestanden schwere Sprachstörungen, 5mal mongoloide Idiotie oder endokrine Störungen. R. Allers-Wien.

c) **Physiologie**

d'Irsay, Stephen, A physiological synthesis. Kyklos, 1929, Bd. 2, S. 117–130.

Überblick über die Kategorien, unter welchen Lebewesen allein faßbar werden: das Lebewesen ist ein praktisch geschlossenes System, gekleidet in eine gewisse Form, eine Ganzheit, die ihr inneres Gleichgewicht gegenüber äußeren Einwirkungen erhält und seine Stellung in der Welt wahrt durch die Abwandlungen des Zusammenwirkens von Teilen und Elementen. Die teleologische Auffassung des Organismus als eines Ganzen ist unabweisbar. Er läßt sich nur in Beschreibung und unter finalen Gesichtspunkten erfassen. Die hauptsächlichste Methode der Wissenschaft ist die Deduktion, Ausgang von Sätzen, die zumindest den Charakter der Arbeitshypothese zeigen. Ausführungen über verschiedene exakte, auch mathematische Darstellungsmethoden und deren Grenzen in der Biologie. Letzte Ursachen zu finden kann nicht Aufgabe der Naturwissenschaft sein, was von seiten dieser allzu oft vergessen wird. Der nicht leicht geschriebene Aufsatz ist durch die vielen historischen Nachweise besonders wertvoll.

R. Allers-Wien.

Ehrenwald, H. u. H. Königstein (Psych. Klin. u. Dermatol. Abt. Rothschild-Spit. Wien), **Klinische und experimentelle Untersuchungen über das Juckgefühl.** Wien. kl. Wschr., 1929, H. 44, S. 1397–1398.

Von den verschiedensten Pharmaka haben sich gegen das Jucken vornehmlich solche bewährt, welche nach E. P. Pick am Hirnstamm angreifen. Juckempfindung kann durch verschiedene Reize hervorgerufen werden, die auf dem Wege der Summation, als zunächst unterschwellige, bei einer bestimmten Zeitgestalt zur Entstehung führen. Die Zuleitungswege der Empfindung wurden an verschiedenen Fällen organischer Rückenmarks- und Hirnkrankheit untersucht. Zur vollen Ausprägung der Empfindung scheint Intaktheit sowohl der Berührungs- wie der Schmerzempfindung erforderlich. Von Zentren scheint vor allem der Thalamus wichtig zu sein. Dafür spricht auch die Unwirksamkeit kortikal angreifender Sedativa (z. B. Paraldehyd), während die im Zwischenhirn und Hirnstamm angreifenden Mittel, Luminal und Nautisan (Chloreton), sich als wirksam erwiesen.

R. Allers-Wien.

V. Klinik

a) **Psychiatrie**

Wagner-Jauregg, J. (Wien), **Die erbliche Anlage zu Geistesstörungen?** Wien. kl. Wschr., 1929, H. 28/29, S. 925–927, 961–964.

Vortrag im Österr. Bund für Volksaufwertung und Erbkunde. Dementsprechend liegt keine fachwissenschaftliche Untersuchung vor, die Ausführungen sind vielmehr auf das Bildungsniveau und die Aufnahmefähigkeit der Zuhörer zugeschnitten. Es ist bewundernswert, wie es gelungen ist, den umfangreichen und schwierigen Stoff in eine Form zu bringen, in der in klarster Weise alles Nötige enthalten ist. W. befaßt sich zunächst kurz mit der vor-Mendelschen Periode der Erblichkeitslehre und bespricht dann die bekannten Statistiken von Koller und Diem, gewonnen aus Untersuchungen über die Belastung Gesunder. Auf ihren Wert und Fehler weist er hin. Ausführlich würdigt W. dann die moderne Erblichkeitsforschung mit den Lehren von Rüdin, Kretschmer usw. Er zeigt, wieweit sich unsere heutigen Kenntnisse auf die Formenkreise des manisch-depressiven Irreseins und der Schizophrenie anwenden lassen und welche praktischen Folgerungen daraus zu gewinnen sind. Er warnt davor, zu weitgehende Schlüsse zu ziehen und aus eugenischen Gründen alle Manisch-Depressiven an der Fortpflanzung zu verhindern. Schwieriger gestaltet sich diese Frage bei der Schizophrenie, schon deshalb, weil wir über ihre Erbbedingt-

heit trotz aller Untersuchungen noch sehr wenig wissen. Es werden noch besprochen: Paranoia, progressive Paralyse, senile und arteriosklerotische Demenz, Epilepsie und kriminelle Anlagen. Der wertvolle Vortrag sollte in Sonderabdrucken weit verbreitet werden. v. Witzleben-Dresden.

***Mallet, Raymond (Paris), Les Délirants** (Die Wahnkranken). 101 Seite. Doin, Paris 1929. Fr. 12.–.

Die wahnbildenden Psychosen erscheinen M. als durchweg organisch begründet. Er glaubt, daß Störungen der „Coenästhesie" den Ablauf der ideatorischen, sensorischen und motorischen Prozesse beeinflusse und ihnen die Charaktere des Unsagbaren, Unvollständigen und Diffusen, Irreduzibeln mit ängstlicher Färbung verliehen, wie sie in den Phänomenen des Automatismus angetroffen würden. Normalerweise komme der „Coenästhesie" die Funktion eines Relais zwischen Vorgängen und deren psychischen Korrelaten zu, was in solcher Erkrankung wegfalle. Konsequenterweise gelangt M. dazu, die wahnbildenden Psychosen als wesenhaft einheitlich anzusehen und auch die „Obsédés" – Zwangskranken – als unvollkommene Stadien der „Délirants" zu begreifen. Die kleine, sehr klar und sichtlich auf Grund großer klinischer Erfahrung geschriebene Abhandlung ist eine gute Einführung in die vielfach anders als bei uns konstruierte Psychopathologie in Frankreich. R. Allers-Wien.

***Marcuse, Harry, Die psychischen Reaktionsformen.** VI u. 262 Seiten. S. Karger, Berlin 1929. RM. 22.–.

Die Monographie ist eine Zusammenfassung der im Laufe der letzten Jahre erschienen Arbeiten M.s über energetische Psychologie. Die Grundlage der Anschauungen M.s ist die Psychologie Jodls. Die übliche qualitative Analyse reicht nicht aus und muß durch die quantitative ersetzt werden. Unter psychischer Reaktionsform ist zu verstehen das „dynamische Verhältnis der in einer psychischen Reaktion vorhandenen psychischen Kräfte verschiedener Entwicklungsstufen, ihre psychodynamische Proportion". Diese an Jodl orientierten Anschauungen werden dann auf Psychologie, Psychopathologie und Psychiatrie angewandt. Ein interessanter, wenn auch vielleicht einseitiger Versuch. Das Werk hat den großen Vorzug, neben den unvermeidlichen theoretischen Ausführungen eine große Anzahl klinischer Beispiele zur Erklärung heranzuziehen und so die ganze Darstellung lebendig zu halten.

v. Witzleben-Dresden.

Wolff, Werner (Charlottenburg), **Die Psychologie in der Psychiatrie. Gestaltliche Faktoren in der Psychiatrie.** Zschr. f. Neurol., 1929, Bd. 118, H. 5, S. 732 bis 751.

Drei Psychologien werden unterschieden: die mechanische, welche seelische Vorgänge als sinnlose Kopplung, durch Erfahrung und Gewohnheit entstanden, auffaßt, die begreifende, die in der Psyche zielgerichtete Faktoren annimmt, die vitalistische, die im Gegensatz zu den beiden ersten, aber zusammen mit der Gestaltspsychologie ordnende finale Momente einführt. Solche gestaltliche Prinzipien findet W. in der Betrachtungsweise der Psychoanalyse. Der Komplex ist eine übergeordnete, determinierende Gestalt. W. will weiter zeigen, daß die gestaltlichen Faktoren sich in der psycho-analytischen Auffassung bereits nachweisen lassen. Einheitsbildung, durch die wesenmäßig Zusammengehöriges zusammenstrebe, die Strukturierung zur Prägnanz und die prägnante Erscheinung selbst lassen sich nachweisen, aber nicht nur in psychoanalytischen Darstellungen, sondern auch in ganz anders orientierten, so in den hirnpathologischen Studien von Gelb und Goldstein. Es sei aber falsch, der Psychoanalyse Mechanismus vorzuwerfen, weil sie eben dem Gestaltgedanken weitgehend

Rechnung trage. (Fraglich bleibt allerdings, ob Mechanismus und Annahme von Gestaltlichem sich so ausschließen, wie W. zu glauben scheint!) Eine Analogie zur Kohäsion der Gestalt sieht W. im Phänomen des „Widerstandes" der Psychoanalyse. Mit diesem gestaltlichen Moment bringt er auch die Stereotypien in Zusammenhang. Psychische Gestalten – hier im Gegensatz zu solchen der Wahrnehmung gebraucht – sind symbolisch, d. h. sie sind Ausdruck in verschiedenen Gestaltbezirken für eine bestimmte Haltung. Damit ist gesagt, daß sich die Person in ihren verschiedenen Lebensäußerungen immer als ein und dieselbe ausdrücke, in metaphysischer Einstellung wie im Sexualen usw. In der Psychose kommt eine beim Normalen verloren gegangene Gestaltlichkeit zum Ausdruck, die der Normale um der besseren Berechenbarkeit der Erscheinungen willen eben aufgegeben hat. W. gewinnt von hier aus in, wie er sagt, spekulativen Erwägungen den Zugang zu der Forderung nach einer an gestaltlichen Anschauung orientierten Therapie. Die wenigen Andeutungen zu dieser Frage müssen im Original eingesehen werden. (Bemerkt sei, daß W.s Satz: „Wir setzen den Begriff der Gestalt voraus als den des Sinnvollen, Organischen, Strukturgerechten" einen einigermaßen eigenwilligen Standpunkt erkennen läßt, der breiter fundiert sein müßte, wenn man ihn kritisch bewerten wollte.)

R. Allers-Wien.

Lange, J. (München), **Zwillingspathologische Probleme der Schizophrenie.** Wien. kl. Wschr., 1929, H. 38 u. 39, S. 1214–1217, 1247–1250.

L. berichtet über ein großes (nicht repräsentatives) Material von eineiigen Zwillingen mit schizophrenen Psychosen. Zum Teil liegen eigene Beobachtungen vor, zum anderen Teil Berichte, die L. zur Verfügung standen. L.s Befunde sprechen (ebenso wie die von Luxenburger) für die ganz vorwiegend erbliche Genese der Schizophrenie. Die Manifestationszeit hängt jedoch deutlich von äußeren Einflüssen ab. Die Endzustände sind einander meist sehr ähnlich. Ein strenger Beweis für die genotypische Einheitlichkeit der Schizophrenie läßt sich aus den bisher vorliegenden Zwillingsbeobachtungen noch nicht führen. Intelligenz- und Temperamentsunterschiede prägen sich im Bild der Psychose nicht selten merklich aus. Zum Schluß teilt L. einige höchst interessante Beobachtungen zur Psychologie der Zwillingsgemeinschaft mit.

H. Hartmann-Wien.

Bowman, K. M. u. A. F. Raymond (Boston), **Physical findings in Schizophrenia** (Körperbefunde bei Schizophrenie). Amer. Journ. of Psychiatr., 1929, Bd. 8, H. 5, S. 903–913.

Vergleichende Untersuchungen an 2444 Erstaufnahmen in der Bostoner Klinik 1923 bis 1926, welche Fälle von Schizophrenie, manisch-depressivem Irresein und Paralyse umfassen, und zwar je 1196, 836 und 412. Festgestellt wurden: Symptome zirkulatorischer und endokriner Herkunft, Temperatursteigerungen, Magen-Darmstörungen, neurologische, gynäkologische, urologische Befunde, ferner Zahl der weißen Blutkörperchen, Vorkommen von Alkoholismus u. a. Zwischen Schizophrenie und zirkulärem Irresein ergab sich kein nennenswerter Unterschied. Schwangerschaft, Geburt und lebende Kinder werden bei schizophrenen Frauen seltener angetroffen, weil das Erkrankungsalter etwas niedriger liegt. In der Gruppe der Verheirateten besteht kein Unterschied.

R. Allers-Wien.

***Mauz, F.** (Marburg), **Die Prognostik der endogenen Psychosen.** 121 Seiten. G. Thieme, Leipzig 1929. RM. 7.50.

Konstitutionsbiologische, auf Untersuchung eines endogenen Materials von 1500 Fällen basierte, überaus verdienstvolle Arbeit. Im 1. Teil wird die Gruppe der Schizophrenie

behandelt. Spezifisch prozeßschizophren ist beim Kranken das Erlebnis der subjektiven Veränderung. Die Prozeßhaftigkeit der Symptome verrät sich auch durch den Grad der Helligkeit und Besonnenheit, bei dem es in Erscheinung tritt. Die Dementia-praecox-Fälle, bei denen es zu einem raschen psychischen Verfall kommt, sind körperbaulich entweder athletisch, leptosom oder dysplastisch; charakterologisch überwiegt bei der schizokaren Zerfallsweise der hyperästhetisch-autistische Typ, bei der katatonen Zerfallsgruppe die Einseitigkeit und Starrheit, bei der hebephrenen Form ein Vorwiegen des Triebhaften. Beim schubweisen Verlauf der Dementia praecox ergab sich, daß 1. weitaus die meisten der schweren schizophrenen Verblödungen spätestens 3–4 Jahre nach Ausbruch der Krankheit auftreten, 2. ein vollständig kontinuierlicher Zerfall selten ist, 3. der endgültige Zerfall in den meisten Fällen mit dem 3. Schub gegeben ist, 4. daß auch bei Dementia-praecox-Konstitutionen nicht jeder 2. und 3. Schub unvermeidlich prozeßbedingt ist. Interessant ist die Schilderung, die M. bei Erörterung des schizophrenen Defektes von dem meist nicht beachteten frischen Prozeßnachstadium gibt, in dem die präpsychotische Persönlichkeit nicht mehr, die postschizophrene noch nicht da ist, und in dem die Defektprognose unter Umständen von außen her noch günstig bzw. ungünstig beeinflußt werden kann. Der 2. Teil des Buches betrifft das manisch-depressive Irresein. Die pyknische Konstitution kommt grundsätzlich bei einmaligen, periodischen und chronischen Formen vor, tritt aber bei den chronischen Formen im Gegensatz zu den atypischen Konstitutionen zurück. Die Heilung manisch-depressiver Erkrankungen bei pyknisch-zyklothymen Menschen hängt von der dem Kranken innewohnenden Lebenskraft und Frische ab. Somatische Momente sind beim engeren manisch-depressiven Irresein prognostisch wichtig, auch situative und psychisch reaktive Momente können für die Prognosenstellung sehr wichtig sein. Durch den atypischen Konstitutionsbefund ist von vornherein weit mehr als bei pyknisch-zyklothymer Konstitution der echte manisch-depressive Charakter der Erkrankung in Frage gestellt. In jedem Falle wird ein atypischer Konstitutionsbefund die Differentialdiagnose gegenüber einer schizophrenen Erkrankung besonders schwerwiegend gestalten. Besonders schwerwiegend sind Dysplasien und dysplastische Einschläge, weil sie eventuell Hinweise auf einen endokrinen Charakter der endogenen Störung geben können. In einem Vorwort Prof. Kretschmers wird mit Recht auf die noch unbefriedigende Prognostik der Einzelfälle hingewiesen und die praktische Notwendigkeit der Untersuchung M.s betont. K. Grosz-Wien.

Kant, Fritz (München), **Über die Kombination reaktiver und charakterologischer mit phasischen und prozeßhaften Faktoren in der paranoischen Wahnbildung.** Arch. f. Psych., 1929, Bd. 87, H. 2, S. 171–190.

Die sorgsame Arbeit, deren Einzelgedanken und ausgezeichnete Kasuistik (2 Fälle) wichtiger sind als deren Gesamtergebnisse, muß im Original nachgelesen werden. Hier sei lediglich die Zusammenfassung der Gesamtergebnisse versucht, die naturgemäß jenen Einzelinhalten nicht voll gerecht wird. Ein unbezweifelbarer Fall von Schizophrenie und ein (durchaus bezweifelbarer) Fall von manisch-depressiver Psychose dienen K. dazu, die Dynamik der sensitiven Wahnbildung zu untersuchen. Er zeigt, wie durch innige Verflechtung endogen-biologischer, charakterogener und reaktiver Komponenten, die sich gegenseitig beeinflussen und verstärken, ein psychologisch-genetisch verständliches Krankheitsbild zu entstehen vermag – analog dem sensitiven Beziehungswahn Kretschmers. Was K. von letzterem, dem Inaugurator dieser Betrachtungsweise, aber unterscheidet, ist folgender Gedanke: diejenige psychische Struktur, aus der das paranoische Bild unmittelbar herauswächst – jene spezifische Kontrast-

struktur im Sinne Kretschmers und H. Hoffmanns –, kann auch durch rein endogen-biologische Vorgänge vorgebildet werden; und diese Grundlage der paranoischen Wahnbildung läßt sich aus der Art der Erlebnisverarbeitung oder aus der Dynamik der Wahnbildung nicht ohne weiteres durch Rückschluß erkennen. Psychologisch läßt sich, nach K., nicht einmal eine strenge Unterscheidung in der Dynamik der paranoischen und der schizophrenen Wahnbildung durchgängig angeben. So kann keine strenge Diagnostik es verhindern, daß innerhalb der Paranoia (im Sinne charakterogener Entwicklung) stets Fälle unterlaufen müssen, in denen die spezifische Charakterstruktur unterbaut oder kombiniert ist mit autochthon-biologisch bedingten Krankheitsvorgängen. Hierher rechnen die Fälle, bei denen das Krankheitsbild mehr durch psychoreaktive, persönlichkeits- und erlebnisbedingte Momente gestaltet wird als durch endogene; letztere wirken sich lediglich in der Schaffung oder Verschärfung der paranoischen Struktur aus. Diese Fälle bilden die Mittellage einer Reihe, die von den reinen charakterogen-paranoischen Entwicklungen bis zu den endogenen Psychosen mit paranoiden Zustandsbildern führt. K. sieht hierin den Grund dafür, daß eine „Paranoia" an einem bestimmten Punkte ihres Verlaufes auch einen prozeßhaften Charakter annehmen oder als Depression endigen kann. A. Kronfeld-Berlin.

Kahn, Eugen (München), **Über Wahnbildung.** Arch. f. Psych., 1929, Bd. 88, H. 3, S. 435–454.

In allen unseren Erlebnissen sind 2 Stellungnahmen enthalten: die der Beziehung und die der Bedeutung. Über beiden baut sich Geltung, Gewißheit, Überzeugung auf: über der ersten die des Wissens, über der letzteren die des Glaubens. Zwischen Wahn und Glauben bestehen tiefgreifende, bekannte Analogien; beide sind „Weltanschauung", beide sind begründet in einer erhöhten Bedeutung von Ereignissen für das Ich, die Gewißheit beider ist „rational" unangreifbar. Jeder Wahn erwächst aus dem Erlebnis der Vereinsamung – aber dieser Satz ist nur unter bestimmten Umständen umkehrbar –: an der Wurzel jeder Wahnbildung liegt die besondere Grundhaltung zum Erleben: was bedeutet das für mich in meiner Einsamkeit? („Einsam sein kann man nicht, aber verfolgt sein kann man", Fall von Schulte.) Die Vereinsamung – sie komme aus Kontaktunfähigkeit, Insuffizienz oder Angst – ist immer ein Korrelat tiefer Selbstunsicherheit. Diese muß letztlich dem Triebleben entstammen – wobei K. nicht nur an die Sexualität denkt, sondern auch an die Triebe zu organischem Wachstum, Selbstentfaltung und Selbsterhaltung. Wird diesen vitalen Tendenzen durch eine unabänderliche Gesamtsituation widersprochen, oder besteht eine Antinomie zwischen vitalen Ansprüchen und vitalen Möglichkeiten eines Menschen, so kann ein bestimmter Spannungsgrad der Antinomie, die „antinomiale Proportion", die Quelle der Wahnbereitschaft werden. Die Persönlichkeit wird aus der unerträglichen Objektwirklichkeit in die Wahnwelt gedrängt. Diese Bereitschaft kann anlagemäßig präformiert sein oder exogen gesetzt werden. Eine Bindung derselben an klinische Krankheitsgruppen besteht nicht. Die Unterscheidung von Jaspers: Wahnentwicklungen, Wahnreaktionen und Prozeßwahn – trifft, psychologisch, nichts Wesentliches: Wahn ist immer dasselbe, ob er nun langsam, verständlich, reaktiv, entwicklungsmäßig entsteht oder plötzlich in einem Prozeß manifest wird. Das Auftreten des Wahns ist immer an die geschilderte seelische Gesamtsituation gebunden; das Tempo mag sich ähnlich unterscheiden lassen wie beim Entstehen des Glaubens auf Grund von Erleuchtung oder von Bekehrung. Auch Jaspers Heraushebung der „Wahnstimmung", die nur eine eigentümliche Art von Wahnbereitschaft ist, begründet keinen Wesensunterschied zwischen „organischem" und „psychologischem" Wahn. – Bezüglich der formalen und

inhaltlichen Wahngestaltung sagt K. das gleiche: nicht an sich, als jeweiliger Wahn, sondern lediglich als Exponent der wahnbildenden Persönlichkeit hat der Wahn seine Gestaltung in formaler und inhaltlicher Hinsicht – und auch in bezug auf Verlauf, Ausbau und Dauer. – Hier geht ein bedeutender Kliniker mit fliegenden Fahnen ins Lager der dynamischen Psychologie über. Auch insofern, als er, in bewußt finalistischer Weise, eine Sinnsetzung und Sinnerfüllung des Wahngeschehens zum Kernpunkt seiner Betrachtungen erhebt: Wahn ist Selbstwertrettung. Sowohl Förderung als auch Beeinträchtigung als Wahninhalte stellen Versuche dar, aus dem Erlebnis der vitalen Bedrohung und Vereinsamung herauszukommen, auf einem Umweg gegen die Welt recht zu behalten – in eine neue Wirklichkeit zu kommen, in der die Selbstwertgefahr in ihrer Auswirkung auf die charakterliche (finale) Oberschicht der Persönlichkeit kompensiert, überkompensiert wird durch die implizite Selbstwertsicherung. Alfred Adler wird hier ausdrücklich als Führer genannt. Mag auch die „antinomische Spannung" weiterbestehen, so ist doch im Kampfe der Persönlichkeit ein Frontwechsel eingetreten: mit ihm hat die Persönlichkeit die Kraft gewonnen, sich gegen die feindliche Welt behaupten zu können. Dieser Kampf gegen die ganze Welt (der in jedem Wahn liegt) ist die Projektion der antinomischen Spannung: lieber mit der ganzen Welt kämpfen oder unter der ganzen Welt leiden, als einsam sein.

A. Kronfeld-Berlin.

Schretzmann, O. (Emmendingen), **Körperbauuntersuchungen an Epileptikern.** Allg. Ztschr. f. Psychiatrie, 1929, Bd. 91, H. 6–8, S. 423–433.

S. versucht 52 Kranke einer Epileptikerstation der Pflegeanstalt Emmendingen nach dem Kretschmerschen Körperbautypen einzuteilen, wobei er 37 Fälle seines Materiales der genuinen, 15 der symptomatischen Epilepsie zuweist. Die Statistik leidet einerseits an dem beträchtlichen Fehler der kleinen Zahl, andererseits an der auch von S. eingestandenen Willkür seiner klinischen Differenzierung der Fälle. Unter Berücksichtigung dieser Einschränkung ergibt die Untersuchung zunächst die Seltenheit der reinen Körperbautypen, weiter das Vortreten dysplastischer Züge fast bei allen Kranken, schließlich die dem zyklischen und schizophrenen Formenkreis gegenüber auffallend häufige Legierung zwischen athletischem und pyknischem Habitus. Vor allem aber boten die genuine und die symptomatische Epilepsie annähernd die gleichen Prozentzahlen hinsichtlich der Verteilung auf die einzelnen Körperformen, woraus sich auch (hier wiederum) die seinerzeitige Aufstellung des Krankheitsbegriffes der sogenannten genuinen Epilepsie als unzweckmäßig erweist. Felix Frisch-Wien.

Tramer, M., Zur Psychopathologie der traumatischen Epilepsie (spez. über akustische Halluzinationen). Schw. Arch. f. Neur. u. Psych., 1929, Bd. 24, H. 2, S. 285–293.

Es handelt sich um einen Fall von traumatischer Epilepsie nach Schädelbruch. Die ersten Anfälle traten nach $3^1/_2$ Jahren ein. Nach 7 Jahren entwickelte sich eine fortschreitende Psychose mit Wahnideen und akustischen Halluzinationen. Bei der Autopsie fand sich vor allem eine totale Zerstörung der linken Hörsphäre und des hinteren Teiles der obersten Temporalwindung. T. bringt nun das Auftreten von Gehörshalluzinationen mit der Zerstörung der linken Hörsphäre in Verbindung, und zwar mit einer dadurch verursachten Überlastung der rechten Hörsphäre. Diese geriet, infolge der Überlastung, in einen Dauerzustand mit herabgesetzter Reizschwelle, „so daß sich unter Hinzutreten weiterer pathologischer Momente Halluzinationen zeigen konnten". (? Ref.) A. Kronfeld-Berlin.

***Lange, J., Psychiatrie des praktischen Arztes.** 106 Seiten. J. F. Lehmann, München 1929. Geh. RM. 4.–, geb. 5.50.

L. gibt in 9 knappen Kapiteln Richtlinien für die erste Beratung seelisch kranker Menschen durch den ärztlichen Praktiker. Auch die hauptsächlichen psychopathologischen Symptomenkomplexe finden eine kurze aber verständliche Darstellung. Die Ursachen bzw. Erblichkeitslehre werden kurz gestreift, genügend aber, um dem praktischen Arzte die nötige Übersicht über die letzten Forschungsergebnisse zu geben und Anweisungen, sein ärztliches Eingreifen ihnen gemäß einzurichten. Auch auf die Befürsorgung der psychopathisch Minderwertigen, Debilen, Trinker, die wirtschaftliche Beratung der Angehörigen Geisteskranker wird in eindringlicher Weise Bezug genommen und schließlich auch über die Begutachtung und Eheberatung das Notwendigste gesagt.

K. Grosz-Wien.

Hellwig, A. (Potsdam), **Okkultismus und Hexenglaube.** Ztschr. f. Neurol., 1929, Bd. 121, H. 3–4, S. 577–583.

Die okkultistischen Lehren – wie etwa der okkultistische Glaube an die sogenannte Exterriorisation des Empfindungsvermögens oder an die Existenz von Truggeistern – müßten, wenn sie tatsächlich begründet sein sollten, zur Wiederbelebung des Hexenglaubens führen. H. zitiert einen Fall, in dem drei landwirtschaftliche Arbeiter von einem ungarischen Gericht wegen der infolge Hexenglaubens begangenen Tötung einer alten Frau verurteilt, von der höheren Instanz aber wegen fehlender Zurechnungsfähigkeit freigesprochen wurden. Der Fall gewinnt auch dadurch Bedeutung, daß er in einer okkultistischen Zeitschrift als Beitrag für die Existenz parapsychologischer Phänomene aufgefaßt wurde. K. Grosz-Wien.

Hellwig, A. (Potsdam), **Zwei Fälle von kriminellem Hexenglauben.** Arch. f. Psych., 1929, Bd. 87, H. 5, S. 791–796.

Im ersten Falle gab die anscheinend im guten Glauben verbreitete Behauptung, eine Gütlersfrau sei eine Hexe, zur Verurteilung wegen übler Nachrede Anlaß. Im zweiten Falle kam es infolge Hexenglaubens sogar zur Begehung einer gefährlichen Körperverletzung. In beiden Fällen waren die Verurteilten durch einen „Hexenmeister" bzw. „Wunderdoktor" in ihrem Aberglauben bestärkt worden. K. Grosz-Wien.

***Jacobi, W.** (Stadtroda), **Psychiatrie und Weltanschauung.** Ein Beitrag zur Kultur der Gegenwart. III u. 91 Seiten. S. Karger, Berlin 1929. RM. 7.20.

Die Arbeit untersucht nicht so sehr die grundsätzlichen Fragestellungen, die sich aus dem Verhältnis von Weltanschauung und Psychiatrie ergeben, als einige lose aneinandergefügte konkrete Probleme aus diesem Gedankenkreis, die J. besonders am Herzen liegen. „Wie der Arzt den Lauf der freihinströmenden Einfälle beschaut, folgen wir dem Zuge der Gedanken so, wie sie sich gerade bieten und hoffen gleichzeitig anderen . . . gefällig zu sein." Fragen der Anlage- und Umweltbedingtheit, der Eugenik, der Sozialpsychologie, Pädagogik und Ethik, das Problem der künstlerischen Schöpfung und noch manches andere wird teils von methodischen, teils von geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkten aus beleuchtet. Das Buch schließt mit dem Bekenntnis zu einem Ewigen, das „nicht von dieser Welt ist". H. Hartmann-Wien.

***Somerville, H., Madness in Shakespearian Tragedy.** 207 Seiten. The Richards Press, London 1929. sh. 6.–.

Das häufige Auftreten von Geistesstörungen in den Tragödien Shakespeares nimmt S. zum Anlaß, deren Hauptcharaktere einer psychologisch-psychiatrischen Untersuchung zu unterziehen und die manchmal dunkle Sprache, die oft anstößige Unterhaltung und das seltsame Benehmen dieser jedem gebildeten Deutschen vertrauten Gestalten aus

ihren psychopathischen Zügen zu erklären. In einer Reihe anregender, flüssig geschriebener und mit zahlreichen Zitaten versehener Aufsätze werden so Hamlet, Macbeth, Othello, Lear, Ophelia, Goneril u. a. behandelt. K. Grosz-Wien.

b) Neurologie

***Economo, C. v.** (Wien), **Die Encephalitis lethargica. Ihre Nachkrankheiten und ihre Behandlung.** XII u. 251 Seiten. Urban & Schwarzenberg, Berlin u. Wien 1929. RM. 20.–, geb. 22.–.

Es war schon lange zu wünschen, daß der Mann, der die Encephalitis lethargica entdeckt und als Krankheitseinheit beschrieben hat, eine zusammenfassende Darstellung des ganzen Gebietes gäbe, das er naturgemäß am besten beherrscht. Die kleine 1917 erschienene Monographie ist längst überholt. Nun bietet uns E. mit dem vorliegenden Werk eine ebenso lehrreiche wie angenehme Lektüre. Frei von allem Ballast faßt es das Wesentlichste über die Krankheit zusammen. In der Einleitung tritt E. mit Recht aus seiner Reserve heraus und verteidigt energisch und temperamentvoll seine Prioritätsansprüche. Er weist einwandfrei nach, daß Cruchet keine Veranlassung hat, die Priorität für sich in Anspruch zu nehmen. Die Bezeichnung „lethargica" möchte E. beibehalten und lehnt die Benennung „epidemica" ab, da es andere epidemisch auftretende Enzephalitiden gibt, die mit der vorliegenden Erkrankung nichts zu tun haben. Auf diese Weise werden am besten Mißverständnisse vermieden. Außerdem steht in der Mehrzahl der Fälle doch die Schlafstörung im Vordergrund. Das Krankheitsbild zerfällt in die akute und chronische Form. Bei der akuten Form beherrscht die ophthalmoplegisch-somnolente Form einerseits, die hyperkinetische andererseits das Bild. Das ganze ungeheure Material, das E. in 12 Jahren gesehen hat und teilweise weiter verfolgen konnte, wird zu einer anschaulichen Beschreibung der klinischen Erscheinungsformen verwandt. Die außerordentliche Klarheit der Darstellung macht die Lektüre dieser Kapitel besonders erfreulich. Der pathologischen Anatomie ist ein ausführliches Kapitel gewidmet. Ganz besonders wohltuend berührt es, daß E. es nicht mit der Beschreibung der Klinik bewenden läßt, sondern der Therapie sowohl der akuten wie der chronischen Fälle eine eingehende Besprechung widmet. Das Bestreben, diesen unglücklichen Menschen zu helfen, hat E. veranlaßt, alles zu probieren, was nur im geringsten Aussicht auf Besserung bietet. Es scheint ihm in der Tat gelungen zu sein, mit der kombinierten Jod-Vakzineurintherapie schöne Erfolge zu erzielen. Die Behandlung mit Harmin ist noch nicht erwähnt. Ein lehrreiches Kapitel „Was lehrt uns die Encephalitis lethargica?" schließt das Buch ab (vegetative Funktionen, Schlaf, Motilität und Tonus, psychische Störungen). Wir haben hier eines jener angenehmen, heute nicht mehr sehr häufigen „Lehrbücher" vor uns, das frei von trockener Gelehrsamkeit und langweiligen Literaturanhäufungen nur auf Grund dessen, was die große eigene Erfahrung lehrt, ein geschlossenes und anschauliches Bild des gewählten Gegenstandes gibt und durchaus das Beiwort „klassisch" verdient.

v. Witzleben-Dresden.

c) Endokrinologie

Angelis, Eugenio de (Psychiatr. Klin. Rom), **Sopra un caso di Eunucoidismo** (Ein Fall von Eunuchoidismus). Riv. sper. di Frenatr., 1929, Bd. 35, H. 1–2, S. 190–206.

38jähriger Mann mit typisch eunuchoiden Proportionen, großer Länge besonders der unteren Extremitäten, kleinem Schädel, verkleinerter Sella, eher breitem Becken, leichtem Genu valgum, ausgeprägtester Hypoplasie der äußeren Genitalien, femininer Beschaffenheit von Haut, Behaarung und Fettverteilung, periodischer Polyurie, leichter

Hypoglykämie, Vagotonie, merklich vermindertem Grundumsatz. Psychisch: Puerilismus, epileptoider Charakter, vorübergehende halluzinatorische Episoden. Mit anderen unterscheidet A. 4 Formen von E.: reiner E., reines Fehlen oder Unterentwicklung der Keimdrüsen; gerodermischer E., Hypogenitalismus kombiniert mit abnormer Funktion von Thyreoidea und Hypophysis; akromegalischer E., Hypogenitalismus mit Hyperfunktion der Hypophysis; eunuchoider Feminilismus, mutmaßlicher Einfluß heterosexualer Hormone bei endokrinem Hermaphroditismus mit Hypogenitalismus. Bei Pat. zeigen sich neben Hypogenitalismus Zeichen einer mangelhaften Hypophysenfunktion. Er gehört der Gruppe des Feminilismus (Pende) auch nicht völlig an, trotz der femininen Stigmata, die aber mehr einen puerilen Eindruck erwecken. Allerdings besteht Abmagerung durch Tbc. Wahrscheinlicher als eine Wirksamkeit heterosexualer Hormone ist die ausschlaggebende Bedeutung der Hypofunktion der Hypophysis. Pat. ist eher übernormal sexual ansprechbar, masturbiert viel, im Ejakulat sind keine Spermatozoen nachweisbar. Die sexuale Erregbarkeit begann mit 10 oder 12 Jahren. Psychisch besteht die Mentalität des präpuberen Alters. Vielleicht stehen auch die epileptoiden Züge und die akustisch-halluzinatorischen Episoden mit der Hypofunktion der Hypophyse in Zusammenhang. R. Allers-Wien.

VI. Spezielle Psychogenese

e) Sexualneurosen

***Hodann, Max** (Berlin), **Onanie weder Laster noch Krankheit.** 71 Seiten. Universitas, Berlin 1929. Brosch. RM. 1.80, geb. 2.60.

Im Vorwort heißt es, es werde auf Originalität kein Anspruch erhoben, sondern nur die Verbreitung mancher „begrenzten Kreisen ärztlich-naturwissenschaftlicher Forscher" bereits bekannter Dinge angestrebt. So weit gut. Wenn aber jemand darüber urteilen und andere belehren will, was Laster sei oder nicht – ganz gleich, worum es sich handle – reicht die ärztliche Kompetenz wahrlich nicht aus. Will einer beweisen, daß Diebstahl kein Verbrechen, so muß er eine neue Rechtsordnung begründen. Erklärt einer etwas von anderen als Laster Gehaltenes für keines, so muß er eine Ethik schaffen. Dazu aber reicht die Oberflächlichkeit dieser 71 Seiten und auch das Denken H.s offensichtlich nicht aus. Mit bloßem Gerede löst man solche Fragen nicht. R. Allers-Wien.

Hirschfeld, Magnus (Berlin), **Ist Homosexualität heilbar?** (Erwiderung auf den in H. 6 des 2. Jahrganges „Der Nervenarzt" erschienenen Artikel von Wilh. Stekel). Nervenarzt, 1929, Bd. 2, H. 12, S. 713–714.

H. erhebt gegen St. den Vorwurf, daß dessen Material von 4 Fällen zu klein sei und die Katamnesen mangelten. H.s eigene Erfahrungen hätten an einem viel größeren Material das Gegenteil gezeigt: nur in den allerseltensten Fällen sei es zu einer Umstimmung gekommen. Ihm ist daher Homosexualität eine Konstitutionsvariante, weder Krankheit noch Laster, sondern ein Zwischenglied zwischen männlich und weiblich, das vorhanden sein müsse, weil „die Natur keine Sprünge mache" (mit diesem alten Satz sollte man endlich einmal aufräumen: nichts, könnte man sagen, macht mehr Sprünge als die Natur! Ref.). S. Bd. 2, Ref. S. 530. R. Allers-Wien.

Ophuijsen, I. H. W. van (Haag), **Das Sexualziel des gewalttätigen Sadismus.** Intern. Zschr. f. Psychoanal., 1929, Bd, 15, H. 2–3, S. 154–159.

Der gewalttätige Sadismus ist ein Abkömmling der zweiten Entwicklungsform der oralen Erotik, er kann aus dem libidinösen Beißen abgeleitet werden. Dieser Ursprung ist auch in der Symptomatologie gelegentlich noch angedeutet: es ist bekannt, daß

Lustmörder nicht selten ihr Liebesobjekt (nachdem sie es getötet und zerteilt haben) „der Nahrung vollständig gleichsetzen", indem sie diese Teile mitnehmen, zubereiten und aufessen. Die Absicht, dem Objekt Leid oder Schmerzen zuzufügen, gehört nicht zum reinen Bild des gewalttätigen Sadismus. H, Hartmann-Wien.

Kutzinski, A. (Königsberg), **Über Gerontophilie.** Mschr. f. Psych. u. Neur., 1929, Bd. 74, H. 1–2, S. 86–94.

Ein Fall von G., den K. genetisch aus den folgenden Komponenten herleitet: Andeutung von psychosexuell-infantiler und bisexueller Anlage; ein traumatisch wirkendes sexuelles Früherlebnis mit der Mutter und Fixierung an diese, später Aktualisierung dieser Bindung und ihre Übertragung auf alte Frauen, wobei als Hilfsursachen Sexualabstinenz und dadurch bewirkte Libidostauung in Betracht kommen. Auf die Mitteilung der psychogenetischen Zusammenhänge reagierte der Patient mit einem Gefühl der Erleichterung. Ob ein dauernder therapeutischer Erfolg durch die Aussprachen erzielt wurden, war im Zeitpunkt der Veröffentlichung noch nicht entscheidbar.
H. Hartmann-Wien.

f) andere psychogene Symptome

Feriz, Hans (Psych. Klin. Amsterdam), **Ein Fall von „Freitags-Neurose" aus dem Jahre 1768.** Arch. f. Psych., 1929, Bd. 88, H. 4, S. 612–614.

Abdruck einer Notiz aus dem „Münsterschen Intelligenzblatt" 1768 über eine Frau, welche jeden Freitag von 9–12 in einen Zustand der Empfindungslosigkeit und Leblosigkeit verfällt, darin an den Konnersreuther Fall erinnernd. Die „Freitags-Neurose" sei so alt wie das Christentum und zweifellos häufiger, als man annehme, den kirchlichen Behörden aber wohl bekannt, welche daher bei „Freitagswundern" besonders vorsichtig in deren Bewertung und Prüfung seien. R. Allers-Wien.

Michalowskaja, S. (Psych. Klin. d. II. Univers. Moskau), **Zur Kasuistik der psychogenen Amnesien.** Ztschr. f. d. ges. Neurol., 1929, Bd. 112, H. 3–4, S. 368–375.

43jähr. Mann, der plötzlich die Fähigkeit, Vergangenes zu reproduzieren, verliert und, mit kurzdauernder Bewußtseinstrübung eingeliefert, zunächst auch wegen leichter organischer Erscheinungen als Hirndefekt gilt, dann zeitlich und örtlich orientiert, bei unveränderter Wahrnehmungs- und kaum (besonders für Substantive) alterierter Merkfähigkeit, adäquatem Verhalten, intaktem ethischem Fühlen, großem Interesse und lebhafter Intellektualität den Erinnerungsausfall für die Vergangenheit beibehält. Diese taucht nur zerrissen in Gestalt optischer Bilder auf, welche zu einer Analyse im Sinne Jungs, vor allem auch an Zeichnungen anknüpfend, benutzt werden. Störung der Aufmerksamkeit, besonders der aktiven (ist seit 3 Jahren auf der Klinik); erklärt, keinen Trieb zur Genesung zu haben, er habe keine Angehörigen, man würde ihm nicht verzeihen im Irrenhaus gewesen zu sein. Es ergibt sich, daß er 1923 verhaftet wurde. Von diesem Zeitpunkt an bis einige Tage über die Aufnahme fehlt jede Erinnerung: retroanterograde Amnesie der Franzosen. Mutmaßlich ist dem ersten Chok ein zweiter gefolgt (Bruch mit der Frau?). Disponierend für die psychogene Störung, der auch hysterische Stigmata entsprechen, sind Alkoholismus, Narkotika, Erschöpfung, Arteriosklerose, vielleicht Autointoxikation, auf die initiale Erscheinungen hinweisen könnten. Hinsichtlich der Verquickung organischer und psychogener Momente erinnert der Fall an den Bürgers (Nervenarzt, Bd. 1). R. Allers-Wien.

g) Organneurosen

Kankeleit, O. K. (Hamburg), **Abort und Neurose.** M. m. W., 1929, H. 45, S. 1874 bis 1875.

3 Fälle: 1. Kurz vor dem Beginn der schon 12 Jahre bestehenden Psychose absichlich erfolgter Abortus, der immer wieder die Ideengänge der Geisteskranken beherrschte. 2. Nach Abort Ausbruch einer Psychose, Katatonie, Negativismus. Patientin horcht auf, wenn in ihrer Gegenwart von einem Abortus gesprochen wird. 3. Fall wird sehr ausführlich geschildert. Nach einem künstlichen Abort blieb bei der sehr religiösen Pat. ein starkes Schuldgefühl zurück. Beim Anblick eines ihrer schlafenden Kinder hielt sie es für tot. Seither sehr häufiges Erbrechen, Arbeitsunfähigkeit, Verlust des Geruchempfindens, Ablehnung des Ehegatten. Durch hypnotische Entspannungstherapie und suggestive Einwirkung wurde der Entstehungsmechanismus der Neurose klargelegt und die Heilung herbeigeführt. K. berichtet kurz die von Edelberg und Galant mitgeteilten neuen Fälle. Übrigens sei die Literatur sehr arm an derartigen Beobachtungen. Die Neurosen und Psychosen äußern sich vorwiegend in Depressionszuständen und Schuldgefühlen. Wiederholt wird von den Frauen eine Geburt als Sühne für den Abortus gewünscht. Bei gewissen Naturvölkern in Alaska und Südafrika gilt die Fehlgeburt als eine Tabu-Verletzung und kann durch bestimmte Reinigungen und Bußen gesühnt werden. Wenn dies nicht geschieht folgen Mißernten, Mißerfolge bei der Jagd usw. Lévy-Bruhl teilte auch Fälle mit, in welchen solche Tabu-Verletzungen (kriminelle Aborte) bei Naturvölkern schwer bestraft wurden.

R. Hofstätter-Wien.

Dittel, Leopold G. (Wien), **Über Psychotherapie in der Gynäkologie.** W. m. W., 1929, H. 41, S. 1294–1361.

Fortbildungsvortrag über all jene gynäkologisch-geburtshilflichen Zustände, in denen jetzt so oft die Psychotherapie als Behandlungsmethode gewählt wird. D. hat sich keiner bestimmten Methode angeschlossen, sondern benutzt fallweise die ihm gut dünkenden Behandlungsarten. Er trachtet meist mit Persuasion, Wachsuggestion, eventuell mit larvierter Suggestion, also unter Zuhilfenahme von Medikamenten und physikalischen Methoden, auch der Beschäftigungstherapie und Arbeitstherapie auszukommen. Eine gründliche Aufklärung, wenn möglich Überzeugung der Pat. hält er für das Wichtigste. In vielen Fällen wirkt aber auch die Hypnose beruhigend und zeigt der Pat., daß es doch möglich sei „in die Leidensfassade eine Bresche" zu legen. D. glaubt auch, daß das Gehirn im hypnotischen Zustande zur Aufnahme vernunftgemäßer Überlegungen besonders geeignet sei (Forel). In den Fällen, wo ein Schuldbewußtsein vorliegt, sei bei religiös orientierten Menschen ein Zusammenarbeiten von Arzt und Seelsorger nützlich. In einer Mädchenschule, in der früher 80% der Mädchen zur Zeit der Menstruation fehlten, erreichte eine kluge Lehrerin durch Aufklärung, daß später keine einzige zu Hause blieb. Die Psychotherapie könne freilich nicht immer helfen, aber wenigstens fast stets Ermutigung bringen. Leider kämen auch Mißbräuche vor und sogar in der Literatur empfohlen worden, z. B. die Einübung des Orgasmus suggestiv durch den Arzt in Hypnose. R. Hofstätter-Wien.

Lichtwitz, L. (Altona), **Allgemeine Übersicht über Viszeralneurosen.** Klin. Wschr., 1929, Bd. 8, H. 45, S. 2073–2076.

Der Umstand, daß die objektiv feststellbaren Äußerungen der Neurose alle neuroendokrin gesteuerten Gewebe und Organe betreffen, zeigt, daß die übliche Abtrennung der Neurosen von den handgreiflich-organischen Erkrankungen nicht gerechtfertigt sei. Jede Funktion und so auch jede Funktionsstörung geht mit Veränderungen der Morphe einher. Neurosen äußern sich zunächst in qualitativen und quantitativen Abänderungen neuroendokrin beherrschter Funktionen. Das Wesen der Neurose und der Neurosenbereitschaft ist in einer weniger guten Regulation der autonomen Inner-

vation zu sehen. Zum Manifestwerden der neurotischen Erkrankung aber gehört ein seelischer Vorgang, dessen Analyse klar macht, warum die Neurosen zu einem sehr großen Teil als Viszeralneurosen auftreten. Die besondere somatische und psychische Artung der zur Neurose Disponierten wird richtig als „reizbare Schwäche" bezeichnet, welche der „scheinbaren Erregbarkeitssteigerung" der experimentellen Physiologie nahesteht. Aber auch konditionelle Momente können Neurose erzeugen, um so leichter, je stärker die gefühlsmäßige Veranlagung, je schwächer die Willensbildung ist. So können auch der Arzt und die ärztliche Behandlung Faktoren in der Entstehung der Neurose bilden. Von innerer Veranlagung und äußeren Momenten ist, wie die Entstehung der Neurose, die Organwahl bedingt. Für das Verständnis der Neurose ist die sensible und sensorische Überempfindlichkeit von Bedeutung, die an Nervendruckpunkten, an Headschen Zonen und abdomineller Druckschmerzhaftigkeit erkennbar wird. Auch in anderen Sinnesorganen kann Hyperästhesie bestehen. Die latenten Symptome der Schmerzneurose werden durch allerhand Momente manifestiert, besonders unter dem Einfluß von Affekten. Viele Fälle sogenannten Rheumas sind der Schmerzneurose zuzuzählen. Mit den Viszeralneurosen hat auch die Migräne die angiospastische Tendenz gemeinsam und basiert auf einer Hypersensibilität wie jene. Die Viszeralneurose kann, wie L. durch eine Krankengeschichte belegt, eindrucksvolle und ernst zu nehmende Erscheinungen hervorbringen. Die neurotische Glykosurie zwar scheint einen gutartigen Verlauf zu nehmen, der neurotische Hochdruck anscheinend nicht zu genuiner Schrumpfniere zu führen, dagegen ist der Übergang in der Richtung auf den M. Basedowii nicht selten. Ein Teil der Alkali-(Phosphat)-urien ist als objektives Symptom der Viszeralneurose anzusehen. Es gibt Phosphaturie auf Grund von Alkalose durch Überventilation, auf Grund viszeral-neurotisch bedingter Hyperazidität, auf Grund nervöser Störung der Nierensekretion. In solchen Fällen findet man durchaus der Nephrolithiasis gleichende Anfälle. Auch zur orthostatischen Albuminurie, der Misch- und der paroxysmalen Kältehämoglobinurie, zur Hämaturie und akuten Porphyrinurie bestehen Beziehungen. Wegen zahlreicher, hier nicht wiederzugebender Einzelheiten muß auf das Original verwiesen werden. R. Allers-Wien.

i) Unfallsneurosen

v. Weizsäcker, Viktor, Über Rechtsneurosen. Der Nervenarzt, 1929, Bd. 2, H. 10, S. 569–581.

W. gibt den Krankheitswert der Unfallneurose (U.N.) zu. Seine Haltung ist eine durchaus ärztliche, in würdiger Weise vorwiegend auf Therapie und Prophylaxe eingestellt. Die U.N. sei eine Neurose wie andere auch. Auf den, allen Neurosen eigentümlichen Fixierungen infantiler Situationen und Situationsabkömmlingen baue sich hier nur als „Motiv" das Rechtsbegehren um jeden Preis, das Rechthabenwollen „unter allen Umständen" auf. „Der Kranke spricht von Rente, aber er meint sein Recht." Die Darstellung des ärztlichen Vorgehens läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, daß W. hier einen Menschen aus seiner (nach W.s Auffassung) verrückten Situation in die (nach W.s Auffassung) richtige Situation zu bringen, ihn zu „einer veränderten Wahrnehmung" zu bringen strebt. Es wäre zunächst aufmerksam zu prüfen, ob der einzelne Unfallneurotiker an einem krankhaften Rechtsbegehren leidet, oder ob er nicht doch faktisch rechtlich benachteiligt wird, wenn man ihm die Rente vorenthält. Nach des Ref. Erfahrung kämpft der proletarische Unfallneurotiker nicht nur, „als ob" es um Sein oder Nichtsein ginge: leider entscheidet hier eine, für unsere Begriffe und unseren ökonomischen Standard noch so geringe Rente tatsächlich oft

über ein einigermaßen menschenwürdiges Sein und Nichtsein. Daß ein Mensch zu den schon vorhandenen Notzuständen nicht noch einen weiteren hinnehmen will, daß „der wirkliche oder vorgestellte Notstand der Existenz nicht akzeptiert und zum eigenen Leben hinzugenommen wird", daß man versucht ihn wegzustoßen, kann Ref. nicht mit W. als Krankheit, sondern nur als höchste Gesundheit, weil biologisches Verhalten betrachten. Meines Erachtens sind wir verpflichtet, die Menschen nicht zur Anerkennung und zur Hinnahme von Notzuständen zu erziehen, sondern zur Auflehnung gegen Not, Krieg, Seuchen und Eisenbahnunglücke. Wir dürfen meines Erachtens selbst nicht einmal in einem Falle echten Querulierens oder echten Querulantenwahns auf eine gewissenhafte Untersuchung der Frage, ob der Querulant nicht faktisch im Recht sei, verzichten. Meines Erachtens dürfen wir erst dann von „krankhaftem" Rechtsbegehren sprechen, wenn wir mit genügender Sicherheit den Nachweis erbracht haben, daß der Querulant ohne zureichenden Grund prozessiert. W. aber scheint, wenn ich ihn recht verstehe, allein aus der Tatsache des Rechthabenwollens schon die Krankhaftigkeit des Rechtsbegehrens herleiten zu wollen. Das Besserwissen dessen, was Recht ist, gegenüber den Rechtsbegriffen des Kranken, legitimiert sich in seiner, des Arztes, Person als übertragungsfähigen, vom Kranken mit Macht beschenkten Therapeuten und in der geltenden Realität. Die „Wahrnehmungen" des Kranken werden also nicht auf Grund der faktischen Rechtlosigkeit des Anspruches, sondern auf Grund der unter den geltenden Umständen zu erwartenden Aussichtslosigkeit der Verfechtung seiner Ansprüche „verändert". Die faktische Rechtlosigkeit könnte man doch aber erst dann vertreten, die Krankhaftigkeit des Rechtsanspruchs erst dann behaupten, wenn bewiesen wäre, daß der Unfall mit der Neurose nichts zu tun hat. Gerade diese entscheidende Frage (nach dem ursächlichen Zusammenhang zwischen Unfall und Neurose) hält W. aber für medizinisch-biologisch nicht beantwortbar. Solange dies aber nicht möglich ist, so lange sind wir meines Erachtens nicht berechtigt, das Rechtsbegehren des Unfallneurotikers als krankhaft zu erklären. Trotzdem man W. darin prinzipiell zustimmen muß, daß Fragen, welche aus den Denkbezirken der Rechtsprechung herstammen und mit den Mitteln dieser Wissenschaft formuliert sind, nicht mit den Mitteln einer anderen, biologischen, Wissenschaft beantwortet werden können, laufen gerade bei dem hier vorliegenden Gegenstand die Anforderungen des Reichsgerichts denen einer biologischen Betrachtungsweise nicht zuwider. Gefordert wird nämlich für einen rechtlich beachtlichen Zusammenhang der Ereignisse, „daß die nur mittelbar eingetretene Folge (die Neurose) nicht in einem so entfernten Zusammenhang mit dem als Ursache in Anspruch genommenen Ereignis (dem Unfall) stehen darf, daß er nach der Auffassung des Lebens vernünftigerweise nicht mehr in Betracht gezogen werden kann". Walther Riese-Frankfurt a. M.

Gaupp, R. (Tübingen), **Die „traumatische Neurose" bei der Bewertung von Unfallfolgen und die moderne Rechtsprechung.** Der Chirurg, 1929, Bd. 1, H. 19, S. 865–868.

G. versucht, ohne neues Beweismaterial beibringen zu können, den von His und Bonhöffer eingenommenen Standpunkt zu stützen. Die bekannten Wendungen von der Wunschnatur der U.N., ihrer Eigenart als „psychologischer Reaktion" im Gegensatz zur echten Krankheit usw. kehren auch hier wieder. Nur gelegentlich ist auch von „echt hypochondrischer Grundstimmung" und anderen, offenbar auch in den Augen G.s Krankheitswert beanspruchenden Symptomen der U.N. die Rede. Den Arbeiten der neuen Gegenbewegung entnimmt G. wertvolles Tatsachenmaterial statistischer, historischer und verwaltungsrechtlicher Art, ohne freilich die Quellen anzu-

geben, was um so bedauerlicher, als er an anderer Stelle seinen Gewährsmännern „politisch beeinflußte Leidenschaft" vorwirft. Die eigene Leidenschaft treibt G. weit, so vom Gegner anzunehmen, daß er sich „mit dem Nimbus des humanen, arbeiterfreundlichen Arztes umgebe und dabei seine Kassenpraxis vergrößere".

W. Riese-Frankfurt a. M.

VII. Spezielle Therapie

a) Psychoanalyse

***Reik, Theodor, Lust und Leid im Witz.** 116 Seiten. Intern. Psychoanal. Verlag, Wien 1929. Brosch. RM. 4.40, geb. 6.–.

Das Buch stellt eine Sammlung von Aufsätzen dar, die teils in der Zeitschrift „Imago", teils in der Zeitschrift „Die psychoanalytische Bewegung" in den Jahren 1913–1929 erschienen sind. Sie behandeln den zynischen Witz, den jüdischen Witz, die Momente der elliptischen Entstellung, der Anspielung und der Überraschung und die Beziehungen der Witzarbeit zum künstlerischen Schaffen. Die theoretische Grundlage bildet Freuds Buch über den Witz und seine Beziehung zum Unbewußten; die einzelnen Erkenntnisse, die dieses Buch gebracht hat, werden jedoch von R. selbständig weitergebildet, um neue Einsichten bereichert und mit den Fortschritten der psychoanalytischen Theorie in Einklang gebracht. R.s Buch ist durchweg anregend und infolge der vielfachen Beziehungen seiner Problemstellungen zur Psychopathologie auch für den Psychiater und Psychotherapeuten wichtig. Man wird seinen Gedankengängen auch dort mit Interesse folgen, wo man im einzelnen sachlich mit ihnen nicht übereinstimmt.

H. Hartmann-Wien.

Federn, P. (Wien), **Die Diskussion über „Selbstmord", insbesondere Schülerselbstmord in Wien.** Psych.-anal. Ver. im Jahre 1914. Ztschr. f. psych.-anal. Päd., 1929, Bd. 3, H. 11–13 (Sonderheft: Selbstmord), S. 333–343.

Meng, H. (Frankfurt a. M.), **Gespräche mit einer Mutter über Selbstmord.** Ebenda S. 344–355.

Bernfeld, S. (Berlin), **Selbstmord.** Ebenda S. 355–363.

Kalischer, H. (Nordhausen), **Leben und Selbstmord eines Zwangsdiebes.** Ebenda S. 363–379.

Federn, P. (Wien), **Selbstmordprophylaxe in der Analyse.** Ebenda S. 379–389.

Chadwick, Mary (London), **Über Selbstmordphantasien.** Ebenda S. 409–422.

Sadger, J. (Wien), **Ein Beitrag zum Problem des Selbstmordes.** Ebenda S. 423 bis 426.

Als Einleitung dient ein historischer Überblick über die Stellungnahme der Psychoanalyse und der Psychoanalytiker zum Selbstmordproblem. In einer Reihe zum Teil sehr lesenswerter Aufsätze werden dann die theoretischen und praktischen Gesichtspunkte erörtert, welche die Psychoanalyse zu den Fragen: Schule und Selbstmord, Neurose und Selbstmord, soziale Lage und Selbstmord, Selbstmordprophylaxe usw. beisteuern kann. Zu einem Referat im einzelnen ist das reichhaltige Heft nicht geeignet. Psychotherapeuten und Erziehern sei es wärmstens empfohlen.

H. Hartmann-Wien.

Jung, C. G. (Zürich): **Ziele der Psychotherapie.** Ber. üb. d. IV. Allg. Ärztl. Kongr. f. Psychother., 1929, S. 1–14.

Die Freudsche und die Adlersche Behandlungsmethode der Neurotiker gibt nicht immer zufriedenstellende Resultate. Besonders versagen diese Methoden oft bei Kranken des höheren Lebensalters und bei solchen Menschen, die bei guter sozialer Anpassung

an der Sinnlosigkeit des Lebens und an dem Mangel an wirklichen Aufgaben kranken. Dann empfiehlt J., die „rationalen" Methoden Freuds und Adlers aufzugeben und die im Kranken liegenden „schöpferischen Keime" zu entwickeln. Er benutzt z. B. die Träume, um aus ihnen Möglichkeiten neuer Lebensgestaltung abzuleiten. Die Einfallsproduktion der Kranken zu diesen Träumen soll dazu beitragen, neue Einstellungen zur Realität anzuregen. J. führt die Kranken ferner zur aktiven Tätigkeit, indem er sie das in Träumen oder Phantasien Geschaute malen läßt, nicht um „Kunst" zu machen, sondern wegen der lebendigen psychotherapeutischen Wirkung auf den Kranken: indem dieser „sich" malt, objektiviert und gestaltet er sich selbst und erschließt den Zugang seines Bewußtseins zum kollektiven Unbewußten.

A. Kronfeld-Berlin.

Hattingberg, H. von (München), **Psychologische Typen.** Ber. üb. d. IV. Allg. Ärztl. Kongr. f. Psychother., 1929, S. 22–35.

Nach einer allgemeinen Grundlegung und Kritik der möglichen Typologien entwickelt H. die Besonderheiten der von Jung aufgestellten Typen: des Extrovertierten (E.) und des Introvertierten (I.) des näheren. In der Libidozuwendung liegt tatsächlich eine Grundhaltung der Persönlichkeit. Gegenüber jeder „Störung" – beim E. des Kontaktes mit der Umwelt, beim I. des innerseelischen Zusammenhangs (Konflikt) – reagieren beide Typen entgegengesetzt. Der E. sucht den Kontakt zu retten, er reagiert nach Oberfläche und Verbindung. Der I. scheut den Widerspruch mit sich selbst, er reagiert nach Abstand und Tiefe. Die kennzeichnende Krankheit des E. ist die Hysterie, des I. die Zwangsneurose. Daraus ergibt sich die therapeutische Forderung eines passiven Verhaltens gegenüber dem kontaktsüchtigen Hysteriker, einer mehr aktiven Einstellung zum kontaktarmen Zwangsneurotiker. Und Jungs Typenlehre wird zur Grundlage für eine psychotherapeutische Systematik. A. Kronfeld-Berlin.

Heyer, G. R. (München), **Klinische Analyse von Handzeichnungen Analysierter (im Sinne von Jung).** Ber. üb. d. IV. Allg. Ärztl. Kongr. f. Psychother., 1929, S. 36–37.

Während der Neurosenbehandlung sollten die Kranken sowohl im analytischen als auch im synthetischen Teil der Therapie zum Zeichnen angehalten werden. Das Zeichnen dient der Aufhellung und Erkenntnis des Innenlebens, vor allem aber der schöpferischen Gestaltung der neuwerdenden Persönlichkeit durch Ausnutzung der eigenen Bildekraft des Kranken. A. Kronfeld-Berlin.

Körner, Otto (Dresden), **Die klinische Bedeutung des kollektiven Unbewußten.** Ber. üb. d. IV. Allg. Ärztl. Kongr. f. Psychother., 1929, S. 38–45.

Nach allgemeinen, als bekannt vorauszusetzenden Ausführungen, betreffend die Annahme über Art und Entwicklung des kollektiven Unbewußten, gibt K. als Beispiel den Traum eines Kranken, dessen Symbole mit mythologischen Gebilden der Inder, Ägypter usw. übereinstimmten. Diese allgemeine Gleichförmigkeit der Symbole und ihre Übereinstimmung unter ethnopsychologischen wie psychologisch-individuellen Ursprüngen ist nur aus dem im kollektiven Unbewußten überkommenen psychischen Erbgut erklärbar. A. Kronfeld-Berlin.

***Freud, Anna, Einführung in die Psychoanalyse für Pädagogen.** 112 Seiten. Hippokrates-Verlag, Stuttgart 1930. RM. 3.50.

Dies Buch enthält vier Vorträge, die F. vor den Horterziehern der Stadt Wien gehalten hat. Es gibt eine kurze Darstellung einiger Grundbegriffe der psychoanalytischen Theorie, vor allem eine ausgezeichnete Zusammenfassung dessen, was die Psychoanalyse über die kindliche Triebentwicklung, über ihren phasenmäßigen Aufbau und über die Konflikte, die in dieser Entwicklung ihren Ursprung nehmen, zu sagen hat. Die

Stellung des Kindes zur Familie und der Familie zum Kind, die Geschichte des Lustprinzips, der Reaktionsbildungen und Sublimierungen, die Entstehung des Über-Ich – dieser ganze in der Psychoanalyse zentrale Fragenkomplex ist bei gleicher Faßlichkeit kaum jemals so übersichtlich und überzeugend dargelegt worden. F. sagt mit Recht, daß es eine umfassende analytische Pädagogik, die es erlauben würde, das reiche Wissen der Psychoanalyse den Einzelaufgaben der Erziehung nutzbar zu machen, gegenwärtig noch nicht gibt; trotzdem kann die Analyse der Pädagogik schon heute unschätzbare Dienste leisten. Sie werden von A. F. nach drei Richtungen charakterisiert: als mögliche und fruchtbare Kritik bestehender Erziehungsformen; als Zuwachs an Menschenkenntnis, den sie dem Erzieher vermittelt, insbesondere als ein Weg, die komplizierten affektiven Beziehungen zwischen Erzieher und Kind besser zu durchschauen; schließlich – dort, wo Mißgriffe der Erziehung beim Kinde zu neurotischen Schäden oder Fehlentwicklungen geführt haben – als Behandlungsmethode. Das – übrigens stilistisch vorbildliche – Buch sollte von jedem Erzieher gelesen werden.

H. Hartmann-Wien.

b) Individualpsychologie

***Künkel, Fritz, Vitale Dialektik, theoretische Grundlagen der individualpsychologischen Charakterkunde.** VIII u. 150 Seiten. S. Hirzel, Leipzig 1929. Brosch. RM. 6.–, geb. 8.–.

In einem kritischen, theoretischen und praktischen Teil entwickelt K. die Grundlagen seiner Charakterkunde in deduktivem Aufbau, in einer Umkehrung des Verfahrens, welches die Einsichten der vitalen Dialektik vermittelt hat. Das Bedürfnis, die erdrückende Vielheit psychotherapeutischer Erfahrungen zu ordnen, veranlaßt K., sich aus ihr in den weltanschaulichen Hintergrund der Charakterkunde zurückzuziehen, um von da aus ihre wissenschaftliche Form zu gewinnen. Ein Normbild der Menschen, eine anthropologische Konzeption beherrscht, aus diesem Hintergrund wirkend, die vitalwissenschaftlichen Ausführungen K.s. Sie steht recht unauffällig mitten zwischen den aufgezählten Prinzipien der Charakterkunde an fünfter Stelle, als „Prinzip der vitalen Transzendenz". Vitale Transzendenz besitzt eine Charakterstruktur, wenn ihr Sinn „infinal" (sachlich) ist, d. h. wenn das Subjekt in vollem Mut zur Tat, Schicksal und zu den eigenen Grenzen unendlich verwandlungsfähig bleibt und seine Zielsetzungen in lebendiger Orientierung an den stets sich wandelnden Forderungen der Wirklichkeit auf diese abzustimmen vermag. Dieses Prinzip, das aufgestellt wird, um der Erfassung willen einer besonderen Charakterstruktur, besitzt eine heimlich normative Bedeutung, die vom Leser nicht übersehen werden darf. Im übrigen ist die Charakterkunde K.s „herkologisch" orientiert, d. h. sie ist die Lehre von der Begrenzung menschlicher Verhaltungsweisen, entsprechend dem Grundsatz, daß das Subjekt nur erfaßt werden kann von seinen Grenzen her, welche Grenzen durch die „vitale Belastungsprobe" sichtbar gemacht werden. Am meisten interessiert naturgemäß die Untersuchung jener Formgesetze des lebendigen Verhaltens, welche der Schrift den Titel gegeben. Ausgehend von der Tatsache, daß der Mensch zugleich Objekt und Subjekt ist, daß er in einer Welt der Kausalzusammenhänge steht, aber mit der Fähigkeit zu den Vorgängen, deren Objekt er ist, produktiv Stellung zu nehmen, ja in final bedingter Gegenwirkung verändernd in sie einzugreifen, sucht K. nach dem Bewegungsgesetz der Persönlichkeit. Man muß sich darüber klar werden, daß die „vitale Dialektik" K.s eigentlich eine Bewegungslehre der Persönlichkeit ist. Es ergibt sich für diese Auffassung, daß die Persönlichkeit in einer doppelten Auseinandersetzung begriffen ist, einmal mit seiner Umwelt („transitive Dialektik"), einmal mit sich selber

(„intransitive Dialektik"). Die Form der Bewegung, in welcher diese Auseinandersetzung sich vollzieht, ist dialektischer Natur, d. h. eine Reihe beliebiger Wechselwirkungen zwischen Subjekt und Objekt oder zwischen Subjekt und Subjekt läßt sich ordnen nach dem Schema von Thesis, Antithesis und Synthesis. Nicht jeder Entwicklungsschritt aber, in dem die Persönlichkeit ihr eigenes Sein oder Verhalten und die Gegenwirkung der Umwelt zu vereinigen sucht, ist produktiver, vorwärts und sachlich gerichteter, also synthetischer Art; es gibt auch den „katathetischen" Entwicklungsschritt, der rückläufig, auf Rettung des bedrohten Ich gerichtet ist und auf Verringerung der Leistung und Einschränkung der Sachlichkeit abzielt. Die Anschauungen der Ind.-Psychol., ihre charakterologischen und psychopathologischen Einsichten werden so im Sinne dieser „vitalen Dialektik" neu geordnet und dargestellt, mit besonderem Hinweis auf die umorientierenden Erlebnisse der Persönlichkeit, die in einer Krise zu produktiver Synthese, zu Strukturerschütterungen ihrer bisherigen Reaktionsbasis führen. In einem Exkurs ins Soziologische zeigt K. die Anwendbarkeit der „vitalen Dialektik" auf das Leben der kollektiven Ganzheiten. Der höchste Ausdruck für das produktive Teilhaben am Leben der Allgemeinheit ist im einzelnen die Bildung einer neuen Charakterstruktur, die gekennzeichnet ist durch die Verantwortlichkeit für das Schicksal der Erde. v. Gebsattel-Fürstenberg i. Meckl.

Künkel, Fritz (Berlin), **Individualpsychologisches Korreferat zu C. G. Jungs Referat.** Ber. üb. d. IV. Allg. Ärztl. Kongr. f. Psychother., 1929, S. 46–48.

K. bestätigt die von Jung dargelegten therapeutischen Haltungen als wirksam, aber er legt sie anders aus: der Kranke werde ermutigt, sich darzustellen und die neurotischen Hemmungen zu überwinden. In den Adlerschen Formulierungen werde der psychotherapeutische Heilungsvorgang weniger poetisch, aber prägnanter und brauchbarer beschrieben. A. Kronfeld-Berlin.

***Adler, Alfred** (Wien), **Individualpsychologie in der Schule.** Vorlesungen für Lehrer und Erzieher. S. Hirzel, Leipzig 1929. VIII und 114 Seiten. Preis RM. 5.50, geb. 7.–.

Eine Sammlung von Vorträgen, die A. am pädagogischen Institut der Stadt Wien vor Lehrern gehalten hat. Die Vortragsreihe ist als Ergänzung zur praktischen Arbeit der Erziehungsberatungsstellen gedacht und knüpft immer wieder an die dort gewonnenen reichhaltigen Erfahrungen an. A. betont, daß seine Darlegungen manchem sehr einfach erscheinen werden, weil ja heute die „Kenntnis der Klaviatur" auch außerhalb des engeren Kreises der Individualpsychologen verbreitet sei, daß man aber mit dieser Kenntnis noch nicht Klavier spielen könne. Nur durch langes Training erwirbt man die Fähigkeit, den Lebensstil eines Menschen aus einfachen Reaktionen und Verhaltungsweisen, aus Träumen und frühen Erinnerungen zu erschließen. Erst auf Grund der richtigen Diagnose kann eine wirksame Therapie eingeleitet werden. Beim schwer erziehbaren Kinde handelt es sich um die aus mannigfachen Ursachen – Kränklichkeit, Verzärtelung, Verhaßtheit, Isolierung – in frühester Zeit versäumte Erziehung zum sozialen Kontakt, die doch die eigentliche Aufgabe der Mutter gewesen wäre. Der Lehrer, der die Nacherziehung richtig leiten will, muß also in gewisser Weise an dem Kinde Mutterstelle vertreten. Er muß die gegenwärtige Situation und die Richtung des Kindes aus seinem Verhalten und aus seiner Vorgeschichte erfassen und kraft verstehender Einfühlung den Weg zur Hilfe finden. – Das Büchlein, das sicher seiner Aufgabe aufs beste zu dienen vermag und allen an der Heil- und „Normal"-Pädagogik Interessierten warm empfohlen sei, bringt neben den theoretischen auch zahlreiche aus lebendiger Erfahrung geschöpfte praktische Hinweise, ferner einen

Fragebogen zum Verständnis und zur Behandlung schwererziehbarer Kinder und eine Skizze der Norm und der Fehlschläge, in der Ursachen und Folgen einer mangelnden Fähigkeit zu sozialer Einordnung und Mitarbeit nach individualpsychologischem Schema ersichtlich gemacht sind. J. Maas-Karlsruhe.

Sell, Ludwig (Nürnberg), **Das Problem der Einstellung und die Adlersche Individualpsychologie.** Zschr. f. Psychol., 1929, Bd. 112, H. 4–6, S. 283–301.

S., der die Bedeutung der I.Ps. für die Pädagogik wie deren Verbreitung in pädagogischen Kreisen sehr niedrig einschätzt, will zeigen, daß das Kernproblem dieser Lehre, das nämlich vom Aufbau und der Genese der menschlichen Persönlichkeit, aus einer ganz bestimmten Einstellung ihres Schöpfers heraus entstand. Mit Marbe erklärt S., daß die menschliche Persönlichkeit geformt werde durch angeborene Anlagen und „kritische" Erfahrungen, welche beiden Momente in ständiger lebendigster Wechselwirkung ständen. Aus dieser ergebe sich für jeden Augenblick eine bestimmte Einstellung (E.). E. der Persönlichkeit bedeute dann einen Zustand ihrer, resultierend als momentane E. aus der angeborenen Persönlichkeit (vordem aber hieß es: die Persönlichkeit werde geformt durch angeborene Anlagen!), aus den kritischen zumal unmittelbar vorausgehenden Erfahrungen und den somatischen Momenten. Das Bewußtseinsleben ist wesentlich eine Funktion der E., die sich im ganzen Erleben äußert. So im Fanatismus, der auch in der Wissenschaft vorkomme, wofür die Systeme Freuds und Adlers Belege seien. Eine recht unvollständige und z. T. auch irrige Darstellung individualpsychologischer Lehre faßt dann S. dahin zusammen, es stehe dieser zufolge der Mensch während seines ganzen Lebens stets unter dem Einfluß einer einzigen habituellen Einstellung. I.Ps. sei zunächst Neurosenlehre gewesen. Die Einseitigkeit der Freudschen Betrachtungsweise sei für Adler zur „kritischen Erfahrung" geworden, da die Einseitigkeit des Geltungsstrebens nur asoziale Menschen entstehen lassen konnte, sei man zur Konstruktion einer zweiten Urkraft, des Gemeinschaftsgefühles geschritten usw. Die Absicht sei, sagt S., nicht zur I.Ps. kritisch Stellung zu nehmen, sondern an ihr die Bedeutung des Marbeschen Begriffes der E. zu demonstrieren. Dazu aber ist zu sagen: wenn S. nur dies wollte, hätte er Kritik – und zwar eine sehr absprechende und auf wenig Sachkenntnis gegründete – ebensowohl unterlassen können, ja sollen. Wie man ein Kunstwerk „biographisch" ohne jede Reflexion auf seinen ästhetischen Wert behandeln kann, so eine wissenschaftliche Lehre ohne Bedachtnahme auf ihren Wahrheitsgehalt. Denn, wenn die E. so ausschlaggebend ist, so muß sie für den Wahrheitsgehalt irrelevant sein – außer S. behauptete, daß es infolge dieses Einflusses der E. keine wahre Darstellung von was immer geben könne. Dann aber: welche E. diktiert seine – S.s – Stellungnahme? Verfährt man aber, das angebliche Ziel weit überschreitend, dennoch kritisch, dann muß man die kritisierte Lehre tiefer erfassen als es hier geschah, und sich nicht mit der Berufung auf Kunz und Roffenstein genug sein lassen, von deren Kritik noch keineswegs ausgemacht ist, daß sie den Kern der Sache richtig gesehen habe. Man darf auch nicht einzelne, freilich dann überspannt klingende Äußerungen herausgreifen, sondern muß sich den eigentlichen Geist der Lehre klar machen. Daß dies bei S. geschehen sei, kann ich nicht umhin anzuzweifeln. Und: selbst wenn die I.Ps. die E. so einseitig auffaßte, so dürfte sie doch – was S. anzumerken völlig vergißt – für sich in Anspruch nehmen, zu einer Zeit die Aufmerksamkeit auf die ausschlaggebende Bedeutung von E. gelenkt zu haben, in der die sonstige Psychologie davon recht wenig Notiz nahm. Im übrigen ist auch die Meinung S.s von der geringen Verbreitung der I.Ps. unzutreffend. Zutreffend ist nur, daß sie relativ selten – zitiert und relativ oft mißverstanden wird. R. Allers-Wien.

d) Katharsis

Krestnikoff, Nicolaus (Sofia), **Die heilende Wirkung künstlich hervorgebrachter Reproduktionen von pathogenen affektiven Erlebnissen.** Arch. f. Psych., 1929, Bd. 88, H. 3, S. 369–410.

Die von K. ausgearbeitete Methode soll den Vorteil bieten, daß die Reproduktion nahezu ohne aktive Intervention des Experimentators vor sich gehe. Hauptbedingung ist das möglichste Fernbleiben aller aktuellen Eindrücke: Ruhestellung, geschlossene Augen, keine Schlafsuggestion oder Aufträge, bestimmte Worte, Sätze usw. zu fixieren. Es treten dann somatische Phänomene auf: Zittern, Unruhe, Gebärden; auf Befragen zeigt sich, daß dies lebhaft empfunden, aber zumeist als nicht begründet erlebt wird. Die Phase körperlicher Veränderungen dauert maximal 30 Minuten, meist weniger. Auf dem Höhepunkt kommt es zu einem Stimmungsumschlag, Angst, Kummer, Schmerz treten auf, wieder ohne angebbaren Grund. Dann taucht in einer Phase oszillierender Emotionen plötzlich eine Erinnerung auf, meist spontan, zuweilen auf Anreiz hin (An welche Ereignisse erinnert Sie diese Angst?) Nun wird das Erlebnis lebhaft reproduziert. Oft kommt es nacheinander zu mehreren solchen Abläufen in einer Sitzung. Die Bedeutung und Wirkung dieser Psychokatharsis wird durch Krankengeschichten belegt, die Objektivität der Resultate durch Reproduktionsversuche vor Anamnesenaufnahme kontrolliert. Es handelt sich um die Reproduktion dissoziierter Erlebnisse, für welchen Vorgang K. eine hirnphysiologische Hypothese skizziert. In Anknüpfung an Janet meint K., daß solche emotionale Erlebnisse der Dissoziation verfielen, bei welchen das Individuum keinen aktiven Ausweg zu finden vermochte. Auf Grund der so gewonnenen Erfahrungen unterscheidet K.: Hysterie, bei der die organische Gruppe hyperaktiv, aber von Emotionen und Empfindungen dissoziiert sei, und Neurasthenie mit Hyperaktivität sowohl der organischen wie der emotionalen Gruppe und Dissoziation vom Gegenstandsinhalt. Zwangszustände entstehen, wenn nur einige Komponenten des Gegenstandsinhaltes hyperaktiv und mit der emotionalen Gruppe eng verbunden sind. Ebenso lassen sich Dämmerzustände, Halluzinationen usw. erklären. Gegenüber der Psychokatharsis i. e. S. hebt K. hervor, daß sein Verfahren ohne Hypnose operiere und mit Fixierung auf körperliche Manifestationen, oft ohne vorgängige solche Fixation. Vorteile: Vermeidung der hypnotischen Maßnahmen, Erleichterung der Anamnese; das Erzählte kann nicht, wie in der Hypnose vergessen werden; die negativen Wirkungen der Suggestion bleiben aus; der Widerstand spielt keine Rolle, weil Patient von dem Zusammenhang von somatischen Phänomenen und affektiven Erlebnissen nichts weiß; die Methode ist differentialdiagnostisch nützlich (z. B. zwischen Hysterie und Epilepsie), sie erlaubt interessante Einblicke in den Aufbau der Erlebnisse, sie ist vollkommen objektiv, vom Charakter eines Experimentes. Sie versagt, wenn Patient zur Zeit von reellen emotionalen Erlebnissen gestört wird, bei schwerer erblicher Belastung, bei Leuten über 50, die der Reproduktion schwer zugänglich sind und bei denen solche Aufwühlung des Seelenlebens nicht ratsam erscheint.

R. Allers-Wien.

f) Sonstiges und Allgemeines

Allers, Rudolf (Wien), **Religion und Psychotherapie.** Ber. üb. d. IV. Allg. Ärztl. Kongr. f. Psychother., 1929, S. 143–152.

Das mit eng gedrängtem gedanklichem Gehalt gesättigte Referat umgrenzt das Thema dahin: Wie verhalten sich katholische Religiosität (ihrer Idee nach) und Psychotherapie? Die Antwort wird vorbereitet durch eine (bei der Kürze des Referates naturgemäß nur knappe) Skizzierung von den Struktureigenarten katholischer Religiosität einer-

seits, von den letzten Wurzeln neurotischen Verhaltens andererseits. Für die erstere ist im allgemeinen kennzeichnend der absolute Wirklichkeitscharakter, den sie der religiösen Welt zuerkennt. (In Sakramenten, in Gnade, ein reales Hereinragen und Hereinwirken des Göttlichen in das Seelenleben, nicht nur „Symbole" eines Unbekannten oder Unbewußten.) Im einzelnen werden sodann drei Charakterzüge hervorgehoben: die Gegensatzeinheit im Verhältnis gegenüber Gott als dem Mysterium tremendum ineffabile und zugleich dem Vater, Erlöser, in der Seele Wohnenden und Wirkenden, – höchste Distanzhaltung und intimste Gottesnähe. Ferner das religiöse Selbstwertbewußtsein der unsterblichen, zu Gotteskindschaft- und Anschauung gerufenen, dem Corpus Christi mysticum in der kirchlichen Gemeinschaft (in der der Katholik trotz der Schwächen der einzelnen Vertreter die Christusgemeinschaft liebt) eingegliederten Seele. Aus der Berufung aller zur Eingliederung in das Corpus Christi mysticum ergibt sich drittens die religiöse Einstellung zum Mitmenschen; es ist diese Zuordnung zum „Du" nicht eine bloß äußerliche, den Lebensnotwendigkeiten gemäße oder eine bloß dem Gebot folgende, sondern eine der „ontischen Verbundenheit" entquellende liebende Hinordnung in höchster Werthaltung. In ihr findet auch die einzelne Person erst ihre übernatürliche wie natürliche Vollendung. Die letzten Wurzelgründe der neurotischen Einstellung andererseits liegen in tieferen Schichten als denen von Trieb und Machtwille, letztlich in einer Art „Revolte gegen das eigene Sosein" in seiner Begrenztheit, Kreatürlichkeit. Zwischen katholischer Religiosität und Psychotherapie besteht trotz Verschiedenheit in Sinn und Weg nicht Gegensatz, sondern in gemeinsamen Zielen Konvergenz und gegenseitige Förderung. (Was selbstverständlich nicht ausschließt, daß der katholische Neurotiker – ebenso wie jeder andere! – die Religiosität für ichsüchtige Zwecke seiner Neurose umbiege.) Im einzelnen werden als psychotherapeutisch wertvolle religiöse Momente hervorgehoben: die Weckung und starke Betonung des Willens zur Gemeinschaft und dessen Begründung im Hinweis auf ein nicht wiederum nur relatives, sondern absolutes, metaphysisches Fundament; die Weckung und Schützung des Lebensmutes (auch die „Weltflucht" hat ihren religiösen Sinn nicht in Lebensflucht und Verneinung positiver Werte); endlich die Verbindung von Selbstwerterleben, das über dem Lebensschicksal steht, mit dem Willen zur Hingabe an die verschiedenen Seinsgebiete, denen der Mensch zugeordnet ist, letztlich durch alle hindurch an Gott. Umgekehrt wird vielfach neureutisch verbogene Religiosität nur bei psychotherapeutischer Hilfe wieder echt und gesund werden können. A. Willwoll-Pullach.

VIII. Heilpädagogik

Bericht über die Verhandlungen des Hauptausschusses des Allgemeinen Fürsorgeerziehungstages in Würzburg, am 19. und 20. Oktober 1928. V u. 105 Seiten. Schriftenreihe d. Allgem. Fürsorgeerziehungstages, H. 8. Stephansstift, Hannover-Kleefeld 1929. RM. 2.–.

I. Referat über die Bedeutung der Umwelt und ihre Einbeziehung in den Erziehungsplan; Referent Beeking, Freiburg i. Br.: 1. Wesen und Bedeutung der Umwelt. Sie ist die Gesamtheit dessen, was auf eine Person wirkt und von ihr erlebt wird. Anlage und Umwelt zusammen sind die notwendigen Gestaltungsfaktoren der Persönlichkeit; bei der gefährdeten und verwahrlosten Jugend muß nach den neuesten Forschungen (Gruhle, Gregor, Stelzner usw.) der Umweltwirkung ein entscheidender Einfluß eingeräumt werden. 2. Arten und Wirkungsweisen der Umwelteinflüsse: drei große Gruppen (Natur, Nebenmenschen, Kultur); die Stärke der Umweltwirkungen ist ab-

hängig von der Flexivität der Umgebung und Flexibilität der Person, besondere beeinflussende Kraft hat das großstädtische und proletarische Milieu. 3. Einbeziehung der Umwelt in den Erziehungsplan durch a) wirksames Eindringen in die Ergebnisse der Milieukunde, b) möglichst genaue Kenntnis des kindlichen Milieus, c) durch möglichst langdauernde Sicherung eines wirksamen und Fernhaltung eines hemmenden Milieus, d) Berücksichtigung der Tatsache, daß trotz großer Bedeutung des Milieus es doch ein mittelbarer Faktor bleibt. Aussprache. – II. Bericht über die neuere Entwicklung der Fürsorgeerziehung nach § 63, Abs. 1, Ziffer 1 RJWG und die Bestrebungen auf Herauslösung bestimmter Gruppen von überwiesenen Minderjährigen aus der Zuständigkeit der Fürsorgeerziehungsbehörden; Referent Landesrat Koepchen-Hannover, Korreferent Amtsgerichtsrat Blumenthal-Altona. Aussprache. Zum Schluß ein Schriftenverzeichnis des Allgem. Fürsorgeerziehungstages. Fr. Sack-Wien.

IX. Forensisches

Hoesslin, R. v. (München), **Ein Mahnwort für Gutachter.** M. m. W., 1929, H. 41, S. 1721–1772.

Mahnung an die Gutachter vor unmotiviertem Gebrauch der Diagnose „Neurasthenie", „Hysterie", „Nervosität" usw. Absichtliche Täuschungsversuche des Untersuchten sind im eigenen Interesse des Arztes und der Allgemeinheit offen und klar als solche zu bezeichnen. K. Grosz-Wien.

X. Fürsorge und psychische Hygiene

Kogerer, H. (Wien), **Über offene Irrenfürsorge.** W. kl. W., 1929, H. 45, S. 1551 bis 1553.

Nach kurzer historischer Einleitung und Hinweis auf die im Wiener psychotherapeutischen Ambulatorium der Klinik erreichten Erfolge in poliklinischer Behandlung leichter Psychosen, die dadurch dem Familienleben erhalten bleiben, widerlegt K. Einwände, welche man gegen die o. F. erhoben hat: Gefährdung anderer, ökonomische Bedenken, und verweist dann auf die Wichtigkeit der Arbeitstherapie im Sinne Simons und der Psychotherapie, welche bereits in der Anstalt zu beginnen hat, um dann die Organisation der Außenfürsorge und die Schwierigkeiten der offenen Psychotherapie (die sich oft auch auf die Umgebung des Kranken erstrecken muß) zu behandeln.

R. Allers-Wien.

Simon, Selbstmord und Rentenentziehung. Ärztl. Sachverständ.-Ztg., 1929, Bd. 35, H. 22, S. 343–348.

Der nicht seltene Fall eines Selbstmordes nach gewaltsamer Entziehung der Rente gibt S. Veranlassung, den Motiven der Tat nachzugehen. S. gibt zwar zu, die Selbsttötung in ihren inneren Gründen nicht restlos geklärt zu haben, glaubt gleichwohl die Tatsache der Rentenentziehung, wie überhaupt äußere Momente als unwesentlich für die Tat nachgewiesen zu haben. Die mitgeteilte Krankengeschichte stellt nichts anderes dar, als eine Aneinanderreihung äußerer Fakten. Sie ist nicht im geringsten geeignet, „den dunklen Grund der Persönlichkeit", dem die Tat entwachsen sei, mit hinreichender Deutlichkeit aufzuklären. Statt der unerläßlichen Vertiefung der konkreten Lebenszusammenhänge, der Tat unmittelbar und mittelbar voraufgehenden Umstände, des Werdens der seelischen Persönlichkeit und ihr entgegenstehender Hindernisse, werden dogmatisch und willkürlich einige der Psychoanalyse entlehnte Einsichten auf den mangelhaft untersuchten und unzureichend geklärten Fall aufge-

pfropft. Sie bringen keine Klärung, sondern nur eine Umschreibung der Tatbestände (Selbsttötung aus „Lebensunfähigkeit"). W. Riese-Frankfurt a. M.

Frankl, Viktor, Selbstmordprophylaxe und Jugendberatung. M. m. W., 1929, H. 40, S. 1675–1676.

F. entwickelt die Grundsätze und Arbeitsprinzipien einer in Wien unter der Ägide Sauers gegründeten „Jugendberatung". Seit der Gründung 1928 haben nicht weniger als 1500 Ratsuchende die Stelle aufgesucht. Gesamtzahl der Besuche: 5000. In rund einem Drittel der Fälle handelte es sich um erotische und sexuelle Probleme, in einem weiteren Drittel um familiäre Konflikte, der Rest teilt sich in neurotische Störungen und rein medizinische Angelegenheiten auf (vorwiegend Schwangerschaft und Geschlechtskrankheiten bzw. unbegründete Furcht davor). F. möchte nicht ausschließlich Ärzte oder gar nur Psychiater als Beratende sehen. Gegen den Psychiater bestünde bei vielen ein Vorurteil, auf Grund dessen sie nicht den Weg zur Beratung fänden. W. Riese-Frankfurt a. M.

***Schmidt, Peter, Nicht müde sein! Der Kampf gegen die Müdigkeit.** 125 Seiten. P. List, Leipzig 1929. Brosch. RM. 2.75, geb. 4.–

Für Laien geschickt geschriebenes Buch. Es gipfelt in einem begeisterten Preis der Steinach-Operation. Die seelischen Ursachen der Müdigkeit erfahren genügende Würdigung. G. R. Heyer-München.

VI. ANTIKRITIK

ARTHUR KRONFELD: „ENTLARVUNG"

In einem Referat (Zbl. ges. Neur., 54, S. 654) äußert Homburger sich über den Terminus „Entlarvung" in der Psychotherapie in einer Weise, deren Durchdenkung und Erörterung von allgemeinem sachlichem Interesse ist. (Die sonstigen kritischen Argumente des Referats beantworte ich an dieser Stelle nicht, und zwar deshalb, weil es an eine Arbeit von mir anknüpft; und ich möchte selbst den Anschein vermeiden, als verquickte ich „persönliche" Meinungsverschiedenheiten mit einer Frage von allgemeinem Interesse.) Homburger schreibt über die Funktion der Deutung in der Individualpsychologie im Sinne einer „Entlarvung von Lebensfiktionen" folgende Sätze:

„Doch warum ‚Entlarvung', warum der kriminalistische Jargon? Warum nicht schlicht und anspruchslos ‚Aufzeigung, Freilegung, Darlegung'? Entlarvung hat doch immer etwas an sich von der Macht des mit allen Schlichen vertrauten Gerechten oder des ihn spielenden Hüters des Rechts über den Schächer, der ihm ausgeliefert ist; aber nichts ist in diesem Begriff enthalten von dem Menschen, der einen Irregegangenen trotz sachlicher Überlegenheit und strenger Kritik innerlich bescheiden und ohne das von keiner Entlarvung trennbare Sensationserlebnis aus seinen Irrtümern und Irrgängen ins Freie führt. Der Jargon, dessen sich eine psychologische Schule bedient, ist nie nebensächlich, sondern ihr zum mindesten genetisch wesentlich."

Man kann also wohl sagen: Homburger versucht hier eine Entlarvung der Entlarvung (und derer, die „Entlarvung" anderer versuchen) –, womit seine eigene moralisierend-psychologische Kennzeichnung der Entlarvungsmotive ohne weiteres auf ihn selber anwendbar würde – wenn sie richtig wäre.

Sie ist es aber nicht. Daß Kriminalistik und Presse sich dieses Terminus bedienen, macht ihn doch keineswegs zum „kriminalistischen Jargon", und Homburger verrät, indem er so sich ereifert, ein sehr geringes Maß des Wissens, das er tatsächlich besitzt. Der Terminus Entlarvung, der Lüftung der Maske, drückt bei Nietzsche, bei Kierkegaard, bei Vaihinger, bei Klages, bei Jaspers – kurz bei allen Denkern, die ihn vor der Individualpsychologie und unabhängig von ihr – dem allgemeinen Sprachgebrauch folgend – verwendet und zu einem Arbeitsgesichtspunkt gemacht haben, mehr aus als „Aufzeigung, Freilegung, Darlegung". Mehr – aber nicht in dem Sinne, den Homburger ihm psychologisch unterstellt. Das Bedeutungserlebnis „Entlarvung" bei allen diesen Denkern ist völlig das gleiche wie bei der Individualpsychologie: das „Larven" Moment an einem Betrachtungsobjekt ist „Schein", indem es ein dahinterstehendes verbirgt oder verdeckt; und es dient dem Zwecke dieser Verdeckung, Larvierung. Der Entlarvende kann die Entlarvung aus den verschiedensten Motiven vollziehen: aus Wahrheitsstreben, aus selbstloser oder gütiger oder hilfreicher Gesinnung, aus Neid, Hohn, Machtstreben, Besserwisserei oder was man sonst will: der Terminus „Entlarvung" erlaubt, sobald er im eigentlichen Wortgebrauche auftritt und nicht in dem von Homburger unterstellten „kriminalistischen Jargon", an sich selber keinerlei Einblick in das jeweilige Motiv des Entlarvers.

Wäre nur dieses Faktum richtigzustellen, so würde ich das Wort nicht ergriffen haben. Was aber von allgemeiner Bedeutung an der Angelegenheit ist, das ist die von Homburger hier übernommene, sich immer weiter ausbreitende neue Unsitte, anstatt den objektiven Sachverhalt, der behauptet wird, zu kritisieren, die psychologischen Motive der Behauptung und des Behauptenden – die wirklichen oder die vermeintlichen – zum Gegenstand einer herabsetzenden oder entwertenden „Kennzeichnung" zu machen. Wenn dabei wenigstens die Gewähr bestünde, daß man diese Motive nun auch wirklich erfaßte und nicht unterschöbe! Im vorliegenden Falle besitze ich zufällig das Manuskript der Arbeit, an deren Referat sich Homburgers moralistische Entlarvung auslebt. Da hatte ursprünglich gestanden: „Demaskierung" der Lebensfiktionen. Aus rein stilistischen Gründen war dann das Fremdwort dem Worte „Entlarvung" geopfert worden. Wäre nun die „Demaskierung" stehen geblieben, dann hätte Homburger offenbar wortwörtlich geschrieben: „Doch warum ‚Demaskierung', warum der Faschingsball-Jargon? Demaskierung hat doch immer etwas an sich von der Genußsucht des mit allen Schlichen vertrauten Ballöwen oder des ihn spielenden Hüters der Frivolität gegenüber dem armen Menschen, der ihm ausgeliefert ist usw." Das ist Blödsinn? Schön: aber es wirft das harte Schlaglicht der Karikatur auf den Wahrheitswert dieses ganzen widrigen Verfahrens. Mit der gleichen Peinlichkeit, mit der wir etwa Maylans wohlwollend-belehrende Psychologisierung Freuds lesen – statt der Widerlegung der Sache eine Entwertung der Motive –, mit der gleichen Peinlichkeit sollten wir auch allen Versuchen aus dem Wege gehen, eine Lehrmeinung, die uns nicht angenehm sein mag, durch psychologische Entwertung ihrer Anhänger zu „widerlegen". Der Pfeil prallt gerade hierbei stets auf den Schützen zurück. Wir Individualpsychologen wissen: Niemand entlarvt sich so wie der, welcher andere entlarvt – an der Art, wie er dies tut. Wir rechnen damit, jeder für seine Person. Über unser „Machtstreben" in jedem Einzelfalle können wir daher gut Rechenschaft ablegen – obwohl wir sie einem so „wohlwollenden" Kritiker wie Homburger nicht schuldig sind. Aber er weiß es ja schon vorher. Aus dem „kriminalistischen Jargon" des Wortes „Entlarvung". Psychologie!

BERICHT ÜBER DEN IV. ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN KONGRESS FÜR PSYCHOTHERAPIE IN BAD NAUHEIM VOM 11. BIS 14. APRIL 1929

Im Auftrage des Vorstandes der Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie herausgegeben von ihrem Geschäftsführer *Dr. Walter Cimbal,* Altona.

X und 200 Seiten. Gr.-8°. Broschiert RM. 14.–, Ganzleinen RM. 16.–. Vorzugspreis für die Mitglieder der Allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie: Broschiert RM. 11.20, Ganzleinen RM. 12.80

INHALTSVERZEICHNIS

VERLAG S. HIRZEL / LEIPZIG C 1

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig